This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
125
.H 23

Aus
Natur und Geisteswelt

BUHR A
a39015 01809109 3b

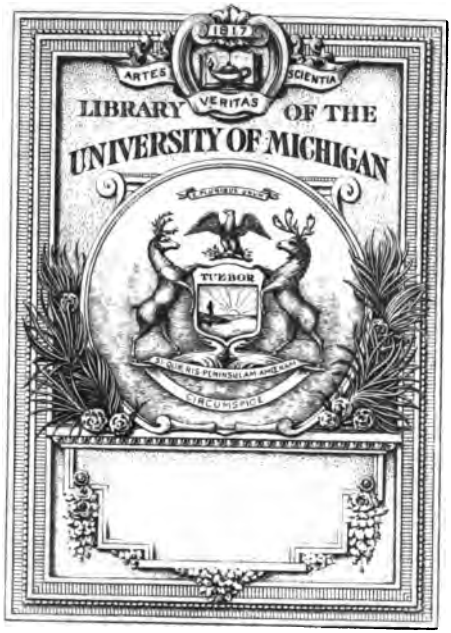
Der Zug nach dem Osten

Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter

B. G. Teubner · Leipzig · Berlin

Die Sammlung
„Aus Natur und Geisteswelt“

nunmehr über 800 Bände umfassend, bietet wirkliche „Einführungen“
in ab
richt
füllen
skizzer
Mün
sicherf
schaft
richte
Gesi
Beru
Di
läss
des
dem
auf
Dien
Anfo
sich
A
Bän
zu
gröf
Dies
die
wie
ein
I
die
den man zur Erfüllung körperlicher Bedürfnisse ...legt, auch
für die Befriedigung geistiger anzuwenden.



Jeder der meist reich illustrierten Bände
ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Leipzig, im Oktober 1925. **B. G. Teubner**

Ein vollständiges nach Wissenschaftsgebieten geordnetes Verzeichnis versendet auf Wunsch der Verlag, Leipzig, Poststraße 3/5

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
PZIG

X1745

DD
125
.H23

Bisher sind erschienen

zur Erd- u. Völkerkunde, Geologie, Meteorologie:

Allgemeine Geographie.

Geomorphologie. Von Prof. Dr. J. Machatschek. Mit 89 Abbildungen. (Bd. 627.)

Physiogeographie des Süßwassers. Von Prof. Dr. J. Machatschek. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 628.)

Das Meer, seine Erforschung und sein Leben. Von Professor Dr. O. Janson. 3. Aufl. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 30.)

Geographie der Vorwelt. (Paläogeographie.) Von Prof. Dr. E. Dacqué. Mit 18 Figuren im Text. (Bd. 619.)

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 21.)

Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche (Anthropogeographie). Von Prof. Dr. N. Krebs. Mit 12 Abbildungen im Text (Bd. 632.)

Natur und Mensch. Von Realgymnasial-Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 456.)

Politische Geographie. Von Prof. Dr. W. Vogel. Mit 12 Abb. im Text. (Bd. 634.)

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther. 4. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 24.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. Mit 2 Abbildungen im Text und 2 Karten. (Bd. 38.)

Geographisches Wörterbuch. Von Prof. Dr. O. Kende. I. Allgemeine Erdkunde. Mit 61 Abbildungen im Text. (Teubners kleine Fachwörterbücher. Bd. VIII.)

Länderkunden.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Geh. Studienrat Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit 20 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln und 1 Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 2. Aufl. Mit 4 Karten im Text. (Bd. 501.)

Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage. Von Prof. Dr. A. J. Kaindl. Mit 1 Karte (Bd. 701.)

Die Baltischen Provinzen. Von Dr. B. Tornius. 2. Auflage. Mit 8 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. (Bd. 542.)

Finnland. Von Gesandtschaftsrat J. Ohquist. (Bd. 700.)

Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. A. J. Kaindl. 2., verbesserte Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 547.)

Rußland. Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 563.)

Die Slawen. Von Prof. Dr. P. Diels. (Bd. 740.)

Island, das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb. (Bd. 461.)

Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.)

Die Türkei. Von Reg.-Rat P. N. Krause. Mit 2 Karten i. T. u. auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 469.)

Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. Von Dr. Freiherr v. Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem und 9 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt von Prof. Dr. P. Thomsen. 2. Aufl. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 260.)

Indien. Von Professor Dr. E. Kono. (Bd. 614.)

Australien und Neuseeland. Land, Leute u. Wirtschaft. Von Prof. Dr. A. Schachner. Mit 23 Abbildungen. (Bd. 366.)

Anthropologie und Ethnologie.

Vorgeschichte Europas. Grundzüge der alteuropäischen Kulturentwicklung. Von Prof. Dr. H. Schmidt. I. Stein- und Bronzezeit. Mit 8 Tafeln und 2 Zeittabellen. II. Eisenzeit. [U. d. Pr. 1925.] (Bd. 571/72.)

Entwicklungsgeschichte des Menschen. Vier Vorlesungen. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit 61 Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen. (Bd. 386.)

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 62.)

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 3. Aufl. (Bd. 302.)

Allgemeine Völkerkunde. 3 Bände.
I. Feuer, Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. Mit 54 Abb. II. Waffen und Werkzeuge, Industrie, Handel und Geld, Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abb. III. Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. 2. Aufl. (Bd. 487–488, 492.)

Vermessungs- und Kartenkunde.

Die Landmessung. Von Geh. Finanzrat J. Guckow. Mit 69 Zeichnungen im Text. (Bd. 604.)

Kartenkunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egerer. I. Einführung in das Kartenverständnis Mit 49 Abbildungen im Text. (Bd. 610.)

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate. Von Geh. Reg.-Rat Prof. E. Hegemann. Mit 11 Figuren im Text. (Bd. 609.)

Photogrammetrie. (Einfache Stereo- und Luftphotogrammetrie.) Von Dipl.-Ing. H. Lüscher. Mit 78 Figuren im Text und auf 2 Tafeln. (Bd. 612.)

Nautik. Von Direktor Dr. J. Möller. 2. Aufl. Mit 64 Fig. im Text u. 1 Seekarte. (Bd. 255.)

Geologie.

Allgemeine Geologie. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bände. 3. Aufl. (Bd. 207/11, 61.) I. Vulkane einst und jetzt. Mit Titelbild und 78 Abb. II. Gebirgsbau und Erdbeben. Mit Titelbild und 57 Abb. III. Die Arbeit des fließenden Wassers. 4. Aufl. Mit 1 Titelbild und 50 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. IV. Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen und Arbeit des Ozeans. Mit 1 Titelbild und 66 Abb. V. Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit 99 Abb. im Text. VI. Gletscher einst und jetzt. Mit 46 Abb. im Text.

Unsere Kohlen. Eine Einführung in die Geologie der Kohlen unter Berücksichtigung ihrer Gewinnung, Verwendung und wirtschaftlichen Bedeutung. Von Privatdozent Bergassessor Dr. P. Kukuk. 2., verb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. und 3 Tafeln. (Bd. 396.)

Weltentstehung in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. K. Ziegler und Prof. Dr. S. Oppenheim. Mit 4 Figuren im Text. (Bd. 719.)

Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. K. Ziegler und Prof. Dr. S. Oppenheim. (Bd. 720.)

Geologisch-mineralogisches Wörterbuch. Von Dr. C. W. Schmidt. 2. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen. (Teubners kleine Fachwörterbücher Bd. VI.)

Meteorologie.

Einführung in die Wetterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. Mit 28 Abb. im Text und 3 Tafeln. (Bd. 55.)

Unser Wetter. Eine Einführung in die Klimatologie Deutschlands an der Hand von Wetterkarten. Von Dr. A. Hennig. 2. Aufl. Mit 46 Abb. im Text. (Bd. 349.)

Weitere Bände befinden sich in Vorbereitung

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

731. Band

Der Zug nach dem Osten

Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter

Von

Prof. Dr. K. Hampe

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1921

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1921 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

11-26-29-E.K.

Meinem Bruder

Dr. Theodor Hampe

im Gedenken
an die gemeinsame Kindheit
gewidmet

13157

Vorwort.

Die Anregung zu diesem Büchlein haben mir Vorträge gegeben, die ich im Beginn dieses Jahres im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. zu halten hatte, allerdings infolge der Störungen durch den Kappputsch im März vorzeitig abbrechen mußte. Ich gewann dabei die Überzeugung, daß ein so wichtiges und gerade heute beziehungsreiches Thema der deutschen Geschichte eine für weitere Kreise bestimmte, aber darum doch nicht allzu knappe Zusammenfassung der neueren Forschungen zu einem lebendigen Gesamtbilde noch nicht derart, wie man es wohl wünschte, gefunden habe So bin ich gern auf das Anerbieten des Verlages eingegangen, diese Vorträge in etwas erweiterter Gestalt einer Sammlung einzufügen, die selbst unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch die Möglichkeit bietet, die Darstellung in viele Hände gelangen zu lassen. Einem gründlicheren und gelehrteren Gesamtwerke über die mittelalterliche Ostkolonisation der Deutschen, für das nach den vielfältigen Vorarbeiten der letzten Jahrzehnte die Zeit bald gekommen sein dürfte, soll dieser Versuch gewiß nicht im Wege stehen. Mit dem etwa gleichzeitig gehaltenen und jüngst erschienenen Vortrage von E. Marcks, Ostdeutschland in der deutschen Geschichte, Leipzig 1920, für den das Mittelalter mehr den Auftakt bildet, läuft er nur eine kurze Strecke parallel.

Meinem Freunde Privatdozent Dr. F. Baethgen schulde ich für seine bereitwillige Durchsicht der Druckbogen Dank.

Heidelberg, im November 1920.

K. Hampe.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 9

I. Die Vorstufen der Bewegung im früheren Mittelalter. . 11

Ostgermanische Verluste zwischen Elbe und Weichsel 11. Karolingische Slawenpolitik an der Elbe 11. Bayrische Kolonisation im Südosten 12. Vordringen der Magyaren 13. Völkerringen an der Elbgrenze 14. Erfolge der Ottonen 15. Befestigung durch Mission 15. Der Wendensturm von 983 und die Sorbenlande 16. Beziehungen zu Böhmen und Polen 17. Schwankende Erfolge bei den Obotriten 18. Die Germanisation Österreichs 18. Pläne Pilgrims von Passau 19. Art der südöstlichen Kolonisation 19. Förderung durch die salischen Kaiser 20. Das Kaisertum und der Osten 21. Bevölkerungszunahme 22. Wirtschaftliche Wandlungen 22. Vlämische Urbarmachungen und Siedelungen im Osten des Reiches 24.

II. Die große Bauernbewegung über die Elbe seit dem 12. Jahrhundert 26

Lebensverhältnisse der Slawen 26. Wirtschaftliche Überlegenheit der Deutschen 26. Rechtslage der deutschen Kolonialbauern 27. Siedlungsformen 28. Der Magdeburger Aufruf 28. Aussichten unter Lothar III. 29. Haltung der Staufer 29. Leitung der Bewegung durch fürstliche Landesherren 30. Die Episode des Wendenkreuzzugs 31. Albrecht der Bär und die Mark Brandenburg 32. Heinrich der Löwe und die Germanisierung Wagriens, Lauenburgs und des westlichen Mecklenburg 33. Dänische Vorherrschaft 34. Begünstigung friedlicher Germanisierung durch slawische Fürsten 35. Geistliche Grundherren im Osten: Prämonstratenser 35. Zisterzienser 36. Vlämische Kolonisation in Ostelbien 37. Herkunft der sonstigen deutschen Siedler 38.

III. Die städtische Kolonisation. 39

Entstehung deutscher Städte im Reiche 39. Rechtsverhältnisse 40. Land und Stadt 41. Hinüberwirken der städtischen Kolonisation auf Ostelbien 41. Anlage, Platzwahl, Aufbau und Erweiterung der Städte

Seite

im Osten 42. Orts- und Städtenamen im Slawengebiet 44. Gründung und Emporblühen Lübecks 46. Die Städte Magdeburger Rechts 47. Zusammenwirken dörflicher und städtischer Kolonisation 47.

IV. Ergebnisse der Germanisation im Osten 48

Anregungen durch ortsgeschichtliche Forschung, durch wirtschaftsgeschichtliche, sprachliche, rechtshistorische, ethnographische und volkskundliche Untersuchungen 48. Die Schicksale slawischer Reste 49. Übersicht über die Germanisationsergebnisse in: Wagrien, Lauenburg, Mecklenburg 50. Pommern 51. Brandenburg 52. Thüringisch-meißnische Sorbenmark 54. Schlesien 55. Polen 57. Mainlande, Fichtelgebirge und Egerland 59. Mark Österreich 59. Böhmen und Mähren 59. Ungarn 62. Siebenbürgen 63. Kroatien und Slawonien 65. Burzenland 65. Walachei und Moldau 65. Ukraine 65. Baltenland 66. Gefährdung 68. Erfolge der deutschen Kulturarbeit 69. Kraft des Genossenschaftswesens 70.

V. Der Deutsche Orden und das Preußenland 71

Missionsversuche bei den Preußen 71. Hilferuf an den Deutschorden 71. Beginn der Eroberung 72. Eigenart des Ordensstaates 73. Planmäßige Städtekolonisation 73. Preußenaufstände 74. Ausweitung nach Nordosten und Verbindung mit dem Baltenlande 75. Vorstoß gegen Nowgorod 75. Verhältnis zu Livland 76. Erwerb von Pommerellen 76. Erneute Städtegründungen 77. Bauernansiedlung 77. Stammesmischung 78. Preußenreste 78. Stocken des Kolonistenstromes 78. Lücken der Germanisierung 79. Hochblüte des Ordens 80. Gründe seines Verfalls 80. Umklammerung durch das christliche Litauen — Polen 82. Tannenberg 82. Der zweite Thorner Friede 83. Ablösung des livländischen Ordenszweiges 83. Reformation und Säkularisationen 83. — Gesamtergebnisse der deutschen Ostkolonisation 84.

VI. Die deutsche Hanse und der Osten 86

Gewinnung der deutschen Seegeltung in der Ostsee im 12. und 13. Jahrhundert 86. Gegenstück der Kolonialbewegung 87. Wisby als Zentrale 87. Baltenland 88. Schweden und Finnland 88. Großnowgorod 89. Der Meßverkehr von Schonen als Stufe zur Umlandsfahrt um Skagen 90. Einheit von Ost und West unter Leitung der Kolonialstadt Lübeck 90. Handels- und Schiffahrtssystem 90. Die Gründung des Hansebundes als wirtschaftlicher Zweckverband 91. Seine Bedeutung für die Verschmelzung von West und Ost 92. Flankendeckung für den kolonialen Osten 92. Verfall durch Wand-

Seite

lungen im Reiche, Emporkommen der fremden Nationalstaaten und Uneinigkeit 94.

Abhängigkeit des Kolonialgebietes von der Verkümmerung im Reiche 95. Nationale Rückschläge des Auslands 95. Jahrhunderte des Stillstands und Niedergangs 96. Neuer Aufschwung des Deutschtums seit dem 18. Jahrhundert 96. Gegenwartskatastrophe und Zukunftshoffnungen 96.

Literaturübersicht 98

Alphabetisches Wörterverzeichnis 103

Einleitung.

Während der furchtbaren Jahre des Weltkrieges sind auch im Westen des Deutschen Reiches, wo der Anteil an den Vorgängen im Osten sonst nie sehr lebhaft gewesen ist, die Blicke gespannter und nachhaltiger, als das früher wohl der Fall war, auf das gewaltige deutsch-slawische Völkerringen gerichtet worden. Weit stärker als an der französischen Front hat dort die Woge des Erfolges auf und ab geschwankt. Dem panslawistischen Haß und Vernichtungsdrang traten Bestrebungen auf Befreiung alter Außenposten des Reiches, auf neues Siedlungsland für überschüssige germanische Kräfte, auf ein weiteres Vorschieben deutschen Einflusses nach Osten entgegen. Sie erwiesen sich trotz unleugbarer Überspannung so lange als die stärkeren, bis der Zusammenbruch gegenüber den Westfeinden und im Innern auch hier zum Rückzug zwang und abermals eine slawische Flutwelle emporhob, die seitdem an die durch den Schmachfrieden von Versailles ohnehin zurückgenommene und durchlöcherte deutsche Ostgrenze mit erneuter Wucht brandet. Diese Dinge erfordern also auch in Zukunft die gespannteste Aufmerksamkeit jedes Deutschen. Zur vollen Würdigung gehört aber, wenn irgendwo, so hier die Kenntnis des geschichtlichen Werdegangs. An die deutschen Errungenschaften des Mittelalters konnten unsere Hoffnungen unmittelbar anknüpfen; was damals unfertig abgebrochen war, sollte vollendet werden. Man kann die jüngsten Bestrebungen nicht gerecht einschätzen ohne Kenntnis der früheren, die nur dem Unkundigen fern abgelegen und tot erscheinen, die jedoch in Wahrheit bis heute von lebendigster und geradezu bestimmender Nachwirkung geblieben sind. Freilich war diese Kenntnis von jeher bei uns zu wenig verbreitet, in den Schulen wurden solche Dinge kaum berührt; denn es handelte sich da zumeist ja nicht um dramatische Ereignisse, um Heldentaten einzelner, die sich der Phantasie einprägten, sondern um langsam und unscheinbar wirkende Massenvorgänge, deren die Chronisten nur selten gedacht haben, um die Arbeitsleistung eines ganzen Volkes! Haben wir aber nicht

Die Sammlung

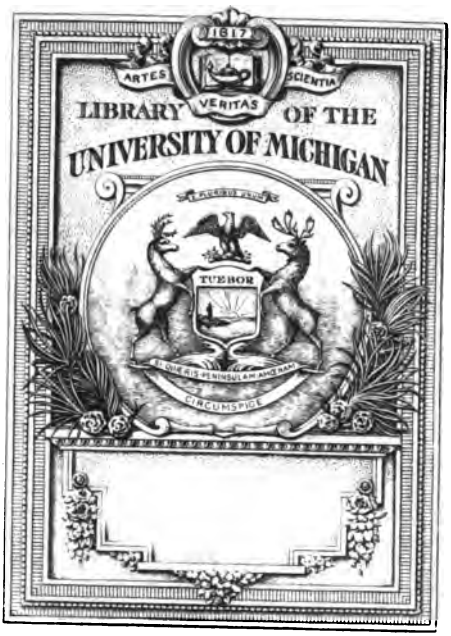
„Aus Natur und Geisteswelt“

nunmehr über 800 Bände umfassend, bietet wirkliche „Einführungen“
in ab… unter-
richt… und er-
füllen… , noch
skizzer… geistig
Mün… isse an
sicher… Wissen-
schaft… unter-
richte… n, den
Ges… gen der
Beru…

Di… zuver-
läss… Gebiete
des … em auch
dem … en, sich
auf … In den
Dien… eise von
Anfa… nutzend,
sich …

A… ben den
Bän… lbfachem
zu … ellungen
größ… ich sind.
Dies… nen, um
die … sstattung
wie … durch je
ein … ichnet.

T… geeignet,
die … Betrag,
den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse … legt, auch
für die Befriedigung geistiger anzuwenden.



Jeder der meist reich illustrierten Bände
ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Leipzig, im Oktober 1925. B. G. Teubner

Ein vollständiges nach Wissenschaftsgebieten geordnetes Verzeichnis versendet auf Wunsch der Verlag, Leipzig, Poststraße 3/5

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
PZIG

IX 1745

DD
125
.H23

Bisher sind erschienen

zur Erd- u. Völkerkunde, Geologie, Meteorologie:

Allgemeine Geographie.

Geomorphologie. Von Prof. Dr. F. Machatschek. Mit 89 Abbildungen. (Bd. 627.)

Physiogeographie des Süßwassers. Von Prof. Dr. F. Machatschek. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 626.)

Das Meer, seine Erforschung und sein Leben. Von Professor Dr. O. Janson. 2. Aufl. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 30.)

Geographie der Vorwelt. (Paläogeographie.) Von Prof. Dr. E. Dacqué. Mit 18 Figuren im Text. (Bd. 619.)

Mensch und Erde. Ethnen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 31.)

Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche (Anthropogeographie). Von Prof. Dr. N. Krebs. Mit 12 Abbildungen im Text (Bd. 692.)

Natur und Mensch. Von Realgymnasial-Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 458.)

Politische Geographie. Von Prof. Dr. W. Vogel. Mit 12 Abb. im Text. (Bd. 634.)

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther. 4. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Hassert. 2. Aufl. Mit 2 Abbildungen im Text und 2 Karten. (Bd. 38.)

Geographisches Wörterbuch. Von Prof. Dr. O. Kende. I. Allgemeine Erdkunde. Mit 81 Abbildungen im Text. (Teubners kleine Fachwörterbücher. Bd. VIII.)

Länderkunden.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Geh. Studienrat Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit 20 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln und 1 Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 2. Aufl. Mit 4 Karten im Text. (Bd. 201.)

Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. Mit 1 Karte (Bd. 701.)

Die Baltischen Provinzen. Von Dr. B. Tornius. 2. Auflage. Mit 8 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. (Bd. 542.)

Finnland. Von Gesandtschaftsrat J. Ohquist. (Bd. 700.)

Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2., verbesserte Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 547.)

Rußland. Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. R. Luther. (Bd. 563.)

Die Slawen. Von Prof. Dr. P. Diels. (Bd. 740.)

Island, das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb. (Bd. 461.)

Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.)

Die Türkei. Von Reg.-Rat P. R. Kunze. Mit 2 Karten i. T. u. auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 469.)

Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. Von Dr. Freiherr v. Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem und 9 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt von Prof. Dr. P. Thomsen. 2. Aufl. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 260.)

Indien. Von Professor Dr. E. Kanow. (Bd. 614.)

Australien und Neuseeland. Land, Leute u. Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abbildungen. (Bd. 966.)

Anthropologie und Ethnologie.

Vorgeschichte Europas. Grundzüge der alteuropäischen Kulturentwicklung. Von Prof. Dr. H. Schmidt. I. Stein- und Bronzezeit. Mit 6 Tafeln und 2 Zeittabellen. II. Eisenzeit. [U. d. Pr. 1925.] (Bd. 571/72.)

Entwicklungsgeschichte des Menschen. Vier Vorlesungen. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit 61 Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen. (Bd. 388.)

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 62.)

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 3. Aufl. (Bd. 302.)

Allgemeine Völkerkunde. 3 Bände.
I. Feuer, Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. Mit 54 Abb. II. Waffen und Werkzeuge, Industrie, Handel und Geld, Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abb. III. Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. 2. Aufl. (Bd. 467–469, 452.)

Vermessungs- und Kartenkunde.

Die Landmessung. Von Geh. Finanzrat J. Guckow. Mit 69 Zeichnungen im Text. (Bd. 606.)

Kartenkunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egerer. I. Einführung in das Kartenverständnis Mit 49 Abbildungen im Text. (Bd. 610.)

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate. Von Geh. Reg.-Rat Prof. E. Hegemann. Mit 11 Figuren im Text. (Bd. 609.)

Photogrammetrie. (Einfache Stereo- und Luftphotogrammetrie.) Von Dipl.-Ing. H. Lüscher. Mit 76 Figuren im Text und auf 2 Tafeln. (Bd. 612.)

Nautik. Von Direktor Dr. J. Möller. 2. Aufl. Mit 64 Fig. im Text u. 1 Seekarte. (Bd. 255.)

Geologie.

Allgemeine Geologie. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bände. 3. Aufl. (Bd. 207/11, 61.) I. Vulkane einst und jetzt. Mit Titelbild und 76 Abb. II. Gebirgsbau und Erdbeben. Mit Titelbild und 57 Abb. III. Die Arbeit des fließenden Wassers. 4. Aufl. Mit 1 Titelbild und 50 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. IV. Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen und Arbeit des Ozeans. Mit 1 Titelbild und 66 Abb. V. Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit 99 Abb. im Text. VI. Gletscher einst und jetzt. Mit 46 Abb. im Text.

Unsere Kohlen. Eine Einführung in die Geologie der Kohlen unter Berücksichtigung ihrer Gewinnung, Verwendung und wirtschaftlichen Bedeutung. Von Privatdozent Bergassessor Dr. P. Kukuk. 3., verb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. und 3 Tafeln. (Bd. 396.)

Weltentstehung in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. K. Ziegler und Prof. Dr. S. Oppenheim. Mit 4 Figuren im Text. (Bd. 719.)

Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. K. Ziegler und Prof. Dr. S. Oppenheim. (Bd. 720.)

Geologisch-mineralogisches Wörterbuch. Von Dr. C. W. Schmidt. 2. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen. (Teubners kleine Fachwörterbücher Bd. VI.)

Meteorologie.

Einführung in die Wetterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. Mit 26 Abb. im Text und 3 Tafeln. (Bd. 55.)

Unser Wetter. Eine Einführung in die Klimatologie Deutschlands an der Hand von Wetterkarten. Von Dr. A. Hennig. 2. Aufl. Mit 46 Abb. im Text. (Bd. 349.)

Weitere Bände befinden sich in Vorbereitung

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

731. Band

Der Zug nach dem Osten

Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter

Von

Prof. Dr. K. Hampe

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1921

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1921 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

11-26-29-K.

Meinem Bruder

Dr. Theodor Hampe

im Gedenken
an die gemeinsame Kindheit
gewidmet

richs I. gelegen, den man sich trotz seiner kirchenpolitischen Haltung in religiösen Dingen gewiß nicht als kühl und nüchtern vorstellen darf, — die unaufhörlichen Feldzüge hatten ihm während seiner doch nur kurzen Herrschaft einfach keine Zeit mehr zu solchen Werken des Friedens gelassen. Sein Sohn war ihnen freilich seiner innersten Natur nach doch noch ganz anders zugewandt, und die höchste Herrscherwürde der Christenheit, die ihm mit der Kaiserkrone zuteil wurde, konnte ihn nur in solcher Neigung bestärken. Die Missionierung der Heidenschaft, die Ausdehnung des Gottesreiches über die Welt erschien ihm als heilige Pflicht. Gerade daß das deutsche Reich sich in gewaltiger Breite östlich gegen die Heidenschaft öffnete, gab seinem Herrscher neben der Macht auch die innere Berechtigung, die christlich universale Rolle des Kaisertums an der Spitze Europas zu übernehmen. Noch war bei den Elbslawen „Wende" und „Heide" gleichbedeutend, als Otto dies sein persönlichstes Werk in Angriff nahm, indem er den ersten schwachen Missionsanfängen durch seine Bistumsgründungen das nötige Rückgrat gab und unter unsäglichen Schwierigkeiten, die ihm sein eigner Episkopat bereitete, darüber als Mittelpunkt der ganzen Missionsbestrebungen den Magdeburger Erzstuhl errichtete, dem nun die fünf Bistümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meißen und Zeitz untergeordnet waren, während Oldenburg in Wagrien bald zur bremischen Kirchenprovinz gehörte. Christianisierung und Germanisation wirkten künftig auch im Wendenlande wie schon ehedem in der Ostmark zusammen, nur daß durch den wütenden Haß, der hier aus dem jahrhundertlangen Grenzkampf allmählich hüben und drüben emporgewachsen war, das Missionswerk unendlich erschwert wurde. Denn die bei den Deutschen übliche Mischung von Mißtrauen und Verachtung, wie sie etwa aus den Worten des Bischofs Thietmar von Merseburg spricht, dies slawische Volk müsse wie ein Stier gehütet und wie ein Esel gepeitscht werden, vergalt der Wende mit glühender Rachsucht, die selbst vor der Person der Bischöfe nicht haltmachte.

So wuchs bald nach Ottos d. Gr. Tode die Spannung immer bedenklicher an. Nur die starke Machtüberlegenheit der Deutschen hemmte den Abfall der Wenden; sobald der Glaube daran erschüttert wurde, kam es zum Ausbruch. Das geschah auf die Kunde von der schweren kalabrischen Niederlage Ottos II. (982), der schon im nächsten Jahre sein Tod folgte. Da brach ein allgemeiner Wendensturm

gegen die durch den Abzug von Hilfstruppen nach Italien geschwächte Elblinie los. Nur mit Mühe gelang es, die auf das Westufer hinüberdringenden Scharen über den Strom zurückzuwerfen; drüben war das Werk der beiden ersten Ottonen so gut wie vernichtet. Bischofssitze und Kirchen, Burgen und Siedlungen waren und blieben zerstört, die Reichsgrenze mußte von der Oder auf die Elbe wieder zurückgenommen werden, die noch weiter ernannten Bischöfe amtierten in partibus infidelium, fern von ihren Sitzen. Gelang es auch Abhängigkeit und Tributpflicht der Wendenstämme wieder zur Anerkennung zu bringen, so kehrte man damit doch nur zu dem Zustande zurück, wie ihn schon Karl d. Gr. begründet hatte. Einzig in dem etwas länger und fester mit Deutschland verbundenen Sorbenlande zwischen Saale und Elbe und noch darüber hinaus konnte man die Errungenschaften einigermaßen behaupten. Freilich auch hier blieben die Bistümer: das weit vorgeschobene Meißen und das bald nach Naumburg zurückverlegte Zeitz, zu denen sich unter Heinrich II. das nach der Aufhebung durch Otto II. wiederhergestellte Merseburg gesellte, noch lange Zeit gefährdet, einsame Inseln im Heidenland, zunächst ohne die Möglichkeit erheblicherer Wirkung für Mission oder Kolonisation. Nur die Zahl deutscher Großgrundbesitzer wuchs allmählich an, bildete jedoch zunächst nur eine dünne Oberschicht über der einheimischen Bevölkerung, in ähnlicher Weise, wie das z. B. im Baltenlande bis zur Gegenwart so geblieben ist.

Eindringlicher als mit den Wendenstämmen, die man sich nur in leidlicher Ruhe zu halten bemühte, befaßte sich die deutsche Reichspolitik der folgenden Zeit mit den größeren Slawenstaaten in deren Rücken: Böhmen und Polen, deren Herrscher ja bereits im 9. und 10. Jahrhundert das Christentum angenommen hatten und es bei ihren Völkern anfangs in Anlehnung an Deutschland, nunmehr aber im Rahmen von möglichst selbständigen Nationalkirchen zur Durchführung brachten. Es galt da bald in harten Kämpfen Übergriffe zurückzuweisen und die Anerkennung der deutschen Lehnshoheit zu erzwingen, bald durch kluge Diplomatie die Kräfte zu teilen, die Zusammenballung allzu weiter Slawengebiete in einer Hand zu verhindern, dynastische Irrungen durch Einmischung möglichst zum deutschen Vorteil zu entscheiden Eben um die Liutizen nicht seinem gefährlichen Gegner Boleslaw Chrobry (dem Ruhmreichen) in die Arme zu treiben, nahm Heinrich II. kluge, aber mit der Pflicht eines damaligen christlichen Herr-

schers kaum noch zu vereinende Rücksicht auf ihr Heidentum, so daß im kaiserlichen Heere ihre Truppen mit den heidnischen Götterbildern gegen den immerhin doch christlichen polnischen Feind zogen. Nach dem Zusammenbruch der Großmachtstellung Polens und der Rückgewinnung der Lausitz bedurfte es solcher Schonung nicht mehr; Erhebungen und Niederwerfungen folgten nun wieder wie in früherer Zeit und wechselten mit Zeiten größerer Ruhe. Weder Christentum noch Deutschtum vermochten bei alledem Fortschritte zu machen.

Bei den Obotriten war die Entwicklung insofern etwas anders, als hier der Gegensatz zum Deutschtum nicht ganz so schroff war und bei den Fürsten wiederholt die Neigung hervortrat, an dem einmal persönlich ergriffenen christlichen Glauben auch gegenüber nationalen Widerständen zäh festzuhalten. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts zur Zeit Erzbischof Adalberts von Bremen und von diesem begünstigt, konnte sogar der Fürst Gottschalk (1050 bis 1066) eine ganz christliche Herrschaft errichten, die Gründung der beiden neuen, von Bremen abhängigen Bistümer Mecklenburg und Ratzeburg neben dem älteren Oldenburg fördern und sein Gebot auch über einen Teil der Liutizen ausdehnen, deren Rest nun auf allen Seiten von christlichem Gebiet umgeben war. Indessen noch griff diese Wendung der notwendigen Entwicklung vor, die Widerstände waren noch zu groß und nur durch das Ansehen Adalberts niedergehalten. Sein Sturz (1066) löste einen heftigen Rückschlag des Heidentums aus, dem Gottschalk selbst und seine christliche Herrschaft zum Opfer fiel. So waren denn auch hier die Dinge schließlich auf den vorottonischen Stand zurückgeführt. Das einzige, was im Laufe der Zeit in dem ganzen ostelbischen Gebiet durch die mannigfachen Berührungen mit der westlichen Kultur doch erreicht wurde, war eine gewisse Entkräftung und Zermürbung des heidnischen Glaubens und Kultes, die, wenn sie auch noch nicht mit Neigung zur Annahme des als Zwangsmittel des Gegners verhaßten Christentums gleichbedeutend war, für die künftigen Erfolge des christlichen Deutschtums immerhin bedeutsam werden mußte.

Ganz verschieden war inzwischen der Verlauf der Dinge im Südosten gewesen. Der Beginn der ottonischen Epoche fand hier ein Feld der Zerstörung, indes der Wiederaufbau konnte vielfach doch noch an Früheres anknüpfen; er vollzog sich geräuschloser und unscheinbarer als der Neubau in den ostelbischen Landen, blieb aber

dafür vor weiterem Umsturz bewahrt. Die Ungarnsiege der Ottonen waren die Vorbedingung des Umschwungs. Schon nach dem Erfolge Heinrichs I. neigte sich mit dem Bayernsiege auf der Welser Haide von 944 die Wagschale zugunsten der Deutschen. Herzog Heinrich, Ottos d. Gr. Bruder, drang schon wieder in Ungarn ein. Wenige Jahre nach der Lechfeldschlacht von 955 begegnen uns wieder Markgrafen. Mit dem Babenberger Liutpold wurde dann 976 dies fränkische Geschlecht an seine historische Stätte gesetzt, an der es nahezu drei Jahrhunderte in führender Stellung wirken sollte. Bald darauf (996) bringen uns die Quellen zum erstenmal den neuen Namen seiner Mark „Ostarrichi".

Bis dahin waren die Zeiten noch erfüllt von Abwehrkämpfen gegen den Grenzfeind. Indem man die Ungarn mit den alten Hunnen gleichsetzte, belebten sich die Erinnerungen an den Todesstreit der Nibelungen, deren historischer Untergang vom Burgunderreich am Rhein nach Ungarn verlegt wurde. Es war kein Zufall, daß gerade in diesen Tagen Bischof Piligrim von Passau (971—991) das alte Lied in lateinischer Sprache aufzeichnen ließ, und daß Personen und Ereignisse jener Zeit in der uns erhaltenen Dichtung mancherlei Spuren hinterlassen haben.

Eben Piligrim war es auch, der den Gedanken einer umfassenden Missionierung und kirchlichen Organisation des gesamten Südostens am großartigsten erfaßt und, soweit es in seiner Macht stand, dafür gewirkt hat. Sein leidenschaftlicher Wunsch freilich, seinem Bistum eine ähnlich zentrale Stellung für die Missionsinteressen in Ungarn und Mähren zu gewinnen, wie sie Magdeburg für den gesamten Nordosten zugedacht war, mußte, obwohl er nach Art der Zeit auch das Mittel der Urkundenfälschung dafür nicht verschmähte, an den berechtigteren Ansprüchen des Salzburger Erzbistums scheitern. Aber auf die sich damals vollziehende Umwandlung Ungarns, das sich über kurz oder lang doch eine selbständige Nationalkirche geschaffen hätte, zu einem christlichen Reiche hat er gleichwohl bedeutenden Einfluß geübt und in der Ostmark, die zu seiner Passauer Diözese gehörte, eine starke kirchliche Stellung gewonnen. Neben ihm wirkten die anderen bayrischen Stifter. Sie konnten mit ihrer zäh bewahrten Überlieferung noch am ehesten an die früheren Besitzverhältnisse wiederanknüpfen und gewannen überdies durch neue Verleihungen erheblichen Zuwachs. Ihre bäuerlichen Hintersassen leisteten auch jetzt die Hauptarbeit für die Wiedererschließung des Landes. Bei der allgemeinen Verödung hatten sich selbst Strecken, die schon der Kultur gewonnen gewesen waren, aufs neue mit

Wald bedeckt und bedurften abermaliger Rodung. Was diese zweite Kolonisationsepoche des 10 und 11. Jahrhunderts, in der sonst wesentlich die gleichen Kräfte wirkten, von der fast ausschließlich bayrischen der Karolingerzeit unterschied, war die stärkere Heranziehung fränkischer Kolonisten, die zum Teil auf die Verbindung der Babenberger Markgrafen und ihrer Vasallen mit ihrer alten Heimat zurückzuführen ist. Nördlich der Donau haben diese fränkischen Siedler in Orts- und Heiligennamen, in Dialekt und Hausformen deutliche Spuren hinterlassen. Im gebirgigen südlichen Teil hatten die früheren bayrischen Siedlungen den Ungarnstürmen besser standhalten können. Die inzwischen noch mehr gelichteten Slawenreste in der Ostmark haben sich unter deutschen Grundherren wohl noch eine Weile erhalten, konnten ihr Volkstum jedoch auf die Dauer gegen die überlegene Kultur nicht behaupten; seit dem 12. Jahrhundert verlieren sich ihre Spuren.

Auch in Steiermark und Kärnten, in den Tälern der Mur und Drau war das Deutschtum nach langem Stillstand nun wieder im Vorrücken. Allenthalben wurden damals schon die Grenzen erreicht, die auch späterhin kaum überschritten worden sind. Sie reichten im Süden bis zur Drau, nordwärts schoben sie sich gegen Mähren bis zur Thaya vor. Gegen Osten drängte man über den Wiener Wald bis zur Leitha und March, so daß im wesentlichen die moderne Grenze zwischen dem cisleithanischen Österreich und Ungarn gewonnen wurde (1043). So wurden Nordslawen und Südslawen hier durch einen breiten deutschen Keil getrennt, der weiter ostwärts in dem ungarischen Reiche Stefans des Heiligen und seiner Nachfolger seine Fortsetzung fand.

Diese ganzen Erfolge wären nicht errungen worden ohne wirksame Förderung durch das deutsche Kaisertum. Wie die ersten Ottonen als sächsische Grenznachbarn ihr Hauptaugenmerk naturgemäß den Wendenlanden zugewandt hatten, so haben, was zumeist nicht ebenso nachdrücklich hervorgehoben zu werden pflegt, die ersten Salier und vornehmlich Heinrich III. die Kolonisationsbewegung im Südosten eifrig gefördert. Sie waren hier die freigebigen Spender massenhafter Besitzverleihungen aus Königsgut an kirchliche und weltliche Große Deutschlands, zum Teil selbst als Grundherren unmittelbare Leiter der Kolonisation. Heinrich III. hat die deutsche Ausbreitung durch seine Feldzüge gegen Ungarn wesentlich unterstützt, die Grenze des Reiches vorgeschoben, vorübergehend sogar daran gedacht, der österreichischen noch eine neue Mark vorzulagern, und hat, allerdings nur auf kurze

Zeit, Ungarn seiner Oberhoheit untergeordnet. Noch Heinrich IV. hat 1074 durch einen glücklichen Feldzug das Reichsgebiet gegen Ungarn um einen Landstrich erweitern können. Wenn diese Richtung der Politik künftig nicht ferner verfolgt werden konnte, so waren es in dem halbhundertjährigen Ringen des Investiturstreites andere feindselige Mächte, die das salische Kaisertum in Atem hielten und seine Kraft nach außen lähmten. Sobald Heinrich V. in seinen Anfängen von diesem Drucke befreit zu sein schien, hat er 1107 in Böhmen, 1108 in Ungarn, 1109 in Polen eingegriffen.

Und so wird man überhaupt den Vorwürfen, die man gegen unsere süddeutschen Kaiser und ihre Reichspolitik erhoben hat, sie hätten den östlichen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht die gebührende Teilnahme geschenkt und wohl gar nur schädigend gewirkt, immerhin mit einer gewissen Vorsicht gegenüberstehen und kann sie sich zum mindesten nicht in ihrem vollen Umfang zu eigen machen. Sicher ist ja, daß jene durch die universalen Ziele, die dem mittelalterlichen Menschen auf Grund der christlich-augustinischen Weltanschauung unbedingt als die höheren erscheinen mußten, vielfältig von den engeren nationalen Aufgaben, die man freilich in der Schärfe moderner Ausprägung damals gar nicht kannte, abgelenkt worden sind. Auch die südwestliche Lage ihrer eigenen Stammgüter mußte auf ihre Politik einen gewissen Einfluß üben. Der Gedanke einer systematischen Kolonisation im großen und mit nationalen Zielen lag der Zeit noch fern; Karl der Große war darin eher schon fortgeschrittener gewesen. Aber auch künftighin haben wirtschaftliche Momente noch lange ganz im Vordergrunde gestanden.

Auf der anderen Seite wird man die Bemühungen unserer Herrscher um Friedenswahrung und Einflußbehauptung, womöglich Machtverstärkung gegenüber den Reichen des Ostens nicht ganz gering einschätzen dürfen. Die Erhabenheit der Kaiserkrone erleichterte die Lehensabhängigkeit der dortigen Herrscher, selbst wenn sie den Königstitel angenommen hatten. Ernstere Bedrohungen von da wurden durch kluge Gleichgewichtspolitik vermieden. Die Kräftezusammenfassung Mitteleuropas in einer Hand sicherte gegen Westen und deckte der bald selbsttätig einsetzenden Ostbewegung den Rücken. Vor allem: die im wesentlichen durchgeführte Behütung vor äußeren Feinden war die Vorbedingung für einen trotz aller inneren Unruhen ununterbrochenen wirtschaftlichen Aufstieg, der zuerst im äußersten Westen einsetzte und dann mehr und mehr nach dem Osten hinüberwirkte.

Der mächtigste Antrieb dazu kam von der starken Bevölkerungszunahme, die beim Abschluß der salischen Epoche gegenüber der Karolingerzeit zweifellos erfolgt war, auch wenn es uns nicht möglich ist, ganz greifbare Vorstellungen für ihr Ausmaß zu gewinnen. Wenn man, wie Lamprecht, etwa für das Moselland vom 9. bis zum 12. Jahrhundert eine vierfache Vermehrung annehmen zu müssen geglaubt hat, so bleiben doch alle derartigen Berechnungen bei dem gänzlichen Mangel an Volkszählungen oder an Katasterquellen, wie sie z. B. für England das Domesdaybook aus dem Ende des 11. Jahrhunderts darstellt, höchst unzuverlässig.

Wie diese angeschwollene Bevölkerung zum Teil in die neu entstehenden Städte abströmte, wird später zu berühren sein. Eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung, die für die überschüssigen Massen nötig war, ist auf den einmal in Kultur genommenen Äckern innerhalb des Rahmens der Dreifelderwirtschaft wohl hier und da durch öftere Durchpflügung des Brachlandes oder die Pflege von Spezialkulturen versucht worden, konnte aber bis zur Entdeckung des Liebigschen Fruchtwechsels im 19. Jahrhundert nicht zu erheblicheren Ergebnissen führen. So mußte man suchen, den Kulturboden auszudehnen. Mächtige Waldrodungen, die von Westen nach Osten fortschritten, waren die Folge davon, bis im 13. Jahrhundert bereits landesherrliche Schutzmaßnahmen, ein deutliches Zeichen der drohenden Erschöpfung des Waldreichtums, getroffen werden mußten.

Vermehrte Nachfrage und Absatzmöglichkeit führten naturgemäß zu starker Wertsteigerung des Bodens und seiner Erzeugnisse. Das mußte an sich allen landwirtschaftlichen Erzeugern zustatten kommen. Die Grundherren jedoch waren bei der herrschenden Zersplitterung des Streubesitzes und Wirtschaftsbetriebes und ihrer wachsenden Neigung zu einem ausschließlich ritterlichen Leben nicht imstande, die günstige Lage nach Unternehmerart voll für sich auszunützen. Sie zogen vor, die alten gebundenen Fronhofsverfassungen mehr oder weniger aufzulösen und durch Vergebung der parzellierten Salländereien an fronhofshörige Bauern zu selbständigem Betriebe und in freierem Pachtverhältnis sichere und erhöhte Renteneinnahmen, teilweise schon in Geld, zu beziehen. So erkauften sie vorläufige Gewinne, deren Wert sich auf die Dauer nicht auf der ursprünglichen Höhe hielt, durch Verkümmerung der wirtschaftlichen Selbständigkeit und Ausdehnungsmöglichkeit. Die unerschöpfliche Menge jüngerer Adelssprößlinge, die sich in den

nächsten Jahrhunderten fern von den heimischen Sitzen eine Lebensstellung und Versorgung zu erringen hatten, erklärt sich nicht zum wenigsten aus diesen wirtschaftlichen Verhältnissen. Auf der anderen Seite zogen die bäuerlichen Pächter, deren Fronden mit der selbständigen Gutswirtschaft des Herrn zurückgingen oder gänzlich abgelöst wurden, künftig den Hauptnutzen aus der weiteren Wertsteigerung der Bodenerzeugnisse. Die Folge war vermehrte Freude an der Arbeit, die mehr als früher dem eigenen Vorteil diente, und erhöhte Bewegungsfreiheit. Der Bauernstand war im Aufstieg durch Verbesserung seiner Lage, gesteigerte Kapitalkraft und Unternehmungslust.

Das alles war zunächst freilich nur Entwicklungstendenz. Die Durchführung erfolgte ganz ungleichmäßig. Vielfach blieb die alte Gebundenheit bestehen, und der Grundherr versuchte wohl gar durch verstärkten Druck den gesteigerten Bedürfnissen zu entsprechen; die Möglichkeit, sich dem zu entziehen, war freilich allein schon durch die Bereitwilligkeit der neuen Städte zur Aufnahme solcher Höriger gewachsen. Auch in den fortgeschritteneren Verhältnissen mußten sich mit der größeren Freiheit des Besitzes auch größere Verschiedenheiten herausbilden. In den ungünstiger gestellten Kleinbauern, in den jüngeren Söhnen und Brüdern der wohlhabenderen, in den durch Auflösung des Fronhofsverbandes freigewordenen landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeitern, die nicht in einen Pachtbesitz gekommen waren, gab es auch hier überschüssige Kräfte genug, die, sobald sich die Möglichkeit freien Zuges bot, nach Veränderung strebten.

Dazu muß man sich vergegenwärtigen, daß eben damals die durch die jahrzehntelangen kirchenpolitischen Kämpfe allenthalben aufgerüttelten Massen durch die Kreuzzugspredigt erneut in heftige Bewegung gerieten. Die Lösung vom heimischen Boden war nicht mehr ungewöhnlich; neben der religiösen Inbrunst lockte auch Abenteuerlust in die Ferne.

Wie die gesamte Kultur Deutschlands bis ins Hochmittelalter ihren Gang von West nach Ost genommen hat, so machten sich auch alle diese eben geschilderten Momente am frühesten im äußersten Westen geltend. Um 1100 konnten die Gebiete des heutigen Nordbelgiens mit ihrer auf römischen Ursprung zurückgehenden Tuchindustrie nach damaligen Begriffen schon als einigermaßen übervölkert gelten. Als zerstörende Meeresfluten zahlreiche Bauernschaften obdachlos machten, entschlossen sich diese zur Auswanderung nach dem noch

dünner besiedelten Osten. Diese vlämischen oder holländischen Bauern, die in den Quellen der Zeit nicht scharf voneinander geschieden, sondern wohl unter der Bezeichnung „vlämisch" zusammengefaßt werden, arbeitsfroh und wirtschaftskundig, von hochentwickeltem technischen Können, an Eindeichungen, Entwässerungsarbeiten und Moorkultur in ihrer Heimat gewöhnt, fühlten sich nicht zum Glaubenskampf im heiligen Lande getrieben, sondern sie verlangten nach Ackerboden und friedlicher Arbeit, um sich unter ähnlichen Bedingungen wie sie gewohnt, jedoch in erweiterter Ellenbogenfreiheit eine neue Heimat zu schaffen. Statt der frommen Kreuzzugslieder erklang in ihren Kreisen damals vielleicht zuerst das alte vlämische Auswanderlied:

Naer Oostland willen wy ryden,
Naer Oostland willen wy mêe,
Al over die groene heiden,
Frisch over die heiden!
Daer isser en betere stêe.

Mit diesen aus den Niederlanden auswandernden hochwertigen Kolonisatoren setzt im deutschen Mittelalter der große Zug nach dem Osten recht eigentlich ein. Es gab vornehmlich in der norddeutschen Ebene, dann auch in Mitteldeutschland zahlreiche Brüche, Sümpfe und Moore, die noch erst der Kultur zu erschließen waren. Hier haben jene vlämischen Bauern vorbildlich gewirkt.

Das Land an der Unterweser nahmen sie zuerst in Angriff. Der Vertrag, durch den im Jahre 1106 fünf holländische Bauern mit ihrem Pfarrer an der Spitze als Abgeordnete einer größeren Schar, die noch daheim in der Utrechter Diözese geblieben war, vom Erzbischof Friedrich von Bremen zur Urbarmachung das nordöstlich von der Stadt gelegene Moorgebiet überwiesen bekamen, das noch heute nach ihnen das Hollerland heißt, verdient als früheste uns bekannte und mehrfach nachgeahmte Abmachung der Art besondere Beachtung. In der Tat finden wir hier bereits alle jene Züge, die für die Formen der weiteren Kolonisation kennzeichnend werden sollten, wenn auch bei späteren Unternehmungen nicht alles in gleich hohem Maße gewährt worden ist. Der Erzbischof als Grundherr und Kirchenoberhaupt an der Ausdehnung des Kulturlandes, der Steigerung von Zins und Zehnt in kluger Einsicht so stark interessiert, daß er das bisher nutzlose Moorland unter überaus günstigen Bedingungen, ohne welche die Bebauer für das schwierige und unsichere Unterneh-

men nicht zu gewinnen gewesen wären, verleiht. Die Hufe des einzelnen war von genau vereinbartem, erheblich größerem Ausmaß als das durchschnittliche deutsche Bauerngut; sie bot überdies durch die zusammenhängende Form eines einheitlichen Längsstreifens wirtschaftliche Vorteile und freiere Verfügungsmöglichkeit, als die Gemengelage kleiner Parzellen. Überdies war sie zu erblichem Besitz gegen feste, mäßige Abgaben und einen geringen Geldzins übertragen, wie es sonst nur für die bevorzugte Klasse freier Hintersassen üblich war.

Insonderheit aber wurde den neuen Gemeinden Autonomie in Verwaltung, niederer Gerichtsbarkeit und bis zu einem gewissen Grade selbst in den kirchlichen Dingen zugestanden. An Stelle der Betonung von Herrschaftsrechten und unfreier Abhängigkeit war da also das sachlich genau umschriebene Vertragsverhältnis einer freien Erbleihe getreten, wie es wohl weitere Siedler zur Nachfolge anreizen konnte.

Nach dem ersten Gelingen setzten daher auch Erzbischof Friedrichs Nachfolger diese Kolonisationspolitik an den Ufern der Weser fort. Auch nach der Unterelbe drangen die vlämischen Ansiedlungen hinüber; der verdienstvolle Missionar Vicelin von Neumünster, der die Erfolge der Holländer bei Bremen einst als Leiter der dortigen Domschule geschaut hatte, verschaffte ihnen Eingang im westlichen Holstein. Neben solchen Niederländern zogen alsbald auch wohl Bauern aus dem dichtbevölkerten Rheinland oder anderen westlichen Gebieten ostwärts, und wenn sie sich nicht gerade der Moorkultur oder Entwässerungsunternehmungen widmeten, so gewannen sie doch als Entgelt für die mühselige Rodearbeit auf ihren Rotthufen unter wechselnden Formen manche von den jenen Vlamen gewährten Vorteilen.

Indessen reichten die Möglichkeiten, welche die dünner bevölkerten östlichen Teile des Reiches zu solcher inneren Kolonisation boten, für die immer mächtiger anschwellende deutsche Volkskraft auf die Dauer nicht entfernt aus. Gelegentlich mißlang wohl auch einmal ein Versuch der Urbarmachung selbst den geübten Vlamen, wie z. B. beim Bodebruch oder beim Fiener Bruch im Magdeburgischen; und andere noch schwierigere Aufgaben konnten bei dem damaligen Stande der Technik überhaupt nicht in Angriff genommen werden. So begann der Strom der Neusiedler noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts über die Grenzen hinüberzufluten in die benachbarten Slawenlande. Damit erst haben wir den Überblick über die Vorstufen der Bewegung

beendet und treten in unser eigentliches Thema: die Hauptepoche der Kolonisation und Germanisation des Ostens vom 12. bis zum 14. Jahrhundert ein.

II. Die große Bauernbewegung über die Elbe seit dem 12. Jahrhundert.

Was war es, das den deutschen Bauern damals auf ein viertel Jahrtausend jene ungeheure Überlegenheit gab, die sie zwar nicht überall mühelos, aber doch allenthalben erfolgreich und unwiderstehlich in Gebiete eindringen ließ, die großenteils dereinst wohl germanischer Besitz gewesen waren, jedoch nun schon seit vielen Jahrhunderten von slawischen Völkern, daneben auch von Magyaren und kleineren ugrofinnischen Stämmen bewohnt wurden? Es waren Schwächen bei den Ausländern, Vorzüge bei den Deutschen. Die Slawenlande — und ähnlich auch jene anderen Gebiete — waren nur verhältnismäßig dünn bevölkert. Zu den Wirkungen der Grenzkämpfe und inneren Kriege, auch des Wendenkreuzzuges von 1147, kamen gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts die Verwüstungen des großen Mongoleneinfalls, die mit den Bewohnern der betroffenen Länderstrecken furchtbar aufräumten. Vor allem war man hier wirtschaftlich ganz zurückgeblieben; mit dem hölzernen Hakenpfluge konnte man wohl die leichteren Sandböden bearbeiten, nicht aber die schweren Marsch- und Lehmböden durchdringen, von der Bezwingung der Urwälder, der Sumpf- und Moorgebiete ganz zu schweigen. Auch wenn es hier und da gelingen sollte, an den Deutschen die dafür nötigen Unternehmer zu gewinnen, — und anfangs war es in der Tat nicht selten, daß Slawen unter deutscher, grundherrschaftlicher Leitung arbeiteten, — so mangelte es doch an Arbeitslust und Leistungsfähigkeit; denn die Masse der Bevölkerung lebte in drückender Leibeigenschaft ohne feste Bemessung und Gleichmäßigkeit der Zinse und Abgaben, ohne Schutz gegen willkürliche Vertreibung gleichgültig und träge dahin. Wozu sich plagen, wenn aller Vorteil doch nur dem Herrn zugute kam?

Demgegenüber waren die einwandernden Deutschen im Besitz überlegener Wirtschaftstechnik, um sich getrost an die schwierigen und mühseligen Aufgaben der Rodung oder Entwässerung heranzuwagen. Ihr gewichtiger Eisenpflug mit der gebogenen Pflugschar, die die Erde nicht

nur auflockert, sondern zugleich umwendet, vermochte auch jene schwereren Böden zu bewältigen. Ihre Flureinteilung war zweckmäßiger. Die Garten- und Wiesenkultur, die sie selbst aus dem Westen übernommen hatten, vermittelten sie nun dem Osten.

Zu der höheren Technik, die sich auch in dem reicher gestalteten und geschickter geübten Handwerk geltend machte, kam jedoch vor allem ein unersättlicher Arbeitswille. Man zog nicht ein als ein Herrenvolk, das die Fremden für sich fronden lassen wollte, wenn man sich auch der Gleichung von Slawe und Sklave, die schon seit dem Jahre 828 begegnet, noch wohl bewußt war, sondern mit jenem kühnen Wagemut und unbändigen Unternehmungsdrang, mit denen wieder im 19. Jahrhundert der deutsche Kaufmann über die ganze Erde gewandert ist, wie dieser in dem freudigen Gefühl, endlich die Fesseln kleinlicher und beengender Verhältnisse des Mutterlandes abgestreift zu haben und nun der Welt einmal zu zeigen, wie sich in der Freiheit schaffen lasse, mit dem festen Willen, sich, koste es auch noch so viel Mühsal, ein neues würdigeres und weiträumigeres Dasein aufzubauen. Denn, um das gleich zu sagen, jene freieren wirtschaftlichen und rechtlichen Ansiedlungsbedingungen, die wir schon bei der inneren Kolonisation kennen lernten, wußte sich, wenngleich mit manchen Abweichungen im einzelnen, der deutsche Bauer auch jenseits der Grenzen allenthalben zu sichern.

Die Führerrolle, die bei der ganzen Ostbewegung dem ritterlichen Adel zufiel, und damit auch das Verdienst, daß er sich um die Kolonisation erworben hat, war freilich bedeutend genug. Soweit die Landesherren nicht unmittelbar als Grundbesitzer das Land ausstaten, verliehen sie es entweder an geistliche Institute oder an ihre ritterlichen Vasallen, die dann deutsche Kräfte aus der Heimat heranzuziehen suchten. Grundherrlich waren also im Osten nicht nur die Gutswirtschaften, die teilweise mit den Kräften der einheimischen Hörigen betrieben wurden, aber durchschnittlich nur von mäßigem Umfang (zwischen 4 und 12 Hufen) waren und nur selten als wirklicher Großgrundbesitz gelten konnten, sondern auch alles an die deutschen Bauern vergebene Land. Aber nach dem deutschen Recht, das man bezeichnenderweise auch wohl vlämisches Recht nannte, war deren Abhängigkeit äußerst gering, trat zumeist nur in einem festen Getreide- oder Geldzins, der neben kirchlichen Zehnten und staatlichen Beden die einzige Belastung bildete, hervor. Die persönliche Freiheit war gesichert, auch die Freizügigkeit

meist nur an leicht zu erfüllende Bedingungen geknüpft. Jene Vorstellung, die wir heute mit „Ostelbien" verbinden, daß es das Gebiet der Rittergüter und ausgeprägterer Herrschaftsverhältnisse sei, konnte erst gegen Ausgang des Mittelalters entstehen, als sich die ritterliche Gutswirtschaft durch Übertragung öffentlicher, namentlich gerichtlicher Rechte über ihre Hintersassen zur Gutsherrschaft entwickelt hatte, wobei der geschlossenere Besitz und die Gewöhnung slawischer Bevölkerungsreste an Unterordnung nicht ohne Einwirkung waren, und als die Fürsten sich im Interesse der Landesverteidigung die Vermehrung und Kräftigung der Rittergüter angelegen sein ließen.

Vorher haben wir uns den bäuerlichen deutschen Kolonisten hier im Osten, verglichen mit den zahlreichen abhängigen Kleinbauern im Mutterlande, als ungewöhnlich frei und selbständig zu denken. Auch wo die Größe des Landanteils für den Einzelnen nicht, was doch nur selten war, der vollen „Königshufe" von 48—50 ha gleichkam, sondern als „fränkische Hufe" der Hälfte, als „vlämische Hufe" oder unter anderen Bezeichnungen einem Drittel davon entsprach, übertraf er doch beträchtlich den durchschnittlichen Umfang im Westen. Und wenn dieser Anteil auch nicht durchgängig in einem einzigen, geschlossenen Landstück überwiesen wurde, sondern daneben auch wechselnde andere Flurformen unter Anlehnung an die heimische Gewanneinteilung mit den parallelen Längsstreifen vorkamen, so bestand der Besitz des Bauern doch überall gegenüber der zersplitterten Gemengelage im Mutterland aus wenigen größeren Stücken, was der Wirtschaftsführung zugute kam und Meliorationen erleichterte. Die zugleich nachhaltige und zweckmäßige Arbeit, die er auf den Boden wandte, vermehrte den Ertrag so sehr, daß der mäßig bemessene Zins gleichwohl die Leistungen der unfreien Slawen bei weitem übertraf und der Deutsche daher zumeist nicht allein als Bringer höherer Kultur, sondern auch gesteigerter Wohlfahrt und Einnahmen willkommen geheißen wurde.

Der früheste uns bekannte Aufruf zum Vorgehen in die slawischen Grenzlande stammt von Bischöfen der Magdeburger Kirchenprovinz und, wie die neuere Forschung gegen eine Anzweiflung Haucks erhärtet hat, schon etwa aus dem Jahre 1108, vermutlich aus der Feder eines auf altmärkischem Boden tätigen vlämischen Geistlichen, der seine Landsleute anspornte, das so fruchtbare Land seinen scheußlichen, noch heidnischen Bewohnern aus der Hand zu nehmen.

Noch bemerkt man, wie sich Kreuzzugsmotive mit praktischen Kolonisationserwägungen mischen. „Diese Heiden hier", heißt es da, „sind die allerschlimmsten, aber ihr Land ist das allerbeste an Fleisch, Honig, Mehl, Geflügel, und wenn es ordentlich bestellt wird, an Fruchtbarkeit aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse, so daß keines mit ihm den Vergleich aushält. So versichern diejenigen, die es kennen. Wohlan denn, Ihr Sachsen, Franken, Lothringer, Vlamen, Ihr ruhmwürdigen Bezwinger der Welt, hier könnt Ihr zugleich für das Heil Eurer Seelen sorgen und, wenn Ihr wollt, das fruchtbarste Land zur Siedlung erwerben. Er, der den aus dem äußersten Westen aufbrechenden Galliern mit der Kraft seines Armes im fernsten Osten Triumph über seine Feinde verliehen hat, möge Euch Willen und Macht geben, diese benachbarten und unmenschlichsten Heiden zu unterjochen, und lasse es Euch in allen Dingen wohl gehen."

Seitdem mehren sich die Anzeichen dafür, daß die Kolonisationsbewegung allmählich in Fluß kam. Eine große Aussicht eröffnete sich, als nach dem Aussterben des salischen Hauses die Krone des Reiches dem Sachsenherzog Lothar von Supplinburg übertragen wurde. Schon die Lage seines Fürstentums und seiner Hausbesitzungen zwang ihn, seine Blicke ganz anders als seine Vorgänger dem Osten zuzuwenden, wie er es bereits in einem langen, erfahrungsreichen Leben als Herzog getan hatte. Als er erfolgreich gegen Liutizen und Obotriten vorging und ihnen schwere Tributzahlungen auferlegte, als er den streitbaren Polenherzog Boleslaw III. dahin brachte, die Oberhoheit des Kaisers aufs neue anzuerkennen und aus seiner Hand Pommern und Rügen als Lehen zu empfangen, als er auch dort Tributpflicht an das Reich geltend machte und durch Überweisung dieser Abgabe das fromme Missionswerk Bischof Otto's von Bamberg förderte, das so viel dazu beigetragen hat, die Pommern innerlich den Deutschen geneigt zu machen, als er im östlichen Holstein Vicelins Wirken unterstützte, für Magdeburg wieder die Metropolitanrechte über die polnische Kirche in Anspruch nahm, da schien sich eine neue Epoche deutscher Kaiserpolitik anzukündigen, die unmittelbar an die Bestrebungen der ersten Ottonen anknüpfte.

Nach Lothars baldigem Tode (1137) hat die Beiseiteschiebung der Welfendynastie durch die von der Kurie geförderte Parteiwahl Konrads III. solche Hoffnungen geknickt. Denn wie die Staufer sich durchgehends als die Nachfolger der Salier und als die Fortsetzer ihrer

Politik betrachteten, so lenkten sie auch in deren mehr universalpolitische Behandlung der östlichen Dinge zurück. Auch so hat Friedrich I. in den fünfziger Jahren nach dieser Richtung noch ansehnliche Erfolge zu erzielen vermocht, als er Polen in rascher, eindrucksvoller Heerfahrt bis in die Gegend von Posen wenigstens vorübergehend zur Unterwerfung zwang (1157), Schlesien an deutschfreundliche Fürsten brachte (1163) und den mit der Königskrone beschenkten Böhmenherzog zu ehrlicher Mitarbeit an den Reichsaufgaben gewann. Späterhin aber sind er und seine Nachfolger doch allzusehr durch die kirchenpolitischen und italienischen Verwicklungen in Anspruch genommen worden, als daß sie dem Osten noch die gebührende Beachtung und Fürsorge hätten widmen können.

Die große Bewegung vollzog sich hinfort ohne planmäßige Leitung, nahezu ohne jede Anteilnahme der deutschen Zentralgewalt. Das mochte den Vorteil mit sich bringen, daß sie urwüchsiger und freier blieb, daß sie unbeeinträchtigter von politischen Nebenabsichten ihren zunächst ausschließlich wirtschaftlichen Charakter in größerer Reinheit bewahrte und dadurch nationale Widerstände, die sich sonst vielleicht kräftiger zusammengeballt hätten, abschwächte. Andererseits hätte eine oberste Führung vielleicht darauf einwirken können, daß die Ansiedler sich dichter beieinander gehalten hätten, daß sie sich nicht durch ihren Unternehmungsdrang hier und da in Fernen hätten locken lassen, in denen sie jeden unmittelbaren Zusammenhang mit dem Mutterland verloren. Gerade heute, in einem Zeitalter höchstgesteigerter, alle Humanität überwuchernder Nationalitätsgegensätze, wie man sie im Mittelalter, wofern nicht etwa der Religionsunterschied beherrschend hinzutrat, so durchgängig doch kaum gekannt hat, werden wir doppelt würdigen, was es bedeuten würde, wenn im Osten die Sprach- und Völkergrenze gleichmäßiger und geradliniger liefe, Einbuchtungen, Durcheinandersprenkelungen, Enklaven und Exklaven fortfielen.

Für einzelne Gebiete hat es indessen trotz der Zurückhaltung des Kaisertums nicht an planvoller Leitung gefehlt. Rings an den Grenzen seines sächsischen Herzogtums hatte Kaiser Lothar tüchtige Fürsten, die Stammväter der Wettiner, Askanier, Schauenburger, als Wächter der Marken eingesetzt. An sie ging nach seinem Tode die Führung in der Slawenpolitik über, und diese landesherrliche Tätigkeit wird von der neueren Forschung für die Gesamtbewegung eher noch höher eingeschätzt, als man es schon früher getan hatte. Die politisch-mili-

tärischen Gesichtspunkte sind hier zunächst noch für die allgemeine Richtung bestimmend: Sicherung der stets beunruhigten, noch allzu dünn bevölkerten Grenzgebiete, finanzielle Stärkung durch die Tribute der Unterworfenen, Ausweitung des unmittelbaren Herrschaftsbereiches durch Eroberung; aber als wichtigstes Mittel zur Erreichung und Behauptung solcher Ziele rückt die planmäßige Ansiedlung deutscher Kolonisten mehr und mehr in den Vordergrund. Erzählt uns doch der Pfarrer Helmold von Bosau in seiner Slawenchronik von dem Grafen Adolf II. von Schauenburg schon zum Jahre 1143: „Weil aber das Land (des östlichen Holstein) verödet war, sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, damit alle, die sich durch Mangel an Ackerboden bedrückt fühlten, mit ihren Familien herbeizögen; sie würden sehr gutes, geräumiges Land erhalten, das reich sei an Fruchtertrag und an Fisch und Fleisch sowie bequemer Weide Überfluß habe. — — Auf diesen Aufruf hin machte sich eine zahllose Menge aus verschiedenen Stämmen auf, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe ins Land Wagrien zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen verheißen hatte, in Besitz zu nehmen. Und als die ersten erhielten nun die Holsten Wohnsitze in sehr sicherer Gegend westlich von Segeberg. — — Den Darguner Gau besiedelten Westfalen, den Eutiner Holländer, die Gegend von Süssel Friesen. Das Plöner Land blieb noch menschenleer. Oldenburg aber und Lütjenburg und die anderen Küstengegenden gab er Slawen zur Besiedlung, die ihm abgabenpflichtig wurden."

Was uns hier einmal ein Chronist, der für diese Dinge ein ungewöhnliches Interesse hatte, ausdrücklich berichtet, das geschah auch anderwärts, ohne daß sich eine schriftliche Überlieferung davon erhalten hätte; denn im allgemeinen pflegt ja die geistliche Chronistik unseres Mittelalters für derartige, nicht durch hervorstechende Einzeltaten ausgezeichnete Vorgänge der Wirtschaftsgeschichte sehr wenig feinhörig zu sein. Man ersieht aus dem Aufrufe, was die deutschen Kolonisten nach Osten trieb: Hoffnung auf guten geräumigen Ackerboden und andere wirtschaftliche Vorteile lockten sie hinaus. Von Kreuzzugsstimmung gegen die Heiden ist da nichts mehr zu spüren. Nur ganz vorübergehend und fast lediglich störend hat sie noch einmal auf die Bewegung eingewirkt, als 1147 sächsische und neben ihnen auch dänische, polnische und mährische Kreuzfahrer meinten, ihr Gelübde im Kampf gegen die nahe Heidenschaft in Mecklenburg, Pommern und Preußen praktischer zu er-

füllen, das Heilige mit dem Nützlichen zu verbinden. Sinnlose Verheerungen und Niedermetzelungen, wie sie der von Bernhard von Clairvaux ausgegebenen Losung: „Taufe oder Ausrottung" entsprachen, Zusammenstoß widerstreitender Interessen der Christen, selbst Vergeltungszüge der erbitterten Slawen waren die Ergebnisse dieses Wendenkreuzzuges, der nur dadurch, daß er so manche Gebiete entvölkerte, anspornend auf die weitere Kolonisation gewirkt hat. Hinfort wurde wieder unter Ausschluß leidenschaftlicher Gefühlswallungen die politische und wirtschaftliche Berechnung für das Vorgehen allein entscheidend.

Eben dafür sind vorbildlich die Gestalten der beiden großen fürstlichen Vettern und Gegner im damaligen Sachsen: Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen, deren Namen sich bis heute einen Klang im Volke bewahrt haben.

Der Askanier, von Kaiser Lothar zuerst mit der Lausitz, später nach deren Verlust mit der Nordmark belehnt (1134), hatte zwar noch Arbeit genug, um diese von der Elbe als Reichsgrenze umschlossene Altmark von Salzwedel bis Stendal und Tangermünde, die noch stark von Slawen bevölkert war, wirklich einzudeutschen; aber er vergaß nicht die alten ostelbischen Ansprüche seiner Mark aus den Tagen des Markgrafen Gero, dem er an Energie und Umsicht glich, nicht aber in der rücksichtslosen Härte gegen die Slawen. Hatte er auch den Wendenkreuzzug mitgemacht, so hatte er dabei doch wesentlich politische Ziele im Auge gehabt. Ein nationaler Vernichtungsdrang gegen die Nachbarn konnte nicht in den Absichten des Mannes liegen, der den freundlichen Beziehungen zu dem christlichen Hevellerfürsten Pribislaw seine besten Erfolge verdankte. Schon hatte er von diesem das Gebiet der Zauche südlich der Havel als Patengabe für seinen ältesten Sohn erhalten. Als ihm der kinderlose Pribislaw, um das Christentum vor heidnischer Reaktion zu sichern, bei seinem Tode auch das wichtige Brandenburg vermachte, griff er blitzschnell zu (1150) und wußte diesen Besitz nach kurzem Verlust durch den Wendenfürsten Jaczo von Köpenik 1157 dauernd zu sichern. Seitdem nahmen die Askanier dort vielfach ihren Sitz, und man begann die Nordmark als „Mark Brandenburg" zu bezeichnen. Aber auch in Priegnitz und Havelland und weiter südwärts zur Verbindung mit den askanischen Familiengütern im Anhaltischen dehnte er den ostelbischen Besitz dergestalt aus, daß das Gebiet des Magdeburger Erzbischofs Wichmann, der sein Mit-

ſtreiter und gleichfalls namhafter Koloniſator war, nach Oſten hin umſchloſſen und damit vom weiteren Vordringen ins Slawenland abgeſperrt wurde. Nach Norden zu freilich wurde ihm ſelbſt die Ausdehnung über das Obotritenland zur Oſtſee hin, worauf er gewiſſe Anſprüche geltend machen konnte, verbaut durch Lothars Enkel Heinrich den Löwen, der aus dem Wettſtreit mit ihm um die ſächſiſche Herzogswürde als Sieger hervorging.

Dieſer iſt unter den koloniſierenden deutſchen Fürſten jener Tage die bedeutendſte Figur. Ihm vor allem iſt die volle Eindeutſchung der Wendenlande, wo erſt Karl d. Gr. durch Entfernung der widerſpenſtigen Sachſen den Slawen Eingang verſchafft hatte, des heutigen Wagrien, Lauenburg und des weſtlichen Mecklenburg zu danken, die nach den allerdings übertreibenden Worten Helmolds ſchon um 1171, bis wohin er ſeine Chronik führte, aus einem wildgefährlichen und nahezu öden Gebiet zu einer großen „Kolonie der Sachſen" geworden waren.

Eben aus Helmolds Chronik erſieht man auch, wieviel dabei die Perſönlichkeit des kraftvollen Sachſenherzogs ausmachte, die den benachbarten Slawenfürſten ein faſt abergläubiſches aus Furcht und Verehrung gemiſchtes Gefühl einflößte. Antwortete doch auf Heinrichs Mahnung, den Chriſtengott zu bekennen, der Obotritenherrſcher Niklot: „Mag der Gott, welcher im Himmel iſt, Dein Gott ſein; Du ſollſt unſer Gott ſein, wir ſind es zufrieden. Verehre Du jenen, wir wollen Dich verehren." Und Helmold ſelbſt faßt ſein Urteil über die Meinung der Slawen in die Worte zuſammen: „Den Angriffen der Dänen meſſen ſie gar keine Bedeutung bei, ſondern es iſt ihnen ſogar eine Luſt, mit ihnen zu fechten. Der Herzog iſt der einzige, vor dem ſie Furcht haben. Mehr als alle Herzoge vor ihm, mehr ſelbſt als der vielgerühmte Otto, hat er die Kraft der Slawen gebrochen und in ihre Kinnbacken den Zaum gelegt. Jetzt lenkt er ſie, wohin er will. Er ſpricht Friede, und ſie gehorchen; er befiehlt Krieg, und ſie ſagen: Da ſind wir."

Sicherlich tat dieſe Ausdehnung ſeines Machtbereiches dem rückſichtsloſen Herrſcherwillen des Löwen Genüge, der gerade in dieſen ehemaligen Slawengebieten eine ſtraffe Beamtenverwaltung, wie ſie gleichzeitig Barbaroſſa in der Lombardei verſuchte, errichtet hat, wenn er auch den größten Teil von Mecklenburg, von dem er nur die Grafſchaft Schwerin mit der dort neugegründeten, gleichnamigen Stadt

behielt, in der Zeit, in der der Widerstand im Reiche gegen ihn im Wachsen war, an Pribislaw, den Sohn des gewaltsam bekämpften und beseitigten Obotritenfürsten Niklot, des Stammvaters der letzten Großherzoge unserer Tage, als Lehen zurückgab (1167) und dadurch die Germanisation zunächst ganz auf den Westen beschränkte. Die Berechnung der finanziellen Vorteile spielte sicherlich bei diesem Vorgehen gegen die Slawen eine große Rolle, während die Missionsinteressen eher zurückstanden. Darüber hinaus aber fallen uns in der Wertschätzung der Meeresküste und des Seeverkehrs, der Förderung ferner Handelsbeziehungen und der Verbindung mit den nördlichen Mächten Gesichtspunkte einer weitschauenden Politik auf, die über die bloße territoriale Ausdehnung hinausweisen auf spätere Ziele der Hanse. Auch auf Pommern hat der Sachsenherzog schon seine Blicke gerichtet, die dortigen beiden Herzöge zeitweilig zu seinen Lehensleuten gezählt und sie dadurch auch zum Reiche in mittelbare Beziehung gebracht, die unter Kaiser Friedrich I. bald unmittelbar reichsfürstlich wurde. Freilich wäre es nur durch stetige Kraftentfaltung, zu der schon Heinrich zuletzt nicht mehr imstande war, gelungen, außer den Einflüssen Polens auch diejenigen Dänemarks zurückzudrängen, das sich 1168 in den Besitz der Insel Rügen setzte.

Dänische Vorherrschaft folgte denn auch dem Sturze des Löwen allenthalben an der Ostseeküste. Das Baltische Meer schien damals unter Knut VI., dem Herrscher der „Dänen und Slawen", dänisch werden zu sollen. Auch aus dem deutschen Thronstreit im Anfang des 13. Jahrhunderts wußte König Waldemar II. Vorteil zu ziehen, bis dann seine unverhoffte Gefangennahme durch den Grafen Heinrich von Schwerin (1223) das Blatt wandte, und der bedeutsame Sieg der norddeutschen Fürsten bei Bornhövde (1227) die Befreiung der Ostseegebiete des Reiches von dänischer Herrschaft bestätigte.

Den fortschreitenden Zug der Germanisierung hat sie hier ohnehin nicht wesentlich aufhalten können, hat ihn durch den Frieden, den sie diesen schwer heimgesuchten Landen für eine Zeitlang sicherte, sogar gefördert. Die jetzt nahezu selbständigen slawischen Lehnsfürsten von Mecklenburg, wo der Nachfolger Pribislaws eine Tochter Heinrichs des Löwen zur Frau hatte, und von Pommern und ähnlich die Herren im östlichen Pommern und Pommerellen waren es selbst, die, nachdem sie einmal die Vorteile gekostet hatten, die deutsche Ansiedlung, ganz abgesehen von politischen oder nationalen Rücksichten, förderten.

Die Begünstigung deutscher Geistlicher und Klöster durch die christlich gewordenen Fürsten, die an ihnen einen Rückhalt gegen die Widerstände der noch großenteils heidnischen Bevölkerung suchten, stand hier bis ins 13. Jahrhundert hinein ganz im Vordergrunde. Dann begannen jene Fürsten aus den benachbarten Reichsgebieten immer zahlreicher adlige deutsche Dienstmannen heranzuziehen, auf deren Schutz sie sich weit sicherer, als auf den des slawischen Adels verlassen, die sie in Verwaltung und Diplomatie besser verwenden konnten. Das Land, mit dem sie reichlich ausgestattet wurden, gaben diese deutschen Edlen heimischen Bauern zur Bewirtschaftung. Steigerung der Getreideeinkünfte und Geldeinnahmen waren allenthalben die Folge. Mittelbar oder unmittelbar waren daran die Landesherren interessiert.

Dies freundliche Entgegenkommen der oft von ihrem eigenen Adel bedrohten Fürsten des Auslands ist ein durchgehender Zug in der deutschen Ostbewegung; bei den Piasten Schlesiens, den Przemysliden Böhmens, den Arpaden Ungarns und sonst finden wir ähnliches. Äußerte doch selbst der unter dänischer Oberhoheit stehende Fürst Wizlaw von Rügen, der die deutsche Einwanderung eifrig begünstigte, im Jahre 1221: „Gott möge verhüten, daß das Land jemals wieder in seinen früheren Zustand zurückfalle, daß die Slawen die deutschen Ansiedler vertreiben und wieder anfangen, das Land zu bebauen." Das Bewußtsein, nicht eben als unliebsame Gäste nach dem Osten zu ziehen, tritt ja auch in dem schon genannten vlämischen Auswandererlied hervor, wo es heißt:

Dar werde wy wol upgenomen,
Se heten uns willekom syn.

So ist nach den ersten schweren Kämpfen, die zur politischen Angliederung der angrenzenden Slawenlande führten, die Germanisation, die damit einsetzte, dort und im ferneren Osten mit der alleinigen Ausnahme des Deutschordens- und Baltenlandes allenthalben in friedlich geräuschloser Entwicklung erfolgt; das Schwert wich der Arbeit des Pfluges.

Das ergab sich natürlich von vornherein da, wo geistliche Grundherren, unter denen neben manchen eifrigen Bischöfen insbesondere die Klöster hervorragten, die Ansiedlung in die Wege leiteten. Wenn Kaiser Lothar Norbert, den Stifter des Prämonstratenserordens, auf den Magdeburger Erzstuhl setzte, dessen Bestimmung ja seit seiner Gründung durch Otto d. Gr. die Slawenmission war, so rechnete er wohl damit, daß der

neue Orden in Ostelbien sein Hauptbetätigungsfeld suchen würde. Die vornehmen Chorherren, die ihren Sitz gern in belebten Verkehrsmittelpunkten nahmen, waren jedoch für die arbeitsame und entsagungsvolle Aufgabe am Ende weniger geeignet als die wirtschaftskundigen Zisterzienser. Diese legten ja gerade den Hauptnachdruck auf die Neubelebung des ökonomischen Betriebes, gingen bewußt von der Zinswirtschaft der Benediktiner zur Eigenwirtschaft im großen über, zur Anlage von Mustergütern, die ihnen durch die von ihnen geleitete Arbeit zahlreicher Laienbrüder erhebliche Überschüsse für die städtischen Märkte, bare Geldmittel und damit das Kapital für die Ausführung schwierigerer Unternehmungen einbrachten. Dieser wirtschaftliche Trieb führte sie fast noch mehr als der Hang zur stillen Natureinsamkeit dazu, ihre schlichten Klosterbauten mit Vorliebe in entlegenen, ungerodeten Waldtälern, Brüchen und Sumpfgebieten zu errichten. Bereits hatten sie im deutschen Mutterlande, zumeist in Verbindung mit vlämischen Bauern, Ansehnliches für die Urbarmachung solcher Wildnisse geleistet. So ist auf Anregung der Äbte von Walkenried schon seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zwischen Südharz und Kyffhäuser die „Goldene Aue", deren Name schon auf die erzielte Fruchtbarkeit deutet, geschaffen, in den Saaleniederungen bei Naumburg von Pforta aus ähnliches Kulturland gewonnen.

Als ihnen jetzt (seit etwa 1170) von wohlgesinnten christlichen Slawenfürsten allenthalben im Osten Landstriche zur Urbarmachung geschenkt wurden, wuchsen auch dort über das ganze weite Gebiet hin jene Zisterzienserklöster empor, deren meist wohlbekannte Namen schon allein für ihre Bedeutung sprechen; so Zinna und Lehnin im Brandenburgischen, Chorin in der Ukermark, Doberan in Mecklenburg, die ursprünglich von Dänemark ausgehenden Dargun, Kolbatz und Eldena in Pommern, Dobrilugk in der Lausitz, Altenzelle in Obersachsen, Leubus und Heinrichau in Schlesien, Oliva bei Danzig. Und sie wurden nicht nur zu Mittelpunkten der Mission und geistigen Kultur, sondern auch zu festen Hochburgen des Deutschtums. Denn in ihre Konvente pflegten sie nur deutsche Mitglieder zuzulassen; und als ihnen seit 1208 vom Generalkapitel gestattet wurde, entferntere und weniger ertragreiche Güter statt der Selbstbewirtschaftung gegen Zins auszusetzen, hatten sie schon als Grundherren das lebhafteste Interesse daran, handfeste Bauern aus der Heimat herbeizuziehen, die allein die schwierigen und mühevollen Aufgaben der Urbarmachung rings um die neuen Klöster zu leisten vermochten. Sobald im späteren Mittelalter der einstige Eifer erkaltete,

der bequemere Rentengenuß der arbeitsreichen Eigenwirtschaft oder wagemutigen Urbarmachung vorgezogen wurde, sind auch die Zisterzienserklöster in Verfall geraten. Ihre Glanzzeit überdauerte nicht Aufstieg und Gipfel der deutschen Bauernbewegung nach dem Osten.

Die frühesten Pioniere sind auch jenseits der Elbe vielfach Vlamen und Holländer gewesen. Schon Graf Adolf von Schauenburg verwendete sie z. B. zur Besiedelung der Eutiner Gegend, Albrecht der Bär noch umfassender in der Altmark. Das geht schon, selbst wenn man eine gewisse Übertreibung abzieht, aus den Worten Helmolds darüber hervor: „Als schließlich die Slawen mehr und mehr aus dem Land verschwanden, schickte Albrecht Boten nach Utrecht und in die Gegenden des Rheins, besonders zu den Bewohnern der Meeresufer, die unter der Gewalt der Fluten zu leiden hatten, zu den Holländern, Seeländern und Vlamen, ließ sie scharenweise in sein Land führen und wies ihnen die Ortschaften der Slawen zu Wohnsitzen an. Und es verstärkte sich durch diese Einwanderungen gewaltig die Zahl der Einwohner im Brandenburger und Havelberger Bistum; viele neue Kirchen wurden errichtet, und die Einnahmen aus den Zehnten wuchsen außerordentlich. Die unzähligen Einwanderer aber, die, von den Ufern des Ozeans kommend, sich in den Ländern der Slawen niedergelassen hatten, erbauten Städte und Kirchen und gewannen Reichtümer über alles Maß." So mögen dort in der Altmark die ausgedehnten Deichbauten in der Gegend von Tangermünde und Jerichow, wo der Schönhausener Schloßherr Otto v. Bismarck seines Amtes als Deichhauptmann zu walten hatte, zu allererst von kundigen Vlamen angelegt sein wie auch das auffällig frühe Emporkeimen der altmärkischen Textilindustrie schon im 13. Jahrhundert höchstwahrscheinlich auf solche niederländischen Anregungen zurückgeht. Das Hauptsiedlungsgebiet der Vlamen jedoch sind die Elbniederungen aufwärts von Magdeburg über Dessau und Wittenberg bis Torgau, zwischen Bitterfeld und Jüterbog. Der Höhenzug des Fläming erinnert dort neben zahlreichen Orts- und Familiennamen noch heute an die Herkunft der Kolonisten; Sätze des vlämischen Rechts sind in der Goldenen Aue bis 1850, in Bitterfeld bis 1873, bis wohin sich dort eine „Flämingsgesellschaft" im Besitz einer besonderen noch heute an die hat, gültig gewesen.

Mehr vereinzelt begegnen diese Niederländer in fast allen Gegenden des Ostens, in Meißen und Schlesien, Österreich und Ungarn. Jedoch hat die Forschung mehr und mehr erkannt, daß ihre Zahl meistens nicht

überschätzt werden darf. Ausdrücke wie „vlämisches Recht" und „vlämische Hufe" sind gewissermaßen technische Bezeichnungen für ähnlich freie und großräumige Verhältnisse geworden und gestatten nicht immer zwingende Schlüsse auf die Herkunft der Siedler. Bedeutender als der zahlenmäßige Einschlag war die Anregung, die diese hochwertigen Kolonisten mit ihrer weitentwickelten Wirtschaftskenntnis allenthalben auch im Osten gegeben haben.

Auf die Vlamen folgten alsbald niederfränkische Rheinländer, Westfalen, Niedersachsen vorwiegend in den Ostseegebieten und Brandenburg; Mittelfranken, Thüringer, Obersachsen in den südlicheren Gebieten. Fränkische Bauern waren es sogar bei der allerfrühesten uns bekannten planmäßigen Kolonisation in Ostdeutschland, die der Graf Wiprecht von Groitzsch 1104 aus dem Mutterlande in die Niederung der weißen Elster führte, um sie dort bei dem neugegründeten Kloster Pegau anzusiedeln.

Die Lokalforschung in den ostelbischen Landen ist seit einiger Zeit eifrig damit beschäftigt, allerorten nach Möglichkeit die Herkunft der deutschen Siedler zu ermitteln. Orts- und Familiennamen (diese allerdings erst im späteren Mittelalter), Flurbezeichnungen und Flurformen, Rechtsverhältnisse, Wohnbau, Dialekt, auch wohl die Namen der Kirchenheiligen, die man gern aus der alten in die neue Heimat verpflanzte, so daß z. B. häufiges Vorkommen von Nikolauskirchen auf vlämische Ansiedlungen deuten kann, alles das sind Anhaltspunkte, die aber für die früheren Zeiten, wo die urkundlichen Quellen noch spärlich sind, natürlich nur mit großer Vorsicht zu verwerten sind, zumal ja die neue Bauernbevölkerung Ostelbiens im allgemeinen gerade durch die starke Stammesmischung gekennzeichnet wird, aus der sie erwachsen ist.

Wichtiger noch ist die weitere Frage, wie sich die deutsche und slawische Bevölkerung zueinander verhielten, wann und bis zu welchem Grade die Vermischung unter dem Zeichen der höheren deutschen Kultur eintrat, welche dauernden Ergebnisse aus dem allen für die Germanisation der einzelnen Gebiete gezeitigt wurden. Ihre Beantwortung können wir jedoch erst versuchen, nachdem wir auch die andre Seite der deutschen Kolonisation betrachtet haben. Denn wenig später als die bäuerliche setzte eine städtische Bewegung ein, lief neben jener her und vermischte sich mit ihr. Nur Dorfansiedlungen und Städtegründungen zusammengenommen gewähren uns ein vollständiges Bild der Fortschritte des Deutschtums im Osten.

III. Die städtische Kolonisation.

Die allmähliche Steigerung der Kulturbedürfnisse, verbunden mit der keine unbegrenzten Möglichkeiten mehr bietenden Verengerung des landwirtschaftlichen Nahrungsspielraums, hatte seit dem Ende des 11. Jahrhunderts einen Teil der Bevölkerung Deutschlands aus den naturalwirtschaftlichen Verhältnissen herausgeführt, um durch stärkere Verarbeitung den Wert mancher Rohstoffe zu erhöhen und durch gesteigerte Verkehrsbeziehungen dafür wünschenswerte Bedarfsartikel aus dem In- und Auslande einzutauschen. Den neuen aus der Landwirtschaft des Dorfes gelösten Sonderberufen des Gewerbs- und Handelslebens paßte sich die Art des Wohnens an, die der Weiträumigkeit nun entbehren konnte, vielmehr auf die Nähe am Marktplatz und die Möglichkeit des Schutzes durch eine umgebende Mauer für die zahlreicheren Bewohner und die höheren Werte, die sich da zusammen drängten, Gewicht legen mußte und damit ungleich enger und dichter wurde als auf dem Lande. Aus den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen erwuchs naturgemäß ein neues Recht, das wiederum eine gerichtliche Aussonderung aus der in den alten Rechtsanschauungen befangenen Umgebung nötig machte. Wohl hatte sich seit der Römerzeit an Rhein und Donau stets eine Anzahl größerer Ansiedlungen mit einem gewissen städtischen Leben erhalten; zu Städten, die sich im modernen Sinne wirtschaftlich und rechtlich von dem umgebenden Lande absonderten, begannen sie sich doch erst jetzt und zum Teil erst nach dem Vorbild der neuen Marktgründungen in Deutschland umzugestalten. Denn der Trieb zu innerer Kolonisation fand hier ein reiches Betätigungsfeld.

Anknüpfend meist an einen bereits bestehenden kirchlichen, politischen oder grundherrlichen Mittelpunkt, aber gelegentlich auch aus wilder Wurzel schossen im 12. Jahrhundert allenthalben, nicht ohne wesentlichen Anteil fortschrittlich gesinnter Fürsten, privilegierte Marktansiedlungen empor, die sich in der Regel zu Städten entwickelten. An den abgesteckten Marktplatz, der dem Warenaustausch zwischen Handwerkern und Händlern untereinander und mit den landwirtschaftlichen Erzeugern der Umgegend dienen sollte, schlossen sich regelmäßige Straßenzüge zwischen rechteckigen Häuserblöcken, wo die Gewerbetreibenden und Kaufleute nach ihrem Berufszweige in bestimmten Gassen zusammenwohnten. Das war der Kern der neuen Stadt, oft bis heute „Altstadt"

genannt, auf manchen modernen Stadtplänen noch an jener regelmäßigen Führung der Straßenzüge als schematische Gründung zu erkennen.

Denn sofern es sich nicht um jene alten Römerlagerplätze mit ihrer vielfach gehemmteren und verwirrteren Entwicklung oder um jene Gruppe von Städten handelt, die aus dörflicher Ansiedlung organisch erwuchsen, zeigten unsre mittelalterlichen Städte wenigstens in dem Kern ihrer Altstadt nicht jenes unübersichtliche Gewirr von krummen und engen Gassen, das für den Laien heute mit der Vorstellung eines alten deutschen Städchens unzertrennlich verbunden ist. Erst indem sie sich allmählich ausdehnten, um Burg-, Dom- oder Klosterbezirk, bei denen sie angelegt waren, herumwuchsen und mit deren alter dörflicher Nebensiedlung verschmolzen, indem sie mit dem Umkreis ihrer turmreichen Mauern, die sie äußerlich am augenfälligsten von dem umgebenden Lande schieden, auch weitere hofrechtliche Immunitäten, wie Klöster und Stifte, umspannten, verloren sie den rationalen Charakter einer planmäßigen Gründung mehr und mehr durch den Zutritt irrationaler Elemente, die am Ende dann auch in das städtische Recht und die städtische Verwaltung einbezogen wurden.

Mit der innerdeutschen bäuerlichen Kolonisation hatten diese Städtegründungen das gemeinsam, daß eine freiere Gestaltung der Rechtsverhältnisse, die allerdings in der Lösung aus Abhängigkeit und in der Anbahnung autonomer Verwaltung bald weit über die Errungenschaften jener ländlichen Neurodungen oder Moordörfer hinausführte, auch hier von vornherein einen starken Anreiz zur Ansiedlung bot. Auch lief der Zug der Entwicklung hier wie dort im allgemeinen von West nach Ost. Das freie Stadtrecht, das der Zähringer Konrad 1120 der neuen Marktgründung Freiburg im Breisgau gab, wurde nicht nur vorbildlich für so manche Stiftung in den oberrheinischen Landen, sondern mochte bei den nahen verwandtschaftlichen Beziehungen auch anregend hinüberwirken auf die Schöpfungen des Welfen Heinrich des Löwen in Sachsen und Bayern, der Hagenstadt Braunschweig und München.

Im einzelnen brauchen wir uns auf die verwickelten Fragen der Städteentstehung im deutschen Mutterlande an dieser Stelle nicht näher einzulassen. Daß aus dem bislang nahezu ausschließlich landwirtschaftlich besiedelten Boden des Reiches nun allenthalben wie mit Zauberschlage neuartige Wirtschafts- und Verwaltungskörper hervorwuchsen, daß im 12. und 13. Jahrhundert Deutschland mit Hunderten von

kleineren und größeren Städten übersät wurde, stellt ja die größte und folgenreichste Wandlung dar, die es während des ganzen Mittelalters in seiner inneren Gestaltung erfahren sollte.

Jetzt erst begann jene zwiespältige, reichere, aber auch gegensätzlichere Entwicklung von Land und Stadt, die seitdem die deutsche Geschichte durchdrungen, die Einheit der Kultur zerteilt hat. Abgestufte Abhängigkeitsverhältnisse, wie sie durch den alles bestimmenden Bodenbesitz gegeben waren, auf der einen Seite — Loslösung vom Boden, leichtere Bewegung und persönliche Freiheit auf der anderen; Gleichmäßigkeit und Vermannigfaltigung, Verharren und Fortschritt, kraftvolle Enge und bildungsmäßige Ausweitung, diese Gegensätze beginnen sich schon damals — keineswegs erst seit den Einwirkungen der italienischen Renaissance — im deutschen Volke anzubahnen, und von welch ungeheurer Folgewirkung das gewesen ist, zeigt uns statt alles weiteren schon ein flüchtiger Blick auf unsere modernen politischen Parteien mit ihrer Anhängerschaft in Stadt und Land.

Diese mächtige städtische Bewegung, die nun über das Reich dahinzog, machte an den Grenzen nicht Halt, sondern wurde mit der deutschen Kolonisation auch auf die Nachbarlande übertragen.

Im ganzen Osten kannte man wohl vereinzelte größere Menschenansiedlungen, etwa an den Höfen der Fürsten, so auch die umwallten Zufluchtstätten der Burgwarde, aber nicht eigentlich städtisches Leben mit seiner wirtschaftlichen und rechtlichen Eigenart und seiner autonomen Verwaltung. Das haben erst die deutschen Kulturträger dorthin verpflanzt, wie sie auch in den nordischen Landen die Städtegründer gewesen sind. War es an sich natürlich, daß sie diese neue Errungenschaft des Mutterlandes auch auf dem Kolonialboden nicht missen wollten, so zwang vielfach und insonderheit dort, wo die erste Landnahme gewaltsam erfolgt war, schon das Sicherheitsbedürfnis zur Anlage fester ummauerter Zufluchtsorte inmitten der bäuerlichen Siedelungen. Aber die Kolonisten wollten auch in dem fremden, oft unwirtlichen Lande auf die Lebenshaltung nicht ganz verzichten, an die sie im Mutterlande gewöhnt waren. Dazu bedurfte es der feineren gewerblichen Arbeit, des Tauschverkehrs mit der Heimat, der Eröffnung von Märkten. Auch diejenigen Plätze, die ursprünglich vornehmlich aus militärischen Rücksichten angelegt waren, nahmen im Laufe der Zeit mehr und mehr den Charakter von Verkehrsmittelpunkten an.

Noch reiner als bei den Marktstädten im Mutterlande trat bei diesen

ostelbischen Gründungen der Charakter der planmäßigen Neuschöpfung zutage, namentlich dort, wo die Stiftung nicht an ein schon bestehendes Dorf anknüpfte, sondern die Gründung aus wilder Wurzel erfolgte. Meist gingen sie von einem die wirtschaftlichen Vorteile der Zukunft klug überschauenden Fürsten deutscher oder slawischer Nationalität aus, der den Grund und Boden für den Stadtplan hergab, dazu eine Allmende von Weide und von Wald, aus dem gleich das Holz zum Bauen geschlagen werden konnte. Er erteilte der künftigen Gemeinde fördernde Privilegien, übernahm wohl die Kosten der künftigen Befestigungswerke und bewidmete sie mit einem deutschen Stadtrecht, das so aus der Heimat oder auch von einer anderen bereits bestehenden Kolonialstadt auf die Neugründung übertragen wurde.

Die eigentliche Leitung der Anlage wurde, sofern der Stadtherr nicht selbst diese Rolle übernahm, ähnlich wie bei den Kolonistendörfern, meist in die Hände eines dazu besonders befähigten Unternehmers gelegt, der in den lateinischen Quellen als Lokator bezeichnet zu werden pflegt. Dieser, fast stets ein begüterter deutscher Adliger, wurde für Kapitalaufwand und Mühewaltung durch wertvolle Vorteile und Vorrechte entschädigt. So erhielt er etwa zugesichert: zins- und zehntfreies Eigentum an einem Teile der Feldmark, eine abgabenfreie Hofstätte in der neuen Stadt, den erblichen Besitz des Vogt- oder Schuldheißenamtes, mit dem die Ausübung der niederen, gelegentlich sogar hohen Gerichtsbarkeit und damit der Genuß eines Drittels der Gerichtsgelder verbunden war, ferner einen Anteil am Marktzoll, an den Einnahmen der städtischen Mühle, Badstube, Schenke, des Schlachthofes u. dgl. Diese Erbvogteirechte sind später, seit dem 14. Jahrhundert, von den Städten selbst allmählich abgekauft worden.

Die Wahl des Platzes war, soweit man nicht einfach einen bestehenden Ort aussuchte, schon vorher auf das sorgfältigste erwogen. Gegen Feindesgefahr wie gegen Überschwemmungen sollte er möglichsten Schutz bieten; Kreuzungen wichtiger Straßen, die Lage am Unterlauf der Ströme oder auch da, wo ein Fluß schiffbar zu werden anfing und einen natürlichen Stapelplatz für die zu Lande herangeführten Waren bot, gewährte Aussicht auf reiche Verkehrsentfaltung. In ganz schematischer Anlage, wie sie dem Laien in Erinnerung an Städte wie Mannheim und Karlsruhe nur für neuzeitlichen Geist kennzeichnend erscheint, wurde dann ein runder oder ovaler Raum von 5—600 m Durchmesser abgesteckt, von einem Erdwall mit Plankenzaun umgeben. Vier Tore öffneten sich

meist nach den Himmelsrichtungen und gaben die Verbindung mit den Straßen der Kreuzung. Im Innern der Markt mit Rathaus und Stadtkirche, mit schmalen Häuserfronten, damit möglichst viele die Vorteile der Marktlage genießen könnten, und die regelmäßigen Straßenzüge, wie wir sie schon bei den Neugründungen im Mutterlande kennen gelernt haben.

In diesen Rahmen nun galt es den Strom deutscher Zuwanderer zu lenken. Da hat denn der Lokator wohl mit ähnlichen Mitteln gearbeitet, wie die Agenten der europäischen Schiffahrtsgesellschaften im 19. Jahrhundert, die zur Auswanderung nach Amerika anlockten, oder auch diejenigen Friedrichs d. Gr.; seine Boten malten den Bewohnern des Westens die Aussichten im Slawenland in den leuchtendsten Farben, wie wir das schon in dem Aufruf des Schauenburgers an bäuerliche Siedler sahen. Um den Aufbau und die erste Entwicklung zu erleichtern, wurden, ähnlich wie bei den Rodungsdörfern und wie noch jetzt in modernen Siedlungskolonien, Freijahre, von drei bis zehn oder noch mehr, in Aussicht gestellt, in denen Nachlaß von Zinsentrichtungen oder anderen Abgaben erteilt wurde. War eine genügende Schar von Zuwanderern beisammen, so begann der Häuserbau, zunächst aus Holz, seit Ende des 13. Jahrhunderts aus Fachwerk. Denn außer den erratischen Granitblöcken bot die Natur hier nirgends festes Gestein. Gerade Kolonisten aus Westdeutschland, die an die stolzesten Steinkirchen gewöhnt waren, wollten sich indes zum mindesten für das Gotteshaus nicht lange mit vorläufigen Holzbauten begnügen. Der Mangel wurde ersetzt durch die Backsteintechnik, die ja nicht neu erfunden zu werden brauchte, denn ihre Kenntnis war seit den Römerzeiten im Westen und Süden Deutschlands nie ganz erloschen, die also von den Kolonisten bereits mitgebracht wurde, wenn auch ihre besondere Herleitung aus den Niederlanden her, die man wohl angenommen hat, nicht erweislich ist. Hier im Osten aber fand sie nun erst ihr eigentliches Feld. Überraschend schnell und ohne eine Spur slawischer Einflüsse erhoben sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, dem Gange der Kolonisation folgend, jene reizvollen Kirchen und Rathäuser, jene stolzen Tortürme, an denen Ostelbien noch heute so reich ist, im 13. Jahrhundert geschmückt durch farbige, glasierte Ziegel an Zierfassaden und Ziergiebeln, an Friesen und Gesimsen. Die lombardischen Vorbilder, die auf diese stilistische Gestaltung unter Vermittlung kirchlicher Beziehungen nachweisbar eingewirkt haben, wurden gar bald durch feinen Geschmack übertroffen. Auf dem Gebiete

der künstlerischen Kultur liegen hier die bedeutendsten Leistungen der ostelbischen Kolonisation.

Oft ist der erste Rahmen einer städtischen Neugründung rasch von der wachsenden Bürgerschaft ausgefüllt worden. Dann dehnte sich die weiter emporblühende Stadt nicht, wie wir das in neueren Zeiten gewohnt sind, nach allen Seiten über den Mauernkranz hinaus -- das war schon durch den festungsartigen Charakter ausgeschlossen —, sondern man ging wohl daran, neben dem ersten Schema ein zweites, ganz gleichartiges anzulegen, das erst allmählich mit dem früheren zusammenwuchs und in den Mauerring einbezogen wurde. So sind z. B. Königsberg, Thorn, Görlitz aus zwei derartigen Kreisen erwachsen; auch Berlin ist ja aus der freilich noch lange durch die Spree gespaltenen Doppelstadt Berlin-Cölln (vor 1232) hervorgegangen. Vereinzelt, wie in Rostock, waren es sogar drei Kreise, die nebeneinander standen, bis sie 1262 zu einer einzigen Stadtgemeinde vereinigt wurden. Gelegentlich konnte es auch vorkommen, daß man sich in der Hoffnung auf weiteren Zuzug getäuscht sah. So hatte man in dem mecklenburgischen Güstrow, noch ehe der erste Umkreis ganz ausgefüllt war, bereits mit der Anlage einer Neustadt begonnen, ohne daß es nun gelang, für beide die nötigen Bürger zu gewinnen. Da befahl der Landesherr 1248 in kluger Einsicht, die Bauten der Neustadt abzubrechen und erst einmal den Ring der Altstadt zu füllen. Auch bei der ersten Anlage hat man vereinzelt wohl einmal, wie bei Brieg, infolge besonderer Umstände mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Im allgemeinen scheinen die Gründungen aber fast alle geglückt zu sein. So lange der Strom deutscher Siedler anhielt, wuchsen die Städte beständig an, um erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf lange hin das Maß ihrer räumlichen Ausdehnung zu erreichen.

Sehr oft war die Gründung in der Nähe einer alten slawischen Dorfansiedlung erfolgt; zuweilen wuchs diese früh mit der deutschen Stadt zusammen und gab ihr den Namen, so bei Breslau, Stettin, Posen. In anderen Fällen bewahrte sie ihr Sonderdasein, blieb aber in der Entwicklung zurück und ging auch wohl über kurz oder lang völlig zugrunde. Ein vorgesetztes „Alt" (wie bei Altlöbau, Altruppin) oder „Wendisch" (wie bei Wendisch-Buchholz) kennzeichnet solche Slawenorte im Unterschied von den gleichnamigen, durch die Vorsilben „Neu" oder „Deutsch" abgehobenen deutschen Gründungen. Auch die Zu-

sammensetzung mit „Groß-" und „Klein-" bezeichnet wohl, wenn auch nicht regelmäßig, das gleiche Verhältnis. Im Brandenburgischen zwischen Elbe und Oder bestanden wendische Niederlassungen, gegen hundert an Zahl, auch wohl als Vorstädte der deutschen Anlagen fort und werden dort „Kietze" (vom slawischen chyca = Hütte), anderwärts (so in Pommern) „Wieke" (vom lateinischen vicus abgeleitet) oder „Windische Gasse" genannt. Die Bewohner, stark mit Abgaben belastet, nährten sich kümmerlich von Fischfang oder Töpferei, waren aber vom deutschen Bürgerrechte und Zunftbetriebe noch lange ausgeschlossen.

Daß wir uns in jetzt rein deutschen Provinzen Ostelbiens auf ehemals slawischem Boden bewegen, kann man noch heute leicht aus den Ortsnamen ablesen; es sind vielfach Benennungen, die durch alle Slawenländer hindurch in geringer Abwandelung regelmäßig wiederkehren. Um nur einzelne herauszugreifen: das sächsische, übrigens auch mecklenburgische Chemnitz (eine Ableitung aus dem slawischen kameni = Stein) findet sich als Kamenitz fünfmal in Böhmen, einmal in Mähren, als Kamienica zweimal in Galizien, als Kamieniec in Podolien und öfter in Serbien, als Kamenitza auf Morea. An die während des Weltkrieges so oft genannte Hauptstadt der Ukraine erinnert Kieve in Mecklenburg, Kiewo in Westpreußen, Kijewo zweimal im Posenschen.

Das sind nun überwiegend kleine Orte; die Städtenamen haben meist ein deutsches Gepräge erhalten, wenn auch alle jene Endungen auf -itz und -gart, auf -in und -en, auf -ow und -au mit wenigen Ausnahmen (das -au kann natürlich auch die deutsche Aue sein) auf slawischen Ursprung deuten. Wo aber ohne alle Anlehnung deutsche Städte aus wilder Wurzel gegründet wurden, da wählte man doch auch gern Namen, die aus der Heimat her vertraut waren. Wie wir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika heute so manchen klangvollen europäischen Namen, sei es Heidelberg oder Waterloo oder Olympia, wiederfinden, so begegnen uns auch auf ostdeutschem Kolonialboden zahlreiche Namen des Mutterlandes, die uns gelegentlich Fingerzeige für die Herkunft der ersten Besiedler geben mögen; so z. B. Frankfurt a. O., Rothenburg in Schlesien, Strasburg in Westpreußen, Saalfeld und Osterode in Ostpreußen, Landshut in Galizien, Kolin (= Köln) in Böhmen usw., und dem Neuyork, Neuorleans, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig entsprechen die Neubrandenburg, Neustettin, Neumark usw.

Auch Berlinchen in der Neumark war als ein Neu-Berlin gedacht. Von der Gesamtleistung dieser deutschen Städtegründungen im Osten kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß sie schon im 13. Jahrhundert in die Hunderte gingen.

Die Zahl ihrer Bewohner wird man sich in der Regel anfänglich zwar gering genug vorzustellen haben, und manche Kleinstadt von Ackerbürgern kam wohl überhaupt nie über etliche hundert Seelen hinaus. Andre günstig gelegene aber wuchsen, namentlich im 14. Jahrhundert, doch so rasch empor, daß sie mit den bedeutenderen Heimatstädten wetteifern konnten, allen voran Lübeck. Von dem Schauenburger Adolf II. war diese Stadt mit scharfem Blick für die bedeutungsvolle Lage unweit eines alten gleichnamigen, aber in den letzten Kriegswirren zerstörten Wendenortes 1143 gegründet worden; aber ihr aufblühender Marktverkehr war von dem mächtigen Heinrich dem Löwen wegen der Schädigung seines Bardowiek so rücksichtslos unterbunden worden, daß die Bürger sich nach dem großen Brande von 1157 selbst an ihn mit der Bitte wandten, ihnen an anderer Stelle den Wiederaufbau zu gestatten. Als die Lage der nun in der Nähe begonnenen Löwenstadt sich dann doch nicht als so günstig erwies, rang Heinrich endlich dem Schauenburger die Abtretung des früheren Geländes ab, und nun hat der Herzog die 1158 neuerbaute Stadt, mit der er für sein nordöstlich ausgedehntes Gebiet den erstrebten Ostseehafen gewann, mit seiner ganzen zugreifenden Energie gefördert. „Und der Herzog schickte", so berichtet Helmold, „Boten aus zu den Städten und Reichen des Nordens, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland und trug ihnen Frieden an, dergestalt, daß sie freien Verkehr mit seiner Stadt Lübeck haben sollten. Und er richtete dort eine Münz- und Zollstätte ein und verlieh der Stadt die ansehnlichsten Rechte. Seit dieser Zeit gedieh das städtische Unternehmen und die Zahl der Anwohner vervielfältigte sich".

Diese Aufwärtsbewegung hat denn auch den Sturz des Löwen und die Zeit der dänischen Vorherrschaft, die allerdings politisch die Deutschen ganz von der Ostsee abzudrängen drohte, überdauert und sich seit 1226, wo Lübeck von Kaiser Friedrich II. als unmittelbare Stadt des Reiches erklärt und mit weitgehenden Vorrechten begabt wurde, in steigendem Maße fortgesetzt, so daß bis zum Jahre 1350 ihre Einwohnerzahl auf rund 18000 angeschwollen war und sich im ganzen Osten bald keine andre Stadt mit ihr an Volksreichtum messen konnte. In der Tat war die Lage im südwestlichsten Winkel der Ostsee, an einer Stelle, wo die Trave noch

für Seeschiffe befahrbar war, mit guter Landverbindung nach Hamburg, die im 14. Jahrhundert durch den Bau des Stecknitzkanals ergänzt wurde, namentlich in den Anfangszeiten, als die westöstliche Fahrt durch den Sund für Stapelgüter nicht üblich war, schlechthin unvergleichlich. Es war der von der Natur selbst vorgezeichnete Auswandererhafen für die gesamte Ostseeküste, an der nun eine lange Reihe von Tochterstädten, mit lübischem Recht bewidmet, emporwuchs: von Wismar, Rostock über Stralsund (das freilich im Gegensatz zu Lübeck durch den Fürsten von Rügen gegründet ist), Greifswald zu Kammin, Kolberg und weiter. Die lübischen Schiffe, die den Personen- und Warenverkehr dorthin vermittelten, führten heimwärts reichste Rohstoffladungen aus den Ländern des gesamten Ostseebeckens. Mit heutigen Begriffen gemessen, blieb freilich dieser Schiffsverkehr von bescheidenem Umfang; die gesamte Ein- und Ausfuhr Lübecks zu Ende des Mittelalters ist neuerdings wohl auf 800 Schiffe mit 20000 t jährlich berechnet (Hamburg 1369: 598 Schiffe mit rund 18000 t), also weniger als im Weltkriege ein deutsches Unterseeboot oft an einem Tage versenkt hat. Für die damalige Zeit war das indes eine erstaunliche Leistung, die nächst der günstigen Lage der nie erlahmenden Energie und Unternehmungsfreudigkeit der Lübecker Bürger verdankt wurde.

Mehr landeinwärts, nur vereinzelt etwa mit Stettin auch die Küste erreichend, weit nach dem Osten und Südosten vordringend, erstreckten sich die ungleich zahlreicheren Städte Magdeburger Rechts mit der stärkeren Betonung des Schöffenkollegs neben dem Rate. Fast sämtlich gingen sie auch in Magdeburg „zu Haupte", d. h. sie erkannten die Rechtssprüche des berühmten dortigen Schöffenstuhls als entscheidende Instanz für sich an und suchten dort in streitigen Fällen Rechtsbelehrung. So stellte sich das Magdeburger Stadtrecht an Bedeutung für den Osten dem Landrecht des gleichfalls in Ostfalen aufgezeichneten Sachsenspiegels an die Seite und gewann auch für die Slawen hohe Bedeutung.

Für die Ausbreitung des Deutschtums konnten diese massenhaften Städtegründungen um so leichter mit den bäuerlichen Siedlungen einmütig zusammenwirken, als bei der freieren Gestaltung der dörflichen Rechtsverhältnisse hier im Osten die Gegensätze zwischen Stadt und Land gegenüber der Heimat von vornherein erheblich gemildert waren und die hier ihre Herrschaftsrechte viel kräftiger behauptenden Landesfürsten zwar die unbehinderte Wirtschaftspolitik der Städte des Mutter-

landes nicht duldeten, dafür aber selbst die städtischen Interessen ebenso wie die ländlichen vertraten und weder selbst zu ihnen in so scharfen Zwiespalt wie im Reiche gerieten, noch ähnliche Gegensätze wie dort zwischen Stadt und Land aufkommen ließen. Das war um so wichtiger, als wirklich durchschlagende und dauernde Erfolge der Germanisation nur dort erzielt wurden, wo die Städte nicht als einsame deutsche Inseln inmitten einer slawischen oder magyarischen Landbevölkerung lagen, sondern auch von deutschen Bauernschaften umgeben waren.

IV. Ergebnisse der Germanisation im Osten.

Wenden wir uns nunmehr der schon oben aufgeworfenen Frage zu, wie und in welchem Ausmaß in den einzelnen Gebieten diese Erfolge errungen worden sind, so hat man sich da wohl früher, ohne die Dinge genauer zu untersuchen, mit recht allgemeiner Beantwortung begnügt. Weiter konnte man in der Tat kaum kommen, solange man sich an die zunächst üblichen Geschichtsquellen: Chroniken und Urkunden hielt. Denn in ihnen wird eine solche Massenbewegung nur selten greifbar. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann man allenthalben die ortsgeschichtliche Forschung im Osten für diese Dinge zu interessieren, um so allmählich Tatsachenverzeichnisse der deutschen Wanderungen und Siedlungen zu gewinnen. Wirtschaftshistoriker wie der stets anregende, wenn auch oft allzu phantasievolle Meitzen wiesen auf die Verschiedenheit deutscher und slawischer Dorf- und Ackerformen auf alten Flurkarten und gelegentlich selbst noch im heutigen Bestande als auf eine neue, aufschlußreiche Erkenntnisquelle hin. Sprachliche, rechtshistorische, ethnographische und volkskundliche Untersuchungen setzten in erhöhtem Maße ein. Je tiefer man eindrang, desto mehr spürte man freilich, daß man sich auf einem sehr unsicheren Boden bewegte, der dringend zur Vorsicht mahnte.

Man erkannte etwa, daß deutsches Recht wegen der damit verbundenen Vorteile oftmals an rein slawische Orte verliehen worden ist, so daß aus ihm allein noch keine sicheren Schlüsse auf alte deutsche Niederlassung zu ziehen sind. Das gleiche gilt von den deutschen Wirtschaftsformen. Die hufeisenförmige Rundlingsgestalt, wie sie dem Schutzbedürfnis bei ursprünglich halbnomadischen Wirtschaftsverhältnissen entsprach, ist bekanntlich neben der östlich der Oder häufigeren Form des Straßendorfs mit einer einzigen geraden und breiten Straße und zwei

Zugängen — zu der sich der Rundling übrigens bei steigender Bevölkerung umbilden konnte — für das slawische Dorf kennzeichnend. Sie kann aber von deutschen Kolonisten, die sich etwa in dem entvölkerten oder zwangsweise geräumten Orte niederließen, beibehalten, die deutsche Flureinteilung mit Gewannen und langen Ackerstreifen hinwiederum von den Slawen übernommen sein. Es kam sogar recht häufig vor, daß slawische Bauerngemeinden in Wirtschaft und Recht den deutschen angeglichen wurden, wobei dann nur die Hufen kleiner, die Abgaben höher bemessen waren, und Reste der alten Frondienste nicht ganz fehlten. Vereinzelt läßt sich sogar dartun, daß selbst die Form des niedersächsischen Bauernhauses von Slawen nachgeahmt ist. Deutsche Ortsnamen können aus Umwandlung slawischer entstanden sein, beweisen also noch nicht deutsche Neuansiedlung; umgekehrt kann diese trotz slawischen Ortsnamens aus deutschen Flurbezeichnungen erkannt werden. Neben nachweislich deutscher Schriftsprache kann das Slawische mündlich noch lange weitergelebt haben; wird freilich die bis dahin noch gestattete wendische Gerichtssprache zu einem bestimmten Zeitpunkte ausdrücklich aufgehoben, wie das z. B. für Anhalt zu 1293, für Leipzig zu 1327, für Meißen zu 1424 belegt ist, so ist das ein deutliches Zeichen für ihren Niedergang auch im mündlichen Gebrauch des Volkes.

Überhaupt hat man mit Nutzen begonnen, statt der Fortschritte des Deutschtums die Schicksale der slawischen Reste in sonst schon germanisierten Gebieten im Wandel der Jahrhunderte zu beobachten; ihr langsames Zerbröckeln ist dann gleichbedeutend mit einem Erfolg der Germanisation. Daß sich solche Enklaven gelegentlich mit großer Zähigkeit in ihrer slawischen Eigenart behaupten konnten, zeigt ein Blick auf die noch heute bestehenden Sprachinseln der Sorben-Wenden in den beiden Lausitzen, von denen die des Spreewaldes, eines für die mittelalterlichen deutschen Bauern unbrauchbaren Sumpfgebietes, dem Laien am meisten bekannt geworden ist durch die Tracht der Ammen, mit denen sie Berlin bis vor kurzem zu versorgen pflegte. Eine rein slawische Sprache ist dort, wie man bemerkt hat, freilich nicht mehr in Gebrauch; nicht nur in einer Unmasse von Lehnwörtern, sondern auch syntaktisch hat das Deutsche bereits starken Einfluß geübt. Und wenn auch die nationalistischen Bestrebungen der Gegenwart selbst hier nicht ganz ohne künstlich aufpeitschende Wirkung geblieben sind, so darf man doch behaupten, daß diese Reste eben so sicher wie die meerumspülten Felsen des Eilandes Helgoland zu nicht allzu fernem Untergang verurteilt sind.

Derartige Sprachinseln waren früher zahlreicher selbst in heute urdeutsch erscheinenden Gebieten vorhanden; so beispielsweise im Hannöverschen das an das linke Elbufer grenzende Wendland (östlich der Lüneburger Heide nördlich von Salzwedel), das erst in der Neuzeit ganz eingedeutscht ist. Die polabische Bevölkerung dort hat das Land wahrscheinlich schon von Karl d. Gr. an Stelle ausgewiesener Sachsen, gegen die er ja Slawen zu Bundesgenossen hatte, erhalten und sich lange zäh in ihrer Volksart behauptet; noch bis in das 18. Jahrhundert hinein wurde hier in wendischer Sprache gepredigt. Im allgemeinen war überhaupt die Mischung bunter, das Nebeneinander von Siedlungen verschiedener Nationalität häufiger und dauernder, als man nach den heutigen Verhältnissen annehmen sollte. Für einzelne Gebiete, so beispielsweise für Mecklenburg von H. Witte, für Wagrien von W. Ohnesorge, für Posen von E. Schmidt, für Ermland von V. Röhrich, für Obersachsen von R. Kötzschke, für die Karpathenländer von R. F. Kaindl liegen heute sehr genaue Untersuchungen vor, die mit der neuen verfeinerten Methode unter vorsichtiger Prüfung insbesondere der Orts-, Flur- und Familiennamen zu nahezu abschließenden Ergebnissen gelangt sind. Es kann nicht meine Absicht sein, mich hier in deren Einzelheiten zu vertiefen, die doch nur an der Hand von Kartenbildern sich zu lebendigeren Anschauungen verdichten könnten. Vielmehr soll uns nur ein eiliger Flug durch die östlichen Lande zu einigen allgemeinen Bemerkungen Anlaß geben.

Wir sahen schon, wie die neue Bewegung zuerst im Norden, jenseits der Unterelbe eingesetzt hatte. Was hier Graf Adolf II. von Schauenburg und in beschränkterem Maße auch sein holsteinischer Gegner, der Ratzeburger Graf Heinrich von Badewide in den Landschaften Wagrien und Polabien (Lauenburg) von Neumünster, Segeberg und Lübeck als Stützpunkten aus begonnen hatte, war von Heinrich dem Löwen aufgenommen und nun umfassender auch in dem westlichen Mecklenburg durchgeführt worden. Hatte anfangs das Schwert die Hauptrolle gespielt und furchtbar unter den heidnischen Wenden Raum geschaffen, wenn auch keineswegs sie so gründlich ausgerottet, wie man das früher angenommen hat, so begann seit etwa 1164 der friedlichere Germanisationsprozeß in enger Verbindung mit der nun erst recht vollzogenen Christianisierung. Vom Süden her zog jetzt der deutsche Bauer ins Land und nahm, soweit er nicht verlassenen Boden vorfand oder ihn auch wohl durch rücksichtslose Ver-

treibung der einheimischen Besitzer frei machte, zumeist den größeren und besseren Teil der Dorfmarken für sich in Anspruch, indem die wendischen Bewohner in drückende Hörigkeit oder noch verschärfte Leibeigenschaft herabsanken. Da haben ihre Reste noch längere Zeit, teilweise bis ins 16. Jahrhundert hinein, ein dürftiges Sonderdasein geführt, und erst als der deutsche Charakter des Landes endgültig entschieden war, konnten sie durch Verschmelzung mit den höheren germanischen Bevölkerungsschichten verschwinden.

Im östlichen Mecklenburg führten erst die frühen Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts zu ähnlichen Ansiedlungen, und zwar zunächst in der fruchtbareren Küstengegend, dann seit etwa 1230 auch im südlichen Gebiet der alten Redarier, wo im Strelitzer Land in den vierziger Jahren mit Friedland und Neubrandenburg die ersten deutschen Städte gegründet wurden. Bei der Begünstigung durch die einheimischen Fürsten konnte dort natürlich von einer Verdrängung oder gar Ausrottung der bisherigen Bewohner nicht im entferntesten die Rede sein. Namentlich im Süden, wo sich auch die meisten slawischen Ortsnamen finden, haben sich wendische Sprachgebiete vereinzelt bis ins 16. Jahrhundert gehalten. Die Bewohner der Jabelheide werden uns z. B. noch 1521 als ganz und gar wendisch in Art und Sprache geschildert. Aber bei der völligen Abtrennung von rein slawischen Ländern war der Untergang dieser Reste doch nur eine Frage der Zeit.

Ähnlich war der Verlauf in Pommern. Lange stand hier die von den Herzögen begünstigte Kirche ganz im Vordergrunde. Daß es zur Ausbildung eines slawischen Klerus überhaupt nicht kam, daß die wichtigen Zisterzienserklöster, ob mehr deutsch oder mehr dänisch gerichtet, jedenfalls ganz im germanischen Interesse wirkten, bereitete den Boden, auf dem dann im 13. Jahrhundert die von rein wirtschaftlichen Zielen geleitete Kolonisation der deutschen Adligen, Bauern und Bürger zunehmend das Übergewicht gewann. Selbst auf der noch lange von Dänemark abhängigen Insel Rügen, die erst 1325 nach Aussterben des eignen Fürstenhauses an Pommern fiel, konnten die Deutschen stärker vordringen als die Dänen. Jenseits der Oder erhielt sich freilich zunächst das Slawentum in weitem Umfang. In Hinterpommern machte sich noch 1287 eine scharfe Gegenwirkung geltend, als nach dem Aussterben der dortigen Herzogslinie die Großen sich weigerten, den erbberechtigten Herzögen von Vorpommern die Huldigung zu leisten, weil sie sich von der Väter Sitte abgewendet hätten und Deutsche geworden wären.

Aber wenn auch Hinterpommern noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts als ein halbslawisches Land bezeichnet werden konnte, und Reste der alten kassubischen oder slowinzischen Bevölkerung dort in einigen Kreisen unweit des Lebasees noch heute festzustellen sind, die bis 1845 slawischen Gottesdienst hatten und vielleicht noch jetzt einige Worte der früheren Muttersprache mühsam zu radebrechen vermögen, so war deren maßgebender Einfluß doch schon um 1300 gebrochen. Zu einer kräftigen Gegenbewegung der Massen kam es doch niemals, höchstens zu einem mehr leidenden Widerstand. Als Ganzes konnte Pommern damals bereits für einen deutschen Staat gelten. Der eingewanderte deutsche Adel war zahlreich, und der slawische schloß sich ihm an, die Städte fast ganz deutsch, die Bauernschaft gemischt, aber die schwereren Böden im Besitz der Deutschen, deren kulturell überlegene Art sich auch hier mit der Zeit vollkommen durchsetzte.

Viel stärker war von vornherein infolge einer zielbewußten landesherrlichen Besiedlungspolitik die Eindeutschung in der Mark Brandenburg. Wenn man indes von einer völligen Verdrängung der wendischen Bevölkerung gesprochen hat, so geht das ebenso wie für die Zeit Albrechts des Bären auch für die seiner Nachfolger viel zu weit. Schon der Umstand, daß von sechzehn uns bekannten Gemahlinnen askanischer Markgrafen die Hälfte slawischer Herkunft war, schließt den Gedanken an heftige Rassenfeindschaft aus. Diese waldreichen Lande mit vielen Mooren und Wasserflächen waren eben ohnehin sehr dünn bevölkert und hatten in jahrhundertelangem Grenzkriege, durch verwüstende Heerfahrten vom Reiche wie von Polen aus, noch weitere Einbuße erlitten. Da fanden die vielfach planmäßig angesetzten Scharen deutscher Siedler Platz genug. Teilweise haben ihnen auch die Wenden ihre Feldfluren einräumen müssen, um selbst mit mäßigerem Boden abgefunden zu werden; das entsprach doch nur hier, wie allenthalben im slawischen Osten, dem landesherrlichen oder grundherrlichen Besitz- und Verfügungsrecht an der gesamten Dorfflur, das an die neuen Herren überging. Nach den überkommenen Gewohnheiten lag darin also kein rechtloser Übergriff. Slawische Volksreste erhielten sich so, wenn auch in ungünstigerer Lage, in allen Landesteilen. Ohne das hätten ja auch hier wie anderwärts die vielen slawischen Namen von Orten, Fluren und Gewässern gar nicht auf die Deutschen übergehen können. Slawische Adlige traten in den Lehnshof des Markgrafen und verschmolzen mit den Deutschen. Die einheimischen Bauern lebten als hörige Lassen, die an die Scholle ge-

bunden waren, auf kleineren Feldern als Kossäten oder auch als besitzlose unfreie Knechte mit ihrem schlechteren Sonderrechte fort, indem der Markgraf ihnen gegenüber in die Stellung der früheren Fürsten eintrat und Dienste und Abgaben bezog. Mit der wendischen Sprache, die schon um 1300 fast allgemein aus den Gerichten geschwunden ist, fiel auch die Zweiheit des Rechtes hinweg; der Grundsatz des Sachsenspiegels, daß der, welcher sich einmal im märkischen Gericht der deutschen Sprache bediente, sich damit des Rechtes auf den Gebrauch des wendischen für künftig begab, mußte diese Entwicklung fördern. Im Laufe des 14. Jahrhunderts verloren sich vollends die Spuren der nationalen Unterschiede; nur in den Kietzen vor den durchgehends deutschen Städten hielt sich die wendische Art länger. Im wesentlichen fand noch unter den Askaniern (bis 1320) das Werk der Germanisation seinen Abschluß.

Inzwischen hatte sich der Kreis ihrer Herrschaft immer weiter nach Osten ausgedehnt. Schon um 1240 war allenthalben die Oder erreicht. Mit dem neuen Frankfurt dort sollte 1253 ein Verkehrsmittelpunkt nach dem Vorbilde der alten Reichsstadt und zugleich ein Übergang über den Strom geschaffen werden, der weitere jenseitige Gebiete an die Mark zu fesseln vermöchte. Dort schob sich die brandenburgische Herrschaft mit der Neumark an Hinterpommern, Polen und Schlesien heran. Nicht alle ausgreifenden Erwerbungen der Askanier bis hin zum fernen Pommerellen an der Ostsee (1269) konnten dauernd behauptet werden. Und je weiter die Entwicklung räumlich und zeitlich fortschritt, desto schwieriger wurde es, die Lande in ausreichendem Maße mit deutschen Kolonisten zu füllen. Selbst solange noch bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts die große Wanderbewegung im Aufsteigen war, spürt man in den entfernteren Gegenden an den immer lockenderen Bedingungen, der wachsenden Zahl der Hufen und der Freijahre (bis zu 16 bei Dorfanlagen) die steigenden Schwierigkeiten. In der Priegnitz, Ukermark und Neumark blieben sehr starke slawische Elemente erhalten, die mit ihrer Gewöhnung an Abhängigkeit der herrschaftlichen Entwicklung weniger Widerstand entgegensetzten, so daß die anfangs auch hier durch die deutsche Einwanderung gehobenen bäuerlichen Rechtsverhältnisse sich bald wieder verschlechterten. Von irgendwelchem Widerstreben gegen deutsche Art ist aber gleichwohl nirgends die Rede; ein gesondertes slawisches Volkstum konnte sich auch da über das 14. Jahrhundert hinaus kaum behaupten.

Fragen wir noch, ob in dem engeren brandenburgischen Gebiet das Wesen des späteren Märkers durch die bis zu einem gewissen Grade also anzunehmende Volksmischung beeinflußt worden sei, so wird man zu beachten haben, daß zu der kräftigen Art norddeutscher Stämme, die hier für die Besiedlung wesentlich in Betracht kamen, in den Liutizen das weitaus härteste und kriegerischste unter den wendischen Völkerschaften hinzutrat. So braucht man den nüchtern-zuverlässigen, willensstarken, herrschbegabten Charakter des Märkers wenigstens nicht ganz ausschließlich aus dem deutschen Volkstum herzuleiten; in seiner geschlossenen Zucht, in dem Befehlen und Gehorchen mag gegenüber dem deutschen Hang zur Eigenbrötelei doch auch der Kitt slawischer Art zu erkennen sein.

Sehr verschieden hinwieder war die Entwicklung in der thüringisch-meißnischen Sorbenmark, also im wesentlichen dem heutigen Freistaat Sachsen. Sie stellt eine Art Übergangsgebiet zwischen dem Mutterland und dem kolonialen Nordosten dar, hat auch gewisse Züge mit den Verhältnissen in Österreich gemein. Die Bewegung begann früh um 1100 mit vorwiegend fränkischen und thüringischen Kolonisten, verfuhr aber besonders schonsam mit der einheimischen Bevölkerung, die vielfach in der alten Klassengliederung unter ihren Supanen unverändert fortlebte. Die friedliche bäuerliche Siedlung allein hätte trotz wirksamer Förderung kirchlicher Grundherrn, unter denen aber die Zisterzienserklöster hier weniger, als man wohl angenommen hat, für die Kolonisation geleistet haben, kaum vermocht, das Land völlig einzudeutschen, wenn auch, wie in der Mark, insonderheit zahlreiche Niederländer einzogen. Tatsächlich blieben die Ebenen überall stark gemischt, die slawische Sonderart bis ins späte Mittelalter erhalten; um Bautzen in der Oberlausitz, wo die Kolonisation erst im 13. Jahrhundert einsetzte, finden sich noch heutigentages Reste einer wendischen Sprachinsel, die durch die Germanisation Schlesiens und der böhmischen Randgebiete vom Zusammenhang mit Polen und Tschechen abgeschnitten wurde.

Die stärkere Mischung hat im Siedlungswesen und der Agrarverfassung Übergangsformen gezeitigt, die eben für diese Gegend kennzeichnend sind. Natürlich haben wir uns vorzustellen, daß die beiden Bevölkerungen lange getrennt, ohne jede Heiratsverbindung nebeneinander lebten; die Überlegenheit der deutschen Kultur, die sich wie überall siegreich durchsetzte, drückte auch hier die Slawen zu Staatsangehörigen untergeordneten Ranges herab, die, zurückgedrängt und ge-

mieden, mehr und mehr verkümmern mußten. Wie groß dann schließlich noch die sorbischen Reste gewesen sind, die unter Aufgabe ihrer volklichen Sonderart in das Deutschtum aufgingen, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Im Charakter der meißnisch-sächsischen Bevölkerung, in dem sich Züge gemütlicher Weichheit, Aufnahmefähigkeit und Fügsamkeit mit schlauer Berechnung verbinden, glaubt man immerhin noch heute eine nicht geringe sorbische Beimischung zu spüren.

Nahezu rein deutsch waren natürlich auch hier von vornherein die Städte, von denen seit etwa 1150 in anderthalb Jahrhunderten schon rund die Hälfte der heute im Freistaat Sachsen vorhandenen emporwuchs.

Den Hauptanstoß zur deutschen Zuwanderung brachte da der Bergbau. 1165 wurden die Silberadern von Freiberg entdeckt, und wenig später ward mit der Ausbeutung begonnen. Nur Deutsche aber waren im Besitze der nötigen Technik, wie ja der Bergbau im ganzen Mittelalter und nicht nur in den Gebieten des Ostens, sondern gegen Ausgang der Epoche z. B. auch in Spanien Sache deutscher Unternehmung und Arbeit gewesen ist. Wie wir im 19. Jahrhundert in Nordamerika, Südafrika und Australien an den Stätten des Goldfundes mit unheimlicher Geschwindigkeit volkreiche Städte haben aufschießen sehen, so, wenn auch immerhin bedächtiger und solider, wuchs Freiberg als ausgesprochen rein deutsche Bergstadt in wenigen Jahrzehnten empor. Schon 1225 besaß es fünf Pfarrkirchen; nach einem Kunstwerk wie der Goldenen Pforte an seinem Dom wird man freilich in den überseeischen Goldgräberstädten wohl vergeblich suchen. Andre Bergorte traten daneben; auch Kupfer und Zinn wurden stärker abgebaut. Noch um 1460 gab die Auffindung der Silbererze von Schneeberg erneuten Anstoß zu deutscher Einwanderung. So ist es gekommen, daß das Erzgebirge mit seinen Ausläufern eine rein deutsche, überwiegend industrielle Bevölkerung erhalten hat, was dann bei der Wichtigkeit der bergbaulichen Interessen auf den Charakter des ganzen Landes zurückwirken mußte.

Ganz und gar friedlich verlief die Besiedlung auch in Schlesien, war sie hier doch, ähnlich wie in Pommern, das Werk der slawischen Piastenherzoge selbst, die die Einsetzung ihrer Dynastie Friedrich Barbarossa verdankten, teilweise in Deutschland erzogen, vielfach mit deutschen Prinzessinnen vermählt waren, sich mit deutschen Rittern

umgaben, deutsche Sprache und Art annahmen und so bald als Deutsche gelten konnten. Auch hier lag es in ihrem wohlverstandenen Interesse, ihren ungeheuer ausgedehnten Domänenbesitz zur Ansiedlung deutscher Bauern zu verwenden. Selbst wenn der heißumstrittene Stiftungsbrief für das Kloster Leubus von 1175 trotz der von der Kritik gegen ihn vorgebrachten erheblichen Bedenken sich als echt behaupten sollte und einzelne Bauernniederlassungen schon ins 12. Jahrhundert fallen, hat die eigentliche Kolonisationsbewegung doch einige Jahrzehnte später eingesetzt, als man bisher annahm, also erst unter Herzog Heinrich I. (1201—1238), dem Sohne einer deutschen Mutter und Gemahl der heiligen Hedwig, deren aufopferndes Leben nicht wenig dazu beigetragen haben wird, die einheimische Bevölkerung für Christentum und deutsche Kultur innerlich zu gewinnen.

Die verheißungsvollen Anfänge dörflicher und städtischer Siedlungen wurden dann freilich durch den Mongolensturm von 1241 stark in Mitleidenschaft gezogen; aber als die Asiaten nach dem mannhaften Todeskampf der Deutschen auf der Wahlstatt bei Liegnitz vor der böhmischen Verteidigungsstellung zurückwichen, war durch ihre Verheerungen Raum geschaffen für noch viel umfassendere deutsche Kolonisation. Seitdem wuchsen in allen Teilen Schlesiens feste Städte als Zufluchtstätten bei etwaigen weiteren Einfällen der Mongolen empor, mit dem weiten quadratischen Marktplatz, der hier „Ring" genannt wurde, im Innern, bewidmet mit dem Magdeburger Recht. Auch der alte Herzogsitz Breslau wurde durch Neugründung nun zu einer deutschen Stadt. Die Besiedlung des flachen Landes vollzog sich etwas langsamer und erreichte ihren Höhepunkt erst im 14. Jahrhundert.

Wohl bei Adel und Geistlichkeit des Landes, nicht aber bei den breiten Massen, deren wirtschaftliche und rechtliche Lage durch den Zuzug der Deutschen auch hier eher gehoben wurde, spürt man etwas von nationalem Widerstreben. Und mit der, abgesehen von dem ärmeren Oberschlesien, allmählich überall zur vollen Herrschaft emporsteigenden deutschen Kultur vollzog sich Schritt für Schritt auch die Lösung der schlesischen Herzogtümer von Polen und ihr Anschluß an das damals noch auf dem Wege der Germanisation begriffene Böhmen und damit an das Deutsche Reich. Durch das Eingreifen Barbarossas hatte dieser Prozeß 1163 begonnen. Die kirchliche Zusammenfassung zur Diözese Breslau war eine weitere Stufe. Ottokar II., in dessen Platz Rudolf von Habsburg dann auch hier einrückte, nahm bereits eine ge-

wisse Oberherrlichkeit in Anspruch. Der Luxemburger König Johann tat den Hauptschritt zur Angliederung (1327—35); sein Sohn Karl IV. vollendete das Werk (1348 und 1355). Als dann freilich die nationale Gegenwirkung des Hussitentums in Böhmen einsetzte, entfremdete sich das deutsch gewordene Schlesien dem tschechischen Nachbarn, mit dem es immerhin verknüpft blieb, und konnte dadurch auch mit der habsburgischen Monarchie nicht so eng verwachsen, daß nicht Friedrich d. Gr. die Loslösung ohne innerliche Schwierigkeiten hätte vollziehen können.

Daß sich nun bei solchem Gange der Entwicklung auch in Mittel- und Niederschlesien sehr bedeutende slawische Elemente neben den deutschen erhielten, die sich erst allmählich der höheren Kultur anpaßten und ihre Nationalität aufgaben, wird schon dem bemerkbar, der den heutigen schlesischen Stammescharakter prüft und etwa mit dem des Märkers vergleicht. Die stärkere slawische Beimischung hat ihm Züge von Weichheit und Anpassungsfähigkeit, von Biegsamkeit auch der Phantasie verliehen, die den Schlesier zwar nicht mit brandenburgischer Herrschbegabung und kriegerischer Energie ausstatteten, aber die Provinz bei aller wirtschaftlichen Betriebsamkeit zu einer begnadeten Stätte deutscher Dichtung machten.

In dem benachbarten Polen haben deutsche Geistliche, Dienstmannen, Beamte und Söldner auf den Ruf der Landesherren zahlreich Eingang gefunden; auch an bäuerlichen und bürgerlichen Ansiedelungen fehlte es im 13. und bis ins 14. Jahrhundert hinein (bis etwa 1370) nicht. Man hat für diese Zeit 255 Dorfgründungen zu deutschem Recht neben 77 Stadtgründungen (darunter Posen) gezählt. Für Polen aber gilt ganz besonders, daß das deutsche Recht, das erst 1831 durch Zar Nikolaus I. außer Kraft gesetzt wurde, oftmals auf Ortschaften mit überwiegend oder gar rein slawischer Bevölkerung übertragen worden ist. Auch so hat es einen wichtigen Kultureinfluß, insbesondere in Galizien und der Bukowina ausgeübt, wo man an 650 Orte mit deutschem Recht zählt. Für die Ansätze zur Germanisation sind aber aus solchen Zahlen noch keine Schlüsse zu ziehen. Und vor Überschätzung ist hier zu warnen. Wohl war das Kulturzentrum Krakau lange Zeit wesentlich deutsch bestimmt; es bediente sich z. B. in seinen Stadtbüchern bis 1312 ausschließlich der deutschen Sprache und stand auch später, als sich der Sieg des Polentums entschieden hatte, noch in der engsten Verbindung mit dem Reiche, insbesondere mit Nürnberg, das ja im ausgehenden Mittelalter seinen Handelsverkehr über das ganze östliche

Kolonialgebiet bis hin zur Ostsee ausdehnte, aber daneben auch feinere Kulturbeziehungen gerade mit Krakau unterhielt, — man braucht nur an Dürer, seine Brüder und Schüler, oder an den Bildhauer Veit Stoß, an Humanisten wie Agricola, Celtis u. a. zu denken. Auch Lemberg, in dem vornehmlich von Schlesien her besiedelten Galizien, wo die durch wiederholte Mongoleneinfälle entstandenen Bevölkerungslücken auszufüllen waren, trug deutschen Charakter.

Indessen eine zahlenmäßige Mehrheit besaßen die Deutschen doch nur in wenigen Plätzen und eher noch in den Städten als auf dem Lande, wo auf die Dauer für die Germanisation nur ein schmaler Grenzgewinn zu buchen war. Und wenn sie anfangs allerorten willkommen geheißen waren, weil die Wohlfahrt mit ihnen kam, so erzeugten doch bald gerade ihr Reichtum und ihr Ansehen durch die Mißgunst, die sie weckten, nationale Gegenwirkungen. Polen wurde ja nicht erst wie die meisten anderen Gebiete des Ostens durch die Deutschen christianisiert, sondern besaß bereits eine eigene Nationalkirche, deren Klerus die Deutschen aus seinen Reihen fernzuhalten wußte, ebenso wie der polnische Adel dem Deutschen mißtrauisch und ablehnend gegenüberstand. Diese beiden aristokratischen Elemente waren hier in noch höherem Maße als anderwärts Träger der deutschfeindlichen Gegenwirkungen, die auf Zurückdrängung der deutschen Mönche, Herabdrücken der deutschen Bauern in Abhängigkeit und Beschränkung der städtischen Selbstverwaltung zielten. Das begann schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wo eine Landessynode sich gegen die Lehrtätigkeit von Deutschen, die der polnischen Sprache nicht mächtig seien, in den mit bischöflicher Erlaubnis errichteten Pfarrschulen wandte (1257). Der Erzbischof Jakob von Gnesen sandte 1285 ein in den schärfsten Ausdrücken abgefaßtes Klageschreiben über die vielfältigen durch das Eindringen der Deutschen hervorgerufenen Schäden an die römische Kurie, „da das polnische Volk durch sie unterdrückt, verachtet, durch Kriegszüge erschüttert, seiner preiswürdigen vaterländischen Rechte und Gewohnheiten beraubt, im tiefen Schweigen der Nacht in seinen eignen Vorteilen beeinträchtigt wird, und weil, was noch schlimmer ist, die Freiheit der Kirchen verletzt, und die kirchliche Zucht durch sie verschmäht und geringgeschätzt wird". Der Höhepunkt von Ansehen und Geltung der Deutschen wurde dann unter dem ihnen noch keineswegs feindlich gesinnten Kasimir d. Gr. überschritten, der im Jahre 1312 den politischen Aufstand deutscher Städte niederschlug und die Rechtsverbindung mit Magdeburg lockerte.

Im 15. Jahrhundert, der Zeit der Kämpfe mit dem Deutschorden, kam es bereits zu furchtbaren, an Erscheinungen der Gegenwart erinnernden Entladungen. Deutsche Klagen über polonisierende Neigungen ihrer eigenen Landsleute erinnern etwa an die vlämischen Beschuldigungen der Franskiljons und sind Zeichen des Rückgangs, der seit dem 16. Jahrhundert für das Deutschtum auch in Beseitigung ihrer Sprache in Predigt und Aufzeichnungen aller Art offensichtlich wurde.

Wenden wir uns eine Stufe südlicher, so waren ehemals ja in den oberen Mainlanden bis in die Gegend zwischen Main und Rednitz die Niederlassungen der Sorben mit einem Keil in das Reichsgebiet vorgesprungen. Hier hatte die deutsche Kolonisation schon in karolingischer Zeit auf königlichem Zinsland begonnen und auf die Dauer stille und sichere Erfolge erzielt. Das Bistum Bamberg war im Jahre 1007 von Kaiser Heinrich II. im Hinblick auf die unter den dortigen Sorben nötige Christenmission gestiftet worden. Seitdem aber konnte daselbst ebenso wie im Fichtelgebirge und Egerland die Eindeutschung als abgeschlossen betrachtet werden. In der bereits ganz deutschen Mark Österreich setzte um 1200 noch eine letzte Kolonisationsepoche ein, in der auch die schwerer zugänglichen Waldgebiete im nördlichen Niederösterreich durch fränkische Siedler in Kultur genommen wurden und das Land sich nun auch hier allenthalben mit deutschen Städten bedeckte.

So sahen sich Böhmen und Mähren mehr und mehr von deutschen Gebieten umgeben. Es wäre von ungeheuerster Bedeutung für die deutsche Zukunft gewesen, wenn es gelungen wäre, diesen auf jedem Kartenbilde so unnatürlich in das Innere des Reiches hineinragenden tschechischen Block für das Deutschtum zu gewinnen. Dazu sind in der Tat verheißungsvolle Ansätze gemacht worden. Welchen Entwicklungsgang jedoch die Dinge hier durchmessen haben, ist gerade neuerdings wieder heiß umstritten, und zum mindesten für die bäuerlichen Siedlungen fehlt es noch an abschließenden Untersuchungen.

Wenn auch an eine umfassendere Bodenständigkeit der Deutschböhmen nicht gedacht werden kann, so wäre es noch nicht undenkbar, daß diese Gebiete bis zu einem gewissen Grade, worauf auch im Süden ältere Ansiedlungsformen hinzuweisen scheinen, von der frühen bayrisch-österreichischen Kolonisationsbewegung oder auch der obersächsischen des 12. Jahrhunderts mit erfaßt wären. Sicher sind bei der seit der späteren Salierzeit immer engeren Verquickung mit den Reichsgeschicken deutsche

Einflüsse in Böhmen und Mähren auf Hof, Adel, hohe Geistlichkeit und namentlich Klöster mit ihrem bäuerlichen Anhang schon früh erheblich stärker gewesen als z. B. in dem entfernteren Polen, und einzelnen Deutschen oder kleineren Gruppen begegnet man in allen jenen Kreisen. Eine stärkere Kolonie scheint jedoch lange ausschließlich in der Hauptstadt Prag ansässig gewesen zu sein, ganz überwiegend Kaufleute, die schon unter Herzog Wratislaw (1061—92) nach eignem Rechte leben durften und nach allmählicher Ausbreitung in mehreren Bezirken von dessen Enkel Sobieslaw zwischen 1174 und 1178 ein umfassendes Privileg erhielten, um dann erst nach einer weiteren Generation zu einer geschlossenen Stadtgemeinde zusammenzuwachsen. Die auf die Gesamtbevölkerung ausgedehnte nationale Zwieschlächtigkeit, wie sie bis heute in Böhmen und Mähren herrscht, ist aber im wesentlichen erst unter Einwirkung der großen deutschen Kolonisationsbewegung entstanden und etwa zu derselben Zeit, in der im Norden die Oberlausitz und Schlesien von ihr in stärkerem Maße ergriffen wurden, seit der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts. Nur darf man sich das Vorgehen nicht allzu plötzlich und bei aller Begünstigung durch die przemyslidischen Fürsten, denen Kaiser Friedrich II. 1212 die erbliche Königswürde zuerkannt hatte, doch nicht zu sehr als von oben her durch Berufung von Ansiedlermassen aus dem Reiche hervorgezaubert vorstellen. Es war weniger ein voller Strom, als ein weitverzweigtes, aber nachhaltiges und darum auf die Dauer doch sehr wirksames Gerieſel, das nun von allen Seiten ins Land sickerte; eben deshalb entging es zumeist der Aufmerksamkeit der Chronisten.

In die waldreichen Grenzgebirge drangen die deutschen Bauern jetzt nicht mehr nur vereinzelt rodend vor und gewannen sich durch mühevolle Arbeit ein begründetes Anrecht auf den Boden. Das freie deutsche Landleiherecht begann auch hier seit etwa 1196, wo sich zuerst deutsche Dorfnamen nachweisen lassen, seinen unwiderstehlichen Siegeslauf. So erklärt es sich, daß heute ringsum die Ränder Böhmens rein deutsche oder mindestens stark gemischte Bevölkerung haben. Der innere Kessel war freilich viel dichter von Tschechen und Morawen besetzt. Gleichwohl erzielte auch dort vornehmlich die bürgerliche Kolonisation, vielfach anknüpfend an ältere bäuerliche Siedlungen, bedeutende Erfolge. Alles, was wir unter städtischem Recht und städtischer Verfassung begreifen, war auch hier deutsch. Das Magdeburger Recht wechselte mit Nürnberger, Wiener und anderen. Oft wurde es auf Neugründungen aus wilder Wurzel, oft auf

schon vorhandene Dörfer übertragen. Die rein deutsche Bevölkerung des Anfangs blieb im weiteren Verlauf der Entwicklung nicht immer erhalten. Daneben wandelten sich ältere slawische Marktorte langsamer, aber unter dem entscheidenden Anstoß des deutschen Vorbildes ebenfalls zu Städten. Für den nun immer reicher emporblühenden Bergbau galt natürlich dasselbe wie für das sächsische Erzgebirge; Iglau, Kuttenberg, Deutschbrod und andre Orte erwuchsen als deutsche Bergstädte. Abenteuerlich übertriebene Vorstellungen bildeten sich über sie bald im Reiche; der Kolmarer Chronist wollte im Anfang des 14. Jahrhunderts wissen, der König von Böhmen beschäftige in Kuttenberg allein 60000 Bergleute, die ihm auf ihren Schultern in Körben Gold und Silber aus den Schächten zutrügen.

Selbst die Burgen des böhmischen Adels, dem sich einige zugewanderte Familien aus dem Reiche beigesellten, erhielten wohl deutsche Namen, wie Rosenberg, Sternberg, Waldstein usw. Die Könige begünstigten die Entwicklung der festen Städte im Interesse der Wehrhaftigkeit des Landes und nach der glücklich noch abgewandten Mongolengefahr in steigendem Umfang, vor allem aber wegen des wirtschaftlichen Aufschwungs und der finanziellen Vorteile, die ihnen diese königlichen Städte eintrugen.

Die Bewegung erreichte ihren Höhepunkt unter dem glanzliebenden, aber auch die wirtschaftlichen Kräfte seines Landes glücklich entwickelnden Ottokar II., der mindestens bis zu seinem Zusammenstoß mit Rudolf von Habsburg deutsche Stadtgründungen eifrig förderte, sie gegen die Grundherrschaften begünstigte, an ihnen auch einen Rückhalt gegenüber dem eigenwilligen Adel fand und ebenso wie schon sein Vater deutsche Ritter und Sänger gern an seinem Hofe sah. Er selbst, durch seine Mutter ein Urenkel Friedrich Barbarossas, Herrscher über fast rein deutsche Gebiete wie Österreich, Steier und Egerland, war nicht eben weit mehr davon entfernt, für einen deutschen Fürsten zu gelten, und auch Böhmen und Mähren wären auf die Dauer in dieser umschließenden Länderverbindung trotz ihrer stärkeren slawischen Bevölkerung und strafferen staatlichen Organisation vielleicht gänzlich germanisiert worden. Der Sieg des deutschen Königs in der Marchfeldschlacht von 1278, der den Tod Ottokars und die Lösung jener Verbindung mit sich brachte, war in diesem Sinne einer Katastrophe für das Deutschtum gleich zu achten. Die Germanisationsbewegung kam hier zum Stehen, namentlich, als nun auch noch im Beginn des fol-

genden Jahrhunderts das Haus der Przemysliden, in dem die früheren städtefreundlichen Überlieferungen trotz allem weiter gepflegt waren, jählings erlosch (1306). Mit ihm schienen auch die ausgleichenden Bestrebungen in dem nationalen Dualismus, der sich durch die deutsche Zuwanderung herausgebildet hatte, dahin zu schwinden. Die tschechische Reimchronik des sogenannten Dalimil (bis 1314) war der erste heftige Gegenschlag, und nach zwei weiteren Generationen konnte der Abt Ludolf von Sagan bereits von einem „alten und allzu festgewurzelten Haß zwischen den Angehörigen der deutschen und tschechischen Sprache" reden.

Immerhin war das böhmische Königtum der Luxemburger mit seinen lebhaften Reichsbeziehungen bis in die Tage Kaiser Karls IV. hinein den Deutschen keineswegs ungünstig. Erst unter Wenzel kam die wütende hussitische Reaktion, in der sich ja religiöse und nationalistische Triebe miteinander mischten, zum Ausbruch, und mehr noch als die kirchlichen Reformbestrebungen wußte sich das Tschechentum durchzusetzen. Durch den Majestätsbrief, den der Landadel im Jahre 1436 dem Kaiser Sigmund abrang, wurde Böhmen ein rein tschechisches Staatsgebilde, in dem die Deutschen aus weltlichen und kirchlichen Ämtern vollends verdrängt wurden. Sie haben sich trotzdem durch alle Ungunst der Zeiten in ihrem Bestande behauptet, und selbst die Hauptstadt Prag hat bis tief ins 19. Jahrhundert hinein äußerlich ihr deutsches Gepräge bewahrt. Aber sie blieben eben doch eine starke Minderheit, und die Möglichkeit, Böhmen ähnlich wie Schlesien für die deutsche Art zu gewinnen, schwand für immer dahin.

In Ungarn hat schon um das Jahr 1000 der Aufbau von Stefans des Heiligen Reich ganz unter deutschem Einfluß gestanden. Nicht lange danach begannen im ungarischen Westen erneut Einwanderungen oberdeutscher Ansiedler, die, zeitweilig auch hier durch die Mongolenverwüstungen stark gefördert, bis ins 15. Jahrhundert anhielten. Preßburg, Ofen, Ödenburg und andere Plätze mit Magdeburger oder mit süddeutschen Rechten sind von ihnen als deutsche Städte geschaffen und haben schließlich von Kaiser Sigmund im Anfang des 15. Jahrhunderts die Anerkennung als Stände erlangt. Besonders die südwestlichen Komitate, wo man an alte Siedlungen des 9. Jahrhunderts anknüpfen konnte, sind großenteils völlig deutsch geworden, so daß sie nach dem Weltkriege mit Fug zu Österreich geschlagen sind, während Ungarn sich noch gegen ihre Preisgabe sträubt. Nördlich war im ungarischen Erzgebirge der Bergbau natürlich wieder ganz und gar deutsche Schöpfung; nament-

lich das Zipser Komitat war dort ostmitteldeutsches Kolonisationsgebiet.

Weitaus am meisten fesseln uns aber die Schicksale der kleinen, fernen Gruppe der Siebenbürger „Sachsen". Diese Bezeichnung wird vielfach mißverständlich aufgefaßt. Sie will nicht besagen, daß wir es da vornehmlich mit Niederdeutschen zu tun hätten. Gerade bei den Ungarn, die zweimal dem Schwerte der Ottonen erlegen waren, ist es begreiflich genug, daß sie im Mittelalter wohl die Teilbezeichnung „Sachsen" auf das Ganze des deutschen Volkes anwandten. Die heute dort übliche Benennung des Deutschen als „Schwab" bezieht sich ebensowenig nur auf Südwestdeutsche. Sprachliche Untersuchungen haben nun für die Deutschen Siebenbürgens ergeben, daß sie überwiegend aus den mittelfränkischen Rhein- und Moselgegenden stammen, daß ihr Dialekt noch heute demjenigen im deutschredenden Luxemburg am nächsten verwandt ist. Blämische Elemente fehlen daneben nicht ganz. Wie sind sie alle in diese weitabgelegene Berggegend verschlagen?

Wieder sind es die fremden Herrscher selbst gewesen, die sich durch Herbeiziehung der wehrhaften, gutgerüsteten deutschen Bauern, denen sie Verpflichtungen für den königlichen Heerbann auferlegten, gegen den eignen feindseligen Adel zu sichern suchten. Von König Geisa II., der vielleicht durch seine Beziehungen zu Heinrich dem Löwen auf die beginnende Kolonisationsbewegung aufmerksam geworden war, wird uns berichtet, daß er um die Mitte des 12. Jahrhunderts an die 10000 deutsche Bauernfamilien über Schlesien in sein Reich geleitet und sie außer in der Zips in den fast menschenleeren Waldwildnissen Siebenbürgens auf Königsboden angesiedelt habe. Zu diesem Grundstock kam dann nach dem Mongolensturm um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter Bela IV. ein zweiter Strom hinzu. Wichtig war jetzt vor allem die Anlage fester Städte, die auch hier die Schöpfung der Deutschen waren: Hermannstadt, Bistritz, Schäßburg, das vorgeschobene Kronstadt im Burzenlande und wenige andre. Ohne den Rückhalt an bäuerlichen Siedlungen der Umgebung wären diese Städte freilich nur ein unsicherer Besitz für das Deutschtum geblieben. Klausenburg ging ihm schon im 16. Jahrhundert durch überwiegende Magyarisierung verloren, weil solcher Rückhalt fehlte.

Bürger und Bauern gemeinsam haben dann seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in wahrhaft heldenmütiger Abwehr die Verteidigung des Landes gegen die immer erneuten Anstürme der Türken durchge-

führt, sich dabei auch wohl außer den Städten in den stark ummauerten Kirchenburgen, von denen noch heute rund zweihundert an diese schweren Kämpfe erinnern, feste Stützpunkte geschaffen. Vom Adel meist feindselig behandelt, haben sie am Königtum, dem sie sich außer einer festen Jahresabgabe zum Kriegsdienst gegen äußere und innere Feinde verpflichteten, stets sicheren Rückhalt gefunden. Später (1370) ist ihnen da wohl geradezu vom König ausgesprochen, „sie seien diejenigen Bürger des Reichs, auf deren Kraft die Sicherheit der Grenze wie auf festen Säulen ruhe, und deren unwandelbare Treue die Erfahrung fortdauernd rühmlich bewähre". Aber bereits 1224 haben sie als Gesamtheit von Andreas II. das große Privileg erwirkt, das auf lange hinaus die zäh festgehaltene Grundlage ihrer Rechte wurde. Die ihnen darin gewährleistete Selbständigkeit ging so weit, daß sie Richter und Pfarrer wählten, ihre Verwaltungsangelegenheiten selbst ordneten und nur der Oberaufsicht des vom König gesetzten ritterlichen Grafen in Hermannstadt unterstanden. So konnten sie die vom Hause mitgebrachten Bräuche und Rechte unbeeinträchtigt bewahren und haben sie, weit ab vom Strom der heimatlichen Weiterentwicklung, mit zähem Beharren oft bis auf die Gegenwart ungleich reiner erhalten, als das im Mutterlande möglich war.

Gegen die gerade aus solcher Privilegierung erwachsenen Widerstände haben sich die einzelnen deutschen Landesteile Siebenbürgens gegen Ende des Mittelalters noch enger zusammengeschlossen zu der Gemeinschaft der Sachsen, der „Universitas Saxonum". Durch Einigkeit mußten sie eben ersetzen, was ihnen an zahlenmäßiger Stärke abging. Aus einer Statistik, die um das Jahr 1500 entstanden ist, können wir nämlich ersehen, daß damals in den sächsischen Städten rund 21000, in den autonomen sächsischen Dörfern rund 47000 deutsche Bewohner lebten. Dazu kommen noch in der Umgebung des zur politischen Einheit zusammengeschlossenen Sachsenlandes, das ja keine Grundherrschaft zwischen Bauern und König kannte, 40—50 gutsherrliche Dörfer mit überwiegend deutscher, hier nicht mitgezählter Bevölkerung. Danach blieb die Gesamtzahl erheblich unter 100000. Ihre Bedeutung als Kulturförderer in diesem bis dahin ganz unwirtlichen Gebiet, in dem sie alle westlichen Errungenschaften zur Geltung brachten, neben der Landwirtschaft auch Handel und Gewerbe entfalteten und auch die Pflege der geistigen Kultur nicht vernachlässigten, beispielsweise schon im 14. Jahrhundert den Volksschulunterricht einführten, steht zu dieser geringen Zahl in keinem Verhältnis.

Die Neuzeit sollte ihnen einen ungleich härteren Daseinskampf aufzwingen, zuerst in dem türkischen Tributärstaat der Zapolya, dann schwerer noch in dem habsburgischen Ungarn inmitten des wachsenden magyarischen Nationalismus. Sie haben sich darin nicht nur behauptet, sondern konnten sich nach Beendigung der Türkenkriege in erneutem Aufschwung bis zum Jahre 1900 auf 230000 Köpfe in 240 sächsischen Gemeinden vermehren, — immer noch eine zu geringe Zahl, als daß man nach den Verlusten des Weltkrieges und in der alles Deutschtum mit Vernichtung bedrohenden Gegenwartslage ohne ernste Besorgnis an ihre Zukunft denken könnte, die sich nun zunächst im Rahmen des rumänischen Staatswesens abspielen wird.

Auch in die Landschaften um Ungarn sind deutsche Siedler weitergewandert, so nach Kroatien und Slawonien. Das Burzenland im Südosten von Siebenbürgen übertrug König Andreas II. im Jahre 1211 dem Deutschherrenorden als Lehen, um an ihm eine sichere Grenzwacht gegen die heidnischen Kumanen und zugleich einen Halt gegen den eignen Adel zu gewinnen. Nach einem Privileg desselben Herrschers von 1222 sollte das Gebiet südlich in die Walachei bis zur Donau vorgeschoben werden, ein Vorfeld, das für den Schutz Ungarns gegen Südosten von größter Bedeutung hätte werden können. Als jedoch der Orden das Land mit allen weiteren Eroberungen unmittelbar dem Papste als Lehnsherrn unterstellte und die Herrschaftsrechte des Königs auszuschalten strebte, kam es 1225 zum Bruch und zur Ausweisung der Deutschritter. In der kurzen Zeit hatten sie dort immerhin bedeutende, vorbildliche Befestigungen angelegt; um Kronstadt als Mittelpunkt waren 13 deutsche Landgemeinden erwachsen. Nach dem Mongolensturm konnten sich die inzwischen noch weiter vorgeschobenen Ansiedlungen nur zum Teil in dem erstehenden walachischen Fürstentum behaupten.

Auch in das um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtete Fürstentum Moldau, das sich auch über die Bukowina und über Bessarabien bis zum Schwarzen Meer erstreckte, sind vornehmlich zu Handelszwecken zahlreiche Deutsche aus Galizien und Siebenbürgen weitergewandert. Mit der Neuzeit begannen da Rückgang und Verfall, um erst im 18. Jahrhundert wie auch sonst in diesen östlichen Gebieten einem neuen Aufschwung zu weichen.

Die früheren Beziehungen zur Ukraine endlich haben durch die jüngsten Ereignisse des Weltkrieges erhöhtes Interesse gewonnen.

Schon im 12. Jahrhundert bestand ein reger Handelsverkehr zwischen Regensburg und Kiew, wo auch die Regensburger Schottenmönche eine Niederlassung gründeten. Diese Ansätze wurden durch das Vordringen der Mongolen vernichtet. Später ist mit der Ausdehnung der polnischen und litauischen Oberherrschaft im 14. Jahrhundert wiederum deutsches Recht in diese fernen Gegenden getragen; in Kiew wurden seine letzten Spuren erst durch einen Ukas von 1835 beseitigt. Von einer erheblicheren Ansiedlung der Deutschen kann jedoch nicht die Rede sein. Und in allen den zuletzt besprochenen Gebieten wirkten die deutschen Einwanderer oder ab und zu reisenden Kaufleute zwar kulturell äußerst anregend; Einflüsse einer dauernden Germanisation kommen aber bei der geringen Zahl der Siedler fast nirgends in Frage.

Noch haben wir am Schlusse dieser Übersicht eines andern deutschen Außenpostens im fernen Nordosten zu gedenken, wo zunächst in völliger Abtrennung vom Mutterlande eine kleine Minderheit von Kolonisten sich unter zahlreicher, fremder Bevölkerung um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts festsetzte und an ihrer Spitze so überlegen und mannhaft behauptete, daß sie dem Gebiete trotz aller politischen Wandlungen bis auf den heutigen Tag das Gepräge gegeben hat. Es handelt sich um das Baltenland, wie man Kurland, Livland und Estland ja zusammenfassend zu nennen pflegt, ein Gebiet, das an Ausdehnung ungefähr dem gemeinsamen Umfang von Bayern und Würtemberg gleichkommt.

Was die einheimische Bevölkerung betrifft, so haben wir es da mit den finnischen Kuren, Liven und Esten und mit den litauischen, den Slawen verwandten Letten und Litauern zu tun. Von den bisher überschauten Siedlungsgebieten weicht das baltische von vornherein dadurch ab, daß es dem Deutschen noch auf lange Zeit nur zu Schiff erreichbar war. Infolgedessen waren es nicht die bedächtig über Land ziehenden Bauern, die hier die Kolonisation in die Wege leiteten, sondern die Interessen wagelustiger Kaufleute wirkten da zusammen mit den durch die Kreuzzugsstimmung neu in Fluß gebrachten Missionsbestrebungen. In der Bremer Börse erinnert heute ein großes Gemälde an diese Ruhmestat der Altvordern. In den Kaufmannskreisen Norddeutschlands mochte das Ausgreifen der deutschen Kriegsmacht vor wenigen Jahren besondere Hoffnungen der Wiederanknüpfung an die Vergangenheit wecken. Die historische Kritik hat freilich das Entdeckerverdienst gerade der Bremer die 1158

durch Sturm zuerst an die livländische Küste verschlagen seien, mit Recht in Zweifel gezogen; den skandinavischen Händlern war neben dem russischen Hauptwarenzuge über Nowgorod auch der zweite Weg von der Dünamündung aufwärts über Smolensk nach Kiew längst nicht mehr unbekannt. Es lag im Interesse des deutschen Handels, ihnen diese aus dem Innern Rußlands unmittelbar nach Westen führende Straße abzugewinnen.

In Gemeinschaft mit deutschen Kaufleuten hatte sich um 1184 der Augustiner Chorherr Meinhard aus dem holsteinischen Segeberg über Gotland zur Mission an die ferne östliche Küste begeben und war Bischof einer kleinen livländischen Gemeinde geworden, von Erzbischof Hartwig II. von Bremen trotz päpstlicher Abmahnungen wohl geweiht, aber nicht ernstlich unterstützt. Sein Nachfolger, der den Versuch gemacht hatte, Kreuzfahrer zur Hilfe dorthin zu lenken, war 1198 im Kampf mit den Liven gefallen.

So wären diese schwachen Ansätze wohl ohne dauerndes Ergebnis geblieben, wenn nicht ein bedeutender Mann jetzt das Werk in seine tatkräftige Hand genommen und über die bloße Mission hinaus zur sichersten Ausbreitung des Christentums die planmäßige Eroberung des Landes betrieben hätte. Es war der Bremer Domherr Albert von Appeldern, der nun die Wahl zum livländischen Bischof annahm.

Um sogleich einen festen Stützpunkt für die deutsche Herrschaft zu gewinnen, gründete er 1201 mit kaufmännischer Hilfe Riga, das trotz furchtbarer Schicksale bis heute sein Deutschtum bewahrt hat. Und um sich von der schwankenden Zahl der Kreuzfahrer unabhängiger zu machen, stiftete er im folgenden Jahre den Schwertbrüderorden, der nun zum ausführenden Organ seines Willens wurde. So griff hier zum ersten Mal eine ritterliche Körperschaft in die Ostbewegung ein, um bald von der bedeutenderen des Deutschordens abgelöst zu werden.

Der Name schon sagt, daß hier im Unterschied von den meisten bisher betrachteten Kolonisationsgebieten das Schwert, nicht der Pflug, das Land gewann. Es wäre das freilich angesichts der unendlich überlegenen Masse der weitzerstreuten Bewohner nicht möglich gewesen ohne die höhere Einsicht und Kultur der Eroberer, die von vornherein als das führende Herrenvolk auftraten, das sie hier stets geblieben sind. Es gelang, Livland verhältnismäßig leicht zu unterwerfen. Schon 1207 konnte Albert es sich von dem Stauferkönig Philipp von Schwaben als Reichslehen übertragen lassen, ohne daß sich freilich das Reich um

die fernen Dinge, die dem Papsttum ganz anders am Herzen lagen, sonderlich gekümmert hätte. Langwieriger und grausamer war der Kampf gegen die Esten, deren nördliche und östliche Gebietsteile den Dänen, da man ihre Hilfe gegen die Russen nicht entbehren konnte, überlassen werden mußten. Zuletzt folgten wieder müheloser Semgallen und Kurland. Überall war wie einst in den Sachsenkriegen Karls d. Gr. die Taufe das sichtbare Zeichen der Unterwerfung. Als Bischof Albert, der auf dem vierten Laterankonzil von 1215 seine Loslösung von der bremischen Metropole und unmittelbare Unterordnung unter Rom durchgesetzt hatte, 1229 starb, konnte das Eroberungswerk als vollendet gelten.

Allerdings war und blieb das Deutschtum hier stets auf das Schwerste gefährdet. Seine Hauptstützen waren die wenigen Städte, neben Riga von wirklicher Bedeutung nur Reval und Dorpat; da gab es keine Schwankung! Auch das flache Land in gleicher Weise zu gewinnen, konnte jedoch nicht gelingen. Man hat das livländische Kolonisationssystem wohl dem späteren spanischen verglichen, das grundsätzlich die Eingeborenen als abhängige Bevölkerung unter den neuen Herren erhalten wollte. Es war der Zwang der Notwendigkeit, der hier dazu führte. Auf dem weiten Seewege ließen sich damals die erforderlichen Bauernmassen nicht heranbringen, und auch als später der Landweg frei wurde, war es begreiflich, daß sie zumeist schon vorher in näheren Siedlungsstätten unter weniger rauhem Klima hängen blieben. So waren die deutschen geistlichen und weltlichen Herren, die im Lande ihren Sitz nahmen und nun an Stelle der Fürsten von Polozk den Zins einzogen, schlechterdings gezwungen, die Einheimischen, auf deren Arbeit sie angewiesen waren, zu schonen, und es wäre ganz aussichtslos gewesen — zumal bei dem Mangel einer festgeschlossenen Regierungsgewalt —, diese Menge zu der Nationalität der dünnen Herrenschicht bekehren zu wollen. Dazu reichte, ganz abgesehen von der Schwierigkeit der unendlich überlegenen Zahl, schon deren Bildungsgrad in keiner Weise aus. Wie selbstverständlich es dem Eingeborenen erschien, daß der Deutsche zugleich der über ihm stehende Herr war, ergibt sich beispielsweise daraus, daß die estnische Sprache für beides nur das eine Wort sachsa (= der Sachse) besitzt. So bestand jenes Verhältnis, das sich aus der neueren Statistik vor dem Weltkriege ergibt, daß nämlich die Deutschen noch nicht den zehnten Teil der Gesamtbevölkerung in den baltischen Provinzen ausmachten (genauer etwa 7%) wohl schon im 13. Jahrhundert. Gerade das hat ja im heutigen Zeitalter der rings emporsteigenden nationalen Demokratien

die Lage dieser dünnen aristokratischen Oberschicht trotz ihrer heroischen Gegenwehr so überaus bedrohlich, um nicht zu sagen verzweifelt, gestaltet, wie auch alle Verdeutschungshoffnungen während des Weltkrieges letzten Endes daran scheitern mußten.

Auch von außen her waren die Gefahren sehr groß, war man hier doch noch gerade rechtzeitig gekommen, um die Besetzung des Küstenlandes durch das russische Großfürstentum und eine Missionierung durch die griechisch-katholische Kirche zu verhüten. Mit feindlichen Gegenwirkungen von dieser Seite war daher von vornherein zu rechnen. Die Gefahr wurde allerdings nach wenigen Jahrzehnten dadurch abgeschwächt, daß Rußland unter das Joch der Tataren geriet und bis gegen Ausgang des Mittelalters von ihm bedrückt blieb. So war sein Durchbruch bis an die Ostsee erst der Zeit Peters des Großen vorbehalten. Die Litauer waren daher einstweilen der gefährlichere Feind, und schon 1236, als der Schwertorden durch sie bei Saule an der kurländisch-litauischen Grenze eine schwere Niederlage erlitt, erwies sich seine Verschmelzung mit dem mächtigeren Deutschherrenorden als notwendig, der inzwischen die Eroberung des Preußenlandes begonnen hatte und bereits stark genug war, um durch sein Eingreifen Livland zu retten und die litauisch-polnischen Feinde künftig von diesem ab und auf sich selbst zu lenken. Ehe wir nun das von den sonstigen Germanisationsmethoden im Osten stark abweichende Vorgehen dieses Deutschordens, zu dem die Gewinnung des Baltenlandes mit Hilfe des Schwertordens immerhin schon den Übergang bildet, betrachten, halten wir noch einen Augenblick inne.

Die erstaunlichen Erfolge des Deutschtums waren, wie wir sahen, mit wenigen Ausnahmen, die mehr dem Norden als dem Süden angehören und darum, abgesehen von den besonderen Verhältnissen, auch wohl mit der massiveren, politisch durchgreifenderen Art des Niederdeutschen zusammenhängen, nicht durch rücksichtslose Gewalt, sondern durch überlegene Kulturarbeit errungen. Auf welchen Gebieten sich diese vor allem geltend machte, läßt sich unschwer aus dem reichen Schatz deutscher Lehnwörter etwa in der polnischen, ungarischen und rumänischen Sprache erkennen, wie sie neuerdings Kaindl zusammengestellt hat. Solange diese Überlegenheit und die damit verbundenen wirtschaftlichen Vorteile augenfällig waren, suchten sich die oberen slawischen Schichten in die deutschen Verbände des Adels und der Geistlichkeit Aufnahme zu verschaffen, um in ihnen alsbald ihre volkliche Eigenart

zu verlieren. Sie werden dann die Masse über kurz oder lang nach sich gezogen haben, soweit diese nicht bereits automatisch als tieferstehende Minderheit ihre Anpassung an die überlegene und führende Mehrheit vollzogen hatte; denn im Durchschnitt werden wir für das gesamte Ostgebiet etwa anzunehmen haben, daß sich die Zahl der deutschen Zuwandrer mit ihrer starken Vermehrung zu derjenigen der Einheimischen bald etwa verhielt wie zwei zu eins.

Zum mindesten trifft ein derartiger Verlauf der Dinge zu für jene westlicheren Gebiete, die früh von der vorgeschobenen neuen Reichsgrenze umschlossen wurden. Denn der Haupthebel für die allmählich immer vollständigere Eindeutschung war doch die jahrhundertelang gleichmäßig wirkende staatliche Eingliederung mit all den handgreiflichen Vorzügen der Zugehörigkeit zum herrschenden Volkstum und den unwägbaren Momenten gemeinsamer Geschichte. Wo diese Eingliederung nicht erreicht wurde, blieben die deutschen Ansiedler zumeist doch Minderheiten, die trotz der überlegenen Kultur die zahlreichere fremde Bevölkerung auf die Dauer nicht zu sich hinüberzuziehen vermochten.

Wenn sie auch in solcher Lage damals ihr Deutschtum ungleich zäher als vielfach in neueren Zeiten die Auslandsdeutschen zu bewahren verstanden, so wirkte da außer dem berechtigten Bewußtsein der höheren Kultur sehr stark auch der Korporationsgeist ein. Das Genossenschaftswesen beherrschte ja die letzten Jahrhunderte des deutschen Mittelalters. Es war nicht ein Strom von Individuen, der in die östlichen Lande vordrang, sondern der einzelne marschierte in Reih' und Glied mit seinen Dorfhufnern, Zunft- und Gildebrüdern, seinen Mitmönchen oder Adelsgenossen, und da war alles nach deutschem Brauch festgeregelt. Das gab dem einzelnen Halt; er war meist gar nicht imstande, sich an ein fremdes Volkstum zu verlieren, wenn er nicht seine eigne Existenz bedrohen oder vernichten wollte. Selbst die Bürgerschaft einer ganzen Stadt fühlte sich noch als eine geschlossene Genossenschaft; wurde doch beispielsweise in der Mark Brandenburg im 14. Jahrhundert das Bürgerrecht nur an solche erteilt, die Nachweis ihrer Abstammung von vier deutschen Ahnen erbringen konnten, so daß Wendenabkömmlinge erst nach generationenlanger Blutmischung Aufnahme finden konnten.

Welche Kraft von einer hochstehenden Körperschaft ausgehen konnte, sobald sie selbst das Kolonisationswerk in die Hand nahm, aber auch wo die Schranken ihrer Leistungsfähigkeit lagen, werden wir erkennen, wenn wir uns nun den Taten des Deutschherrenordens im Preußenlande zuwenden.

V. Der Deutsche Orden und das Preußenland.

Das deutsche Baltenland hatte, wie wir sahen, in seinen Anfängen als eine überseeische Kolonie zu gelten, da es durch die weiten heidnischen Gebiete Preußens und Litauens zu Lande von der Heimat völlig abgeschnitten war. Hier die Verbindung herzustellen, war eine Aufgabe, die im natürlichen Zuge der Entwicklung lag.

Den ersten Anstoß gaben wie in Livland Missionsinteressen, denen zunächst die Gesichtspunkte einer planmäßigen Kolonisation, zumal im deutschen Sinne, völlig fehlten. Denn vom polnischen Süden her ging man aus, und das Rom Innozenz III. stand fördernd im Hintergrund. Es ist bekannt, daß nach den ersten Erfolgen des 1215 zum Preußenbischof geweihten Zisterziensers Christian von Oliva Rückschläge eintraten, deren man durch Kreuzfahrerkampf vergeblich Herr zu werden versuchte; ebenso, daß der auch politisch interessierte polnische Herzog Konrad von Masovien dem aus Preußen entwichenen Bischof das verheerte Kulmerland überwies, aber auch dies Grenzgebiet, das in dem hin- und herschwankenden Kampfe zur Einöde wurde, nicht zu behaupten vermochte. Und wie schon bisher das livländische Vorbild vielfach maßgebend gewesen war, so sah auch hier der Herzog ein, daß die unbeständigen Kreuzfahrerscharen eines dauernden ritterlichen Rückhalts bedürften, und richtete seinen bekannten Hilferuf an den Deutschherrnorden. Es war das in diesen polnischen Landen, was wohl noch mehr Beachtung verdient, bereits keine völlige Neuheit mehr. Kurz vorher (1224) hatte ein andrer polnischer Herzog, Wladislaw Odonicz, Fürst von Nakel, die Deutschritter in die östliche Neumark gerufen und sie mit Land ausgestattet. Ihnen auf dem Fuße folgten die Templer, die dort eine besonders machtvolle Stellung gewannen, und schließlich auch die Johanniter. Es lag also im Zuge der Zeit, die brachliegenden Kräfte dieser Orden, die im Heiligen Lande nicht mehr ein ausreichendes Betätigungsfeld fanden, hier im Nordosten gegen die Heidenschaft zu verwenden und damit zugleich die Anteilnahme der Kirche für dies Vorgehen zu gewinnen. Dadurch aber, daß die Deutschherren ihre Aufgabe höchst selbständig und umfassend in Angriff nahmen, gewann jener Hilferuf welthistorische Bedeutung.

Wir sahen schon, wie dieser Orden, der für seinen vornehmlichen Zweck in Palästina eigentlich von vornherein zu spät gestiftet war, unter dem klu-

gen Hochmeister Hermann von Salza neue Lebensmöglichkeiten in Europa gesucht hatte, und zwar zuerst im Burzenlande, das er wieder hatte aufgeben müssen. Erst durch das Eingreifen des Deutschordens gewann die Preußenunternehmung Kraft und Plan, sie wurde eine deutsche Angelegenheit. Denn nicht nur in kirchlicher Hinsicht wurde die polnische Orientierung rasch erledigt, Bischof Christian, auch als er aus sechsjähriger Gefangenschaft bei den Preußen befreit wurde, rücksichtslos beiseite geschoben, das Ordensgebiet selbst als Eigentum des heiligen Petrus unmittelbar dem Papste unterstellt (1234); auch in weltlicher Beziehung erschien dem Ordensmeister die Überweisung des Kulmerlandes im Weichselknie durch Konrad von Masovien nicht als ausreichend, er erlangte von Kaiser Friedrich II. die Bestätigung, Hinzufügung aller zu erobernden Preußenlande und Erhebung zum Reichsfürsten (1226). Damit war das neue Gebiet, ähnlich wie das baltische, ein Reichsland geworden. Der Herzog hat gegen solche Selbständigkeit wohl vorzugehen versucht, sogar indem er zum Wettbewerb einen eignen Orden, den der „Ritterbrüder Christi", gründete; aber zu dem, was der ungarische König noch eben rechtzeitig vermocht hatte, den unbequemen Deutschorden abzuschieben, war er zu schwach. Preußen wurde eine deutsche Eroberung, die sich zwischen Polen und die Meeresküste schob.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, den Gang dieser Eroberung im einzelnen auch nur anzudeuten. In elf Jahren schien er bereits vollendet zu sein. Die Zahlen der Ordensritter waren anfangs ja lächerlich gering; der Landesmeister Hermann Balke begann 1231 mit sieben Brüdern. Sie waren eben nur die Organisatoren und Anführer der Kreuzfahrer, die ihnen auf die wirksame Predigt der Dominikaner hin, denen der Papst diese Aufgabe übertragen hatte, nun in reicherer Menge zuströmten. Die Zersplitterung der mit Litauern und Letten verwandten preußischen Stämme, die kulturelle und militärische Überlegenheit der Ordensritter, die, von Palästina her an die Technik des Grenzkriegs gewöhnt, an vorzüglich ausgewählten Punkten längs der Ströme, die zu Schiff für den Notfall eine Rückzugslinie boten, — bei Thorn anfangs um eine mächtige Eiche gewissermaßen als Bergfrit, — kleine feste Burgen anlegten, um die Errungenschaften des Sommers nach dem Zurückfluten der Kreuzfahrer während des Winters zu halten, die fördernden Wirkungen der Mission, die jede Unterwerfung auch hier durch die Taufe besiegeln ließ, das alles entschied die zunächst raschen Erfolge.

Es war ein ganz einzigartiges Staatsgebilde, das hier erstand. Schon die Beziehungen zur Kurie und zum Reiche kreuzten sich in ähnlich unklarer Weise, wie einst bei den süditalischen Normannen. Auch die landesherrliche Gewalt des Ordens zeigte eine seltsame geistlich-weltliche Mischung. In seinem schönen Aufsatz über das deutsche Ordensland Preußen, der bei aller nationalen Wärme der Auffassung Licht und Schatten so gerecht verteilt, hat v. Treitschke jene Ordensritter geschildert als „raufluſtige Soldaten und streng rechnende Verwalter, entsagende Mönche und waghalsige Kaufleute, darüber hinaus kühne, weitschauende Staatsmänner". Zu einer Zeit, in der fast ganz Europa und zumal Deutschland noch tief im Feudalismus steckte, war es wohl nur durch die Strenge religiöser Gelübde, die den Verzicht auf Besitz, Familie und eignen Willen in sich schlossen, möglich, ein so schlagfertiges, unbedingt ergebenes Beamtentum zu schaffen. In dieser Hinsicht konnte man das Vorbild von Friedrichs II. sizilischer Zentralverwaltung, das für Hermann von Salza, den Freund des Kaisers, besonders naheliegen mußte, noch übertreffen. Auflehnungen und Unterschleife wie dort kamen in der guten Zeit des Ordens nicht vor; die Finanzen wurden womöglich noch straffer überwacht. Dazu fehlte die geistliche Gegnerschaft im Innern, denn der Orden übte ja selbst die landesherrliche Kirchengewalt, besetzte außer dem Ermeland alle Bistümer und Domkapitel mit seinen zum Gehorsam verpflichteten Brüdern, übte durch sie alle kirchlichen Amtshandlungen im Lande und konnte daher selbst im Widerstreit mit Rom zuverlässig auf die Treue seines Klerus zählen.

Was ihm aber überdies einen Vorsprung vor allen älteren Staaten gab, war in diesem Neulande das Fehlen jeglicher geschichtlichen Überlieferungen, die sich einer rein vernunftmäßigen Ordnung hemmend hätten in den Weg stellen können. Gerade dadurch erweckt die Verwaltung trotz der theokratischen Leitung so sehr den Eindruck moderner Zweckmäßigkeit. Die Verbindung von großzügig durchgreifender Staatsgewalt, kriegerischer Energie und einer unerbittlich strengen, aber wohltätigen Zucht mit einer gewissen innerlichen Starrheit und einem auf dem Einzelnen doch stark lastenden Druck nimmt hier bereits kennzeichnende Züge von Wesen und Verwaltung des späteren brandenburgisch-preußischen Staates vorweg.

Durchaus planmäßig wurde hier denn auch mit der Kolonisation und dem weiteren Ausbau des Gebietes vorgegangen. An umfassen-

dere bäuerliche Siedlungen war einstweilen nicht zu denken, solange man noch hoffte, die keineswegs bildungsunfähigen preußischen Bewohner, denen man anfangs die persönliche Freiheit zusicherte, als Hintersassen deutscher Grundherren friedlich zu sich hinüberzuziehen. Auch wäre ein ungeschütztes Wohnen zu gefährdet gewesen, und für den Zugang war man vorderhand auch hier, wie in Livland, auf den Seeweg angewiesen. Solche Erwägungen führten dazu, hier abweichend von den meisten anderen Kolonisationsgebieten des Ostens mit *städtischen Gründungen* zu beginnen, war doch der Deutschorden von seiner Entstehung vor Akkon her mit der bremischen und lübischen Kaufmannschaft verknüpft; die Verbindung dieser ritterlichen Aristokratie mit dem Patriziat der norddeutschen Städte läuft weiterhin durch die Ordensgeschichte bis tief hinein in die Tage der Hanse. Zu dem militärischen Gesichtspunkt der Landesverteidigung trat daher bei der Anlage fester Städte von vornherein das Streben nach Schaffung von Handelsplätzen, Verkehrsmittelpunkten, die den Verkehr erst erzeugen sollten, und der Orden war weitsichtig genug, den neuen Gründungen Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing und wie die zahlreichen preußischen Städte, die allmählich entstanden, alle heißen, sogleich ein sehr freies Recht mit ausgedehnter Selbstverwaltung zuzugestehen. Mit Ausnahme von Braunsberg, Elbing, Frauenburg und später Memel, die lübisches Recht erhielten, war es ausschließlich Magdeburger Recht, das der Orden damals und weiterhin zugelassen hat; eine gewisse gleichmachende Tendenz zur Vereinfachung von Überblick und Aufsicht, die sonst in so vielen Einzelzügen dieses Staatswesens, z. B. in der straffen Regelung des Handwerks, hervortritt, glaubt man auch da zu erkennen. Eine Weile lagen die neuen, rein deutschen Plätze wie Inseln unter der fremden Bevölkerung.

Darin brachten die furchtbaren *Preußenaufstände* seit 1240 eine Änderung. Sie erinnern in ihrem steten Wiederauflodern an die zähen Kämpfe der Sachsen gegen Karl den Großen, und ähnlich drakonisch waren die Maßnahmen zu ihrer Bewältigung. Das Schwert hat hier großenteils ganze Arbeit getan; auf weite Strecken wurde das Preußentum völlig ausgerottet. Die Reste erfuhren verschiedene Behandlung. Die Treugebliebenen, die den Deutschen gleichgestellt wurden, haben sich bald mit ihnen vermischt. Andere, die sogenannten preußischen „Freien", die für sich das polnische Stammesrecht gewählt hatten, waren in etwas ungünstigerer Lage und erinnerten etwa an

deutsche Ministerialen der älteren Zeit. Die große Masse freilich, darunter auch Angehörige des einheimischen Adels, wurde für Abfall und Treubruch bestraft, indem sie in schwerbelastete Unfreiheit herabgedrückt wurde.

Man mag das vom Standpunkt der Menschlichkeit bedauern und diesem Unabhängigkeitskampf eines untergehenden Volkes seine Teilnahme nicht versagen; aber man wird nicht verkennen, daß derartige Rassenkämpfe durch die gesamte Kolonialgeschichte der Menschheit hindurchgehen, und die Methoden sich bis auf den heutigen Tag wohl verfeinert, aber nicht überall wesentlich geändert haben. Letzten Endes behält doch die überlegene Kultur das historische Recht, sich gegen zähen Widerstand durchzusetzen. An dieser Überlegenheit des Deutschordens war nicht zu zweifeln.

Die seit 1249 eintretende Pause in den inneren Kämpfen benutzte man nicht zum Ausruhen, sondern trug die Herrschaft unablässig weiter gegen den Nordosten vor, eroberte namentlich das wichtige Samland, wo zu Ehren des königlichen Kreuzfahrers Ottokar II. von Böhmen eine neue Stadtgründung den Namen Königsberg erhielt (1255); es schließt das nicht aus, daß man sich bei dieser Namengebung ebenso wie bei dem ungefähr gleichzeitig im Templergebiet der Neumark angelegten zweiten Königsberg an das palästinensische Montroyal anlehnte (vgl. auch Thorn und Toron östlich von Tyrus). Dann folgte noch einmal ein allgemeiner Abfall und Verzweiflungskampf der von den litauischen Nachbarn im Osten unterstützten Preußen (1261—73) und im Anschluß daran erneutes Vordringen im ganzen Osten gegen Litauen; nördlich war schon vorher mit dem Küstensaum von Memel bis Polangen jener schmale Landstreif gewonnen, der das litauische Samogitien (Schamaiten) vom Meere abschnitt und eine notdürftige Verbindung mit dem Baltenlande herstellte.

Wir sahen schon, wie sich dieses im Jahre 1237 in äußerster Bedrängnis dem Deutschorden angeschlossen und untergeordnet hatte, indem nur das nördliche Estland mit Reval den Dänen überlassen wurde, von denen man es nach einem Jahrhundert (1343) durch Kauf zurückerwarb. Es kennzeichnet die ausgreifende Energie des Deutschordens, daß er, nicht zufrieden damit, das weite Baltenland gegen die litauischen Angriffe zu sichern, sofort einen Vorstoß in der Richtung auf das äußerste Ziel im fernen Osten, das reiche Groß-Nowgorod unternahm und auf dem Wege dahin, nördlich und südlich vom Peipussee vordringend, bereits

den bedeutenden Handelsplatz Pleskau (Pskow) besetzen konnte. Kühne Hoffnungen, in Gemeinschaft mit den Schweden und mit dem Rückhalt an Rom das katholische Christentum über den Nordwesten Rußlands auszudehnen und ihn dadurch zu einem Bollwerk gegen das bedrohlich heranflutende Mongolentum zu machen, standen im Hintergrunde des Unternehmens. Bald genug wurden sie vernichtet durch den erfolgreichen Gegenschlag des Großfürsten Alexander von Nowgorod gegen die Schweden an der Newa, woher er den Beinamen des Newasiegers (Newsky) erhielt (1240), und seine Überwindung des Deutschritterheeres auf dem Eise des Peipussees (1242).

Waren damit aber auch den deutschen Ausdehnungsgelüsten bestimmte Schranken gezogen, so hinderte doch die lähmende Mongolenherrschaft, die sich alsbald auch über Nowgorod erstreckte, eine ernstliche Bedrohung des Baltenlandes von dieser Seite her. Trotz fortdauernder Kleinkämpfe setzten sich die Grenzen gegen Rußland auf zweieinhalb Jahrhunderte einigermaßen fest, und an Raum zur Betätigung fehlte es da wahrlich nicht. Der Herrschaftsbereich des deutschen Hochmeisters, dem der livländische Landmeister bis 1561 unterstand, dehnte sich nordostwärts etwa genau so weit aus, wie im Beginn des Jahres 1918 die deutschen Truppen vorgerückt sind, von Narwa, das nach der Lösung von Dänemark die östlichste Stadt des Reiches war, in der Linie des Peipussees südlich bis Dünaburg.

Unklar waren freilich die geistlichen Herrschaftsverhältnisse dadurch gestaltet, daß Riga 1255 vom Papst zum Erzbistum erhoben und mit Metropolitanrechten auch über das Preußenland ausgestattet wurde, wo doch der Orden tatsächlich auch in kirchlichen Dingen das Heft in der Hand hatte. Das führte zu dauernder Nebenbuhlerschaft und hemmenden Streitigkeiten.

Im Westen richtete sich die Ausdehnungspolitik des Ordens nach dem Aussterben des Herzogshauses von Pommerellen (1308) auf dies für die Verbindung mit der Heimat ungemein wichtige Gebiet links der Weichsel. Inmitten der sich kreuzenden Ansprüche Polens und Brandenburgs wußte sich der Orden als Helfer Polens, das ihm jedoch die verlangte Entschädigung verweigerte, in den tatsächlichen Besitz des Landes zu bringen und den Askaniern dann ihre Rechte abzukaufen. Später mußte Polen im Kalischer Frieden von 1343 auf das Gebiet ausdrücklich Verzicht leisten, nicht ohne daß die Geistlichkeit dagegen Verwahrung eingelegt hätte. Dadurch war die gesamte Weichselmündung mit Niede-

rungen fruchtbarsten Getreidelandes und mit ihr auch der alte, verkommene Handelsplatz Danzig, der jetzt als deutsche Stadt um 1330 neugegründet wurde und nun mächtig emporblühte, unter die Ordensherrschaft gekommen, freilich auch der Grund gelegt zu der dauernden Todfeindschaft Polens, das sich hier den Ausgang zum Meere versperrt sah.

Ein gewaltiges Küstengebiet hatte so der Orden in zwei Menschenaltern unter seine Botmäßigkeit gebracht. Von der pommerschen Leba bis zur fernen Narwa sind es schon in der Luftlinie über die tiefen Meereseinbuchtungen hinweg mehr als 800 km, also eine Strecke, die fast der gesamten heutigen deutschen Küste von Emden bis nach Königsberg entspricht, stellenweise nur ein schmaler Streif, aber in anderen Gegenden dafür auch über 200 km tief ins Land einspringend. Wie weit gelang es nun — das ist für uns die wichtigste Frage —, diese weiten Strecken wirklich für das Deutschtum zu gewinnen? Auf das eigentliche Baltenland brauchen wir dabei nicht zurückzukommen; da blieb es bei der dünnen niederdeutschen Herrenschicht über der fremden Bevölkerung. Anders liegen die Dinge in Preußen.

Nach Beendigung der verheerenden Aufstände setzten zunächst die Städtegründungen in verstärktem Maße ein, um in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts noch ihren Gipfelpunkt, um die Mitte desselben so ziemlich ihren Abschluß zu erreichen. Im Ganzen waren bis 1410 im Ordensgebiet 93 deutsche Städte errichtet, je eine in Westpreußen auf $5^1/_2$, in Ostpreußen auf $8^1/_2$ Quadratmeilen.

Das Land war anfangs fast nur in Gestalt größerer Güter an deutsche Adlige gegen Kriegsdienstleistungen verliehen. Wäre es dabei geblieben, so hätten sich die Zustände denen des Baltenlandes angeähnelt. Großenteils sind aus diesen alten Dienstgütern später in der Tat durch Erteilung von Gerichtsrechten Rittergüter geworden; andre sind aber vom Orden wieder zerschlagen. Denn nachdem die Hoffnung auf friedliche Gewinnung der preußischen Bauern in weiten Teilen des Landes gescheitert war, und die wilden Kämpfe Verödung hervorgerufen hatten, wurde die planmäßige Heranziehung und *Ansiedlung bäuerlicher deutscher Kolonisten* zur Notwendigkeit. Ihre früheste stärkere Einwanderung begann um das Jahr 1280, und jahrzehntelang hielt der Zustrom an. Wie hätte auch nicht der treffliche Getreideboden, der weit über die Landesbedürfnisse hinaus für die Ausfuhr reiche Überschüsse abwerfen konnte, zur Niederlassung locken sollen? Ebendamals wurde noch im Mündungsgebiet der Weichsel durch Eindeichung des „Werderlandes" weiteres

überaus fruchtbares Neuland gewonnen, das nach Arbeitskräften verlangte. Auch geldwirtschaftliche Unternehmerinteressen haben bei der Besiedlung früh — und nicht allein bei dem herrschenden Orden selbst — eine Rolle gespielt.

So ist es gelungen, den größten Teil des Preußenlandes wirklich noch mit deutscher Bauernbevölkerung zu erfüllen; über 1400 landesherrliche Dörfer, die ritterschaftlichen ungerechnet, sind von ihr bis 1410 angelegt worden. Das Recht der Kulmer Handfeste (von 1232, erneuert 1251), das wie das vlämische persönliche Freiheit und Erbzinsrecht sicherte, galt hier gleichmäßig für ritterliche Grundherren, Städter und Bauern (Kölmer) und ließ einstweilen die Klassenunterschiede zwischen adligen und bäuerlichen Besitzern weniger stark hervortreten als im Mutterlande, erleichterte auch den Übergang von dem einen zum andern. Erst gegen Ausgang des Mittelalters verschärften Besitzunterschiede und Privilegierungen wieder die ständischen Scheidungen.

Es war ein besonders kernhafter Schlag, der in Preußen aus der Mischung deutscher Stämme hervorging. In den Städten und auf dem Lande überwogen die Niederdeutschen, wie in Livland. Aber während der dortige Zweig des Ordens sich gleichfalls nahezu ausschließlich aus Niederdeutschen, insonderheit westfälischen Geschlechtern ergänzte, strömten dem preußischen Orden seine Hauptkräfte aus Ober- und Mitteldeutschland zu, so daß sich im amtlichen Verkehr eine über den Dialekten stehende Redeweise heraus bildete, Preußen schon im ausgehenden Mittelalter eine hochdeutsche Sprache kannte, neben der sich allerdings bis auf den heutigen Tag Bezirke mit überwiegendem Platt finden.

Die Reste des Preußenvolkes vermischten sich wohl nicht gerade mit den deutschen Kolonisten, aber in diesem straffen und zielbewußten Staatswesen, das dem Deutschen geradezu untersagte, mit seinem Gesinde preußisch zu reden, konnten sich Sprache und Nationalität der kulturell tieferstehenden Minderheit auf die Dauer nicht behaupten. Mit der wirtschaftlichen und rechtlichen Germanisierung schwand meist schon im Laufe des 14. Jahrhunderts die alte Sprache. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist sie völlig erloschen.

Immerhin hatte die deutsche Bauernkolonisation in Preußen zu spät eingesetzt, als daß die Kräfte zur Besiedlung des ganzen Staatsgebietes ausgereicht hätten. Denn die Bedingungen im Neulande waren dafür

nicht allein entscheidend, fast noch wesentlicher waren die Zustände in der Heimat. Dort aber begann gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Verkümmerung der Reichsgewalt mit den Folgeerscheinungen territorialer Zersplitterung und ständischer Zerrissenheit eine lähmende Wirkung auch auf das wirtschaftliche Leben, sofern es sich nicht im ausgefahrenen Geleise weiter bewegte, auszuüben. Die frischen Säfte stockten, und bei allem Reichtum der Betätigung huben Gewohnheit und Beharrung an, sich an die Stelle von Wagemut und Beweglichkeit zu setzen. Die Wanderung der Kolonisten nach dem Osten schränkte sich ein, und die Besiedlung des Ordenslandes konnte nicht in der bisherigen Weise ihren Fortgang nehmen. So blieben Gebiete mit gemischter oder völlig fremder Bevölkerung übrig, die nicht mehr eingedeutscht werden konnten.

Heute haben wir unter den verhängnisvollen Folgen dieses vorzeitigen Abbruchs der damaligen Kolonisationsbewegung zu leiden und spüren einmal besonders deutlich, wie eng sich Gegenwart und Mittelalter miteinander verknüpfen.

Das Samland um Königsberg freilich, wo nur eine geringe Einwanderung erfolgt war, und sich noch um 1400 die altpreußische zur deutschen Bevölkerung ungefähr verhielt wie drei zu fünf, ist schließlich noch ganz deutsch geworden. Im Süden gelang das nicht mehr. In das ehemals zu Polen gehörige Kulmerland, das den Ausgangspunkt der ganzen Eroberung gebildet hatte, drangen wieder die alten Besitzer. In die Seenplatte des südlichen Ostpreußen, die nahezu ganz städteloſe „Wildnis", zog, teilweise vom Orden selbst, dem deutsche Bauern dafür nicht mehr zur Verfügung standen, begünstigt, polnisches Volk aus Masovien ein, um sich mit den hier stets nur spärlich vertretenen Preußen und vereinzelten deutschen Siedlern zum Stamm der Masuren zu vermischen. In Pommerellen westlich der Weichsel, das übrigens auch kirchlich dem polnischen Bistum Cujavien angeschlossen blieb, erhielt sich dauernd eine starke slawische Bevölkerung. Ihr verdanken wir jenen Landstreifen zwischen Polen und der Ostseeküste, der jetzt nach dem Machtgebot unserer Feinde Ostpreußen vom deutschen Volkskörper abschnüren soll. Ebenso blieb der litauische Nordosten, außer wenigen Städten, von deutscher Siedlung so gut wie unberührt, und den fremdstaatlichen Block, der sich mit Samogitien noch immer bis auf den genannten Küstensaum trennend zwischen Preußen und Kurland schob, konnte der Orden 1398 nur ganz vor-

übergehend unter seine Herrschaft zwingen, geschweige denn durch Kolonisation wirklich innerlich gewinnen.

Immerhin, als es ihm 1402 gelang, durch den Ankauf der Neumark von den stets geldbedürftigen Luxemburgern, die damals ja im Besitz von Brandenburg waren, die Verbindung mit dem Reiche zu sichern, schien der Orden, der kurz vorher auch die Insel Gotland besetzt hatte, für oberflächliche Beurteiler noch auf dem Gipfel seiner Macht zu stehen. Längst hatte er seine Residenz aus dem Orient nach dem Fall von Akkon (1291) über Venedig nach Preußen verlegt (1309). Dort hatte sich in den nächsten Jahrzehnten der edle Bau der schon 1274 gegründeten Marienburg erhoben, in dem sich wuchtiger Ernst und vornehme Festlichkeit vereinten. Noch lag die Glanzzeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode, der staatsmännischen Sinn in ähnlicher Weise mit Weltfreude zu verbinden wußte, nur wenige Jahrzehnte zurück. Und gleichwohl befand man sich schon mitten im Abstieg, dicht vor der schwindelnden Stelle des Sturzes.

Diesen Verfall in den einzelnen Ereignissen zu verfolgen, würde hier wiederum zu weit führen. Die tieferen Gründe jedoch, weshalb nach so bedeutendem Anlauf und so glänzenden Leistungen das letzte doch nicht erreicht wurde, weshalb dem Werke der dauernde Erfolg versagt war, der am Ende auch das fremde Volkstum, soweit es der Angleichung noch widerstrebte, bezwungen haben würde, gehören für uns zur Sache, weil sie hier die Grenzen der kolonisatorischen Fortschritte erklären.

Sie sind im innersten Wesen des Ordens selbst verankert. Er war nun einmal aus dem Geiste einer bestimmten Zeitepoche geboren und an deren Voraussetzungen: Rittertum und Ritterzucht, Glaubenseifer und Heidenbekämpfung gebunden. Wohl hatte ihn die besondere Aufgabe, die er sich im deutschen Osten gesucht hatte, zu einer Zeit lebendig erhalten, als der Templerorden bereits zugrunde ging. In Diplomatie, Handelsunternehmungen und Finanzoperationen bewiesen die Deutschherren zwar eine nicht geringe Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse, aber diese Wandelbarkeit fand ihre Grenze, sobald das Wesen des Ordens selbst berührt wurde.

Zunächst: er ergänzte sich nicht durch natürliche Fortpflanzung, sondern bezog seinen Nachwuchs, seine Talente aus dem Adel des Reiches. In demselben Maße, wie dieser an Glaubenseifer, Kriegstüchtigkeit, Bildung und Sittenzucht einbüßte und in dem Orden mehr eine Ver-

sorgungsanstalt für seine jüngeren Söhne erblickte, mußte der alte Geist der Deutschherren dahinschwinden. Die Soldtruppen, die man im 15. Jahrhundert in den Kampf zu führen gezwungen war, weil der Zuzug ausblieb, boten keinen ausreichenden Ersatz für die Kreuzritterscharen der Vergangenheit. Sodann: es blieb eine landfremde, abgeschlossene Aristokratie, die über Preußen herrschte. Nur durch straffe militärische Zucht, mit jener Starrheit, die jeder Kastenregierung und zumal einer theokratisch gefärbten innewohnt, konnte sie sich behaupten. Etwas von diesem gleichformenden, von oben herab bestimmenden Militärgeist spürt man selbst in den künstlerischen Leistungen des Ordenslandes, dem ebenmäßig wiederkehrenden Schmuck seiner vornehmen und bedeutenden, aber nicht eben mannigfaltigen Bauten oder der mit einer gewissen Einseitigkeit vornehmlich auf die politisch nutzbringende Geschichtsschreibung gerichteten literarischen Betätigung.

Bei aller rechtlichen und wirtschaftlichen Freiheit, die städtischen Gründungen und bäuerlichen Siedlungen eingeräumt wurde, konnte es, wie die Dinge lagen, doch nicht gelingen, in dem Lande eine wirklich lebendige Staatsgesinnung zu erwecken, von unten herauf Kräfte für das große Ganze zu gewinnen. Ein Fürstenhof, der sich mit Landesangehörigen umgeben und aus ihnen seine Beamten gewählt hätte, würde dazu weit eher imstande gewesen sein. In den ersten Generationen mochten die deutschen Siedler zufrieden sein, wenn ihnen von oben starker Schutz für ihre wirtschaftliche Arbeit gewährleistet wurde. Aber je mehr im Laufe der Zeit Sicherheit und Heimatsgefühl wuchsen, desto mehr erwachte bei dem Landadel, dem man den Eintritt in den Orden und jede allgemeinere Betätigung erschwerte, wie bei den Städten, mit denen die Deutschherren durch ihre Handelsgeschäfte in drückenden Wettbewerb traten, die bittre Empfindung, von jeglicher Mitwirkung an den Staatsgeschäften ausgeschlossen zu sein. Was im Anfang des 15. Jahrhunderts den „Eidechsenbund" des preußischen Adels und später (1440) den „preußischen Bund" eines Teils der Ritterschaft und Städte zusammentrieb, war nicht lediglich Anarchie und Landesverrat, sondern doch auch ein Teil berechtigten Strebens nach ständischer Mitarbeit und Mitbestimmung. Gerade daß der Versuch des Hochmeisters Heinrich von Plauen, nach den Erfahrungen von Tannenberg diesem Streben durch Schaffung eines Landesrates entgegenzukommen (1412), als schwerer Verstoß gegen die Ordenssatzungen empfunden und zum Scheitern gebracht wurde, daß er den Sturz des kühnen Retters und Re-

formers einleitete, zeigt die Unwandelbarkeit des Ordens. Er mußte bleiben, was er einmal war, oder aufhören zu sein.

Um so bedenklicher war, daß er dies sein eigentliches Wesen, an dem er unerschütterlich festzuhalten gedachte, im Grunde bereits eingebüßt hatte, als ihm die Aufgabe entschwunden war, die seinem Wirken bis dahin in den Augen der Christenheit tiefere Berechtigung verliehen hatte. Über ein Jahrhundert hatte der Grenzkampf gegen die heidnischen Litauer gewährt und noch alljährlich aus dem Reiche wie auch aus anderen Staaten, namentlich England, adlige Kreuzfahrer herbeigelockt, denen die Kriegsfahrt als eine Art Sport oder Schule des Rittertums galt. Da nahm 1386 der Großfürst Jagiello von Litauen mit der Hand der Königstochter Hedwig unter dem Namen Wladislaw II. die Krone Polens und zugleich für sich und seine litauischen Untertanen das katholische Christentum. Damit schwand hier der letzte Rest von Heidentum; der Glaubenskampf, auf den doch ihre ganze Organisation zugeschnitten war, konnte nicht länger Beruf der Deutschherren sein. Dieser Nimbus verblaßte, und mit ihm ging vollends der Zug idealer Hingebung und der stetig wirkende kriegerische Ansporn verloren; zugleich auch die Berechtigung in den Augen Europas. Litauischerseits verlangte man wohl, der Orden solle sein Wirkungsfeld nun nach Rußland hinein zum Kampf gegen die Tataren verlegen. Überdies wurde jetzt das Preußenland durch die allmählich immer engere Verbindung Polens mit dem damals über die westrussischen Kleinstaaten gewaltig ausgedehnten Litauen nahezu völlig umkreist und auf das äußerste bedroht. Wiederholt schien der Kampf auszubrechen, für den sich der Orden 1408 durch Abtretung von Gotland an die Unionskönigin Margarethe den Rücken zu decken suchte. An der Frage, ob durch dauernde Einverleibung von Samogitien Preußen- und Baltenland aneinander gerückt, Litauen endgültig von der Ostsee abgedrängt werden solle, entzündete sich schließlich der Streit.

Auf dem Felde von Tannenberg, wo sich in unsern Tagen, wenig über ein halbes Jahrtausend später, die Rettung Ostpreußens von der Russennot entscheiden sollte, rang im Jahre 1410 die vom Reich im Stich gelassene Welt des deutschen Ostens mit der heranbrängenden Slawenmacht, in der ein Johann Ziska die böhmischen Söldner des polnischen Königs anführte. Die furchtbare Niederlage, die den Glauben an die Unbesieglichkeit der Deutschherren zerstörte, schmählicher Verrat und feiger Abfall bezeichnen doch den Anfang vom

Ende der Ordensherrlichkeit, wenn er auch in dem von Wladislaw wegen Bedrohung durch Sigmund von Ungarn übereilt abgeschlossenen Thorner Frieden von 1411 sehr glimpfliche Bedingungen erhielt und nur das jüngst erworbene Samogitien wieder herausgeben mußte, um bald (1422) endgültig darauf zu verzichten.

Das halbe Jahrhundert, das noch folgte, war erfüllt von Übergriffen des siegreichen Feindes und tiefer Unsittlichkeit im Innern. Eigennutz, Scheelsucht, verstockte Unbelehrbarkeit, Anklagen und Machenschaften, Zerrissenheit, Landesverrat, Aufruhr und ein dreizehnjähriger Bürgerkrieg führten schließlich bei allgemeiner Erschöpfung zum zweiten Thorner Frieden von 1466. Da wurde fast das ganze Gebiet der späteren Provinz Westpreußen, dazu das ermeländische Bistum den Polen abgetreten, was natürlich einen Aufschwung der Polonisierung in den bereits davon ergriffenen Gebieten zur Folge hatte. Den Rest des Preußenlandes hatte der Hochmeister vom polnischen König als Lehen zu nehmen. Die Neumark im Westen war bereits 1454 von dem Hohenzollern Friedrich II. für Brandenburg zurückerworben.

Im Osten wurden die Beziehungen zum livländischen Zweige des Ordens lockerer. Das Verhältnis zu den Ständen hatte dort nach langen Zwistigkeiten in der Einung von 1435 eine glücklichere Lösung gefunden. In die polnische Lehnsabhängigkeit trat jetzt der livländische Landmeister, wenn er auch formell dem Hochmeister unterstellt blieb, nicht mit ein. Aber in der wachsenden Vereinsamung wurde seine Lage immer gefahrvoller. Denn man bekam nun auch hier die Stöße des polnisch-litauischen Siegers und noch vor Ablauf des Jahrhunderts den Anprall der von der Mongolenherrschaft endlich befreiten Russen zu spüren. Der ruhmvolle Sieg des Landmeisters Walter von Plettenberg über sie (1502) verschaffte dem livländischen Orden noch einmal eine Gnadenfrist.

Indessen vollendete die Reformation die Spaltung der beiden Ordensgebiete. Nur der Deutschorden wandelte sich 1525 durch Säkularisation in das preußische Herzogtum des Hohenzollern Albrecht. Was hier in den beiden folgenden Jahrhunderten an planmäßiger Bevölkerungspolitik noch geleistet wurde, war ohne nationales Gepräge; nur die höhere deutsche Kultur übte auch da noch selbst auf volksfremde Siedler ihren stillen, nachhaltigen Einfluß. In Livland, wo die Ritterschaft an dem alten Glauben festhalten wollte, kam es, obwohl die Reformation auch hier von den Städten aus siegreich vordrang, zunächst zu

keiner durchgreifenden Änderung. Jedoch nun völlig abgeschnitten vom Reiche und ohne Hilfe von dort, war die Selbständigkeit der Ordensherrschaft inmitten der feindlichen Nationalstaaten Rußland, Polen und Schweden nicht lange mehr aufrecht zu erhalten. Wie der letzte Landmeister Gotthard Kettler sich gegen den erneuten Ansturm der Moskowiter Iwans des Schrecklichen an Polen-Litauen anschloß, ihm Livland abtrat, Kurland als erbliches Herzogtum mit der Hauptstadt Mitau von ihm zu Lehen nahm, während Estland an Schweden fiel (1561), kann hier im einzelnen nicht mehr dargetan werden. Dauernde Sicherheit gegen die unter Peter dem Großen ungestüm zur Ostsee vordringende Macht Rußlands hat ja auch diese Ordnung nicht geschaffen, aber deutscher Art, Sprache und Kultur doch eine überaus wertvolle Heimstätte erhalten, die insbesondere seit den Zeiten Hamanns, Herders und J. M. Reinhold Lenz' wiederholt in der befruchtendsten Weise auf das Mutterland zurückgewirkt hat und, wie wir hoffen, trotz aller Schicksalsschläge auch den fürchterlichen Daseinskampf der Gegenwart überdauern wird.

Wenden wir uns zum Ausgang des Mittelalters zurück. In den preußisch-baltischen Gebieten war schon im 15. Jahrhundert ein starker Rückschlag eingetreten, der die politische Lage für diese vorgeschobenen Posten des Deutschtums höchst unglücklich gestaltete. Die Weite des Ausgreifens hatte doch zu der dafür noch verfügbaren Volkskraft und der sinkenden Macht des Reiches im Mißverhältnis gestanden. Darüber hatte nur der straffe Herrenwille der Ordensgenossenschaft eine Zeitlang hinwegtäuschen können. Gleichwohl gelang es selbst hier im allgemeinen nur, die Bewegung der Germanisation zum Stehen zu bringen und dadurch eine unselige nationale Zersplitterung, die sonst nur ein Übergangszustand gewesen wäre, für die Dauer zu befestigen, nicht aber die einmal eingedeutschten Gebiete für das Slawentum oder die litauischen und finnischen Volksstämme zurückzugewinnen.

Und überschaut man nun noch einmal in ihrer Gesamtheit die Erfolge der deutschen Kolonisation, die in den unermeßlichen Gebieten des Ostens von Narwa bis Kronstadt das Verhältnis zwischen Deutschtum und Slawentum im wesentlichen schon um 1350 so bestimmt haben, wie es bis auf den heutigen Tag geblieben ist, so ist ohne weiteres klar, daß sie die Grundlage der deutschen Geschichte völlig verschieben mußten. Über 200000 Quadratkilometer, so hat man berechnet, das

sind mehr als zwei Fünftel der Fläche des 1871 geschaffenen Reiches, sind erst durch diese Kolonisation gewonnen, Tausende von Dörfern, Hunderte von Städten gegründet. Von 65 Millionen Einwohnern, die 1910 auf dem damaligen Boden des Deutschen Reiches saßen, kommen nicht weniger als 26 Millionen auf diese östlichen Kolonialgebiete. Die Elbe, sonst Grenzlinie, wurde nunmehr zum zentralen Strom, was im frühen Mittelalter eher der Rhein gewesen war.

Damit gewann das Reich einmal in seiner bedrohten mitteleuropäischen Lage die erhöhte, mindestens passive Widerstandsfähigkeit, deren es gerade beim Niedergang seiner Zentralleitung dringend bedurfte. Sodann wurde jener fruchtbare Austausch zwischen einem gewerblicheren Westen und einem östlichen Rohstoffgebiet, der früher für die beiden Hälften des nördlichen Europa bestanden hatte, nun in das Herz Deutschlands selbst hineinverlegt. Denn trotz allen Leistungen seiner Städte, die jedoch unter strafferem landesherrlichen Regiment doch nicht die gleiche Bewegungsfreiheit wie die des Mutterlandes gewinnen konnten, blieb der koloniale Osten seiner Natur nach doch ein wesentlich agrarisches Gebiet. Das Deutsche Reich wurde damit jenes Land eines wirtschaftlichen Dualismus, das es bis heute geblieben ist, mit all den sozialen und politischen Reibungen, die daraus entsprangen, aber auch der bereichernden Mannigfaltigkeit und der gegenseitigen Ergänzungsmöglichkeit.

Diese Eigenschaft des Ostens brachte es mit sich, daß er mit der alten Kultur der westdeutschen Landstriche an Vielseitigkeit und Feinheit im allgemeinen noch auf lange nicht wetteifern konnte. Wohl drang jene auch über die Elb-Saalelinie und zeitigte oft gerade hier ihre zartesten Blüten — man braucht nur an die höchsten Leistungen der deutschen Plastik in Wechselburg, Freiberg, Naumburg, Meißen zu erinnern, an die Nachblüte der Gotik in Prag und Wien, die bürgerliche Architektur Danzigs und vieles andere. Wohl hat die höhere Regierungskunst der Fürsten des Ostens von dort so manchen Fortschritt auch auf dem Felde geistiger Kultur, z. B. dem des Universitätswesens, ausgehen lassen und rückwirkend das Mutterland befruchtet. Es ist auch kein Zufall, sondern erklärt sich durch die bunte Mischung deutscher Volksstämme, daß auf dem erst den Slawen abgerungenen Boden von Meißen und Böhmen das Ostmitteldeutsche die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist. Das alles ändert indessen nichts an dem durchgehenden Kulturunterschied zwischen dem

alten Reichsboden und dem Kolonialgebiet, der doch bis heute noch keineswegs völlig geschwunden ist.

In dem östlichen Neulande aber wuchs nun in freieren, großräumigeren Verhältnissen ein kerniges, tatenfrohes Kolonistenvolk von überlegener Willenskraft empor; und da in politischen Dingen der Wille das Entscheidende ist, so mußte sich der Schwerpunkt der deutschen Geschicke vom Rhein nach dem Osten verschieben. Aug. Meitzen hat einmal bemerkt, „daß gerade auf diesem neuen Boden die Notwendigkeit zu einer Stufe der Bereitschaft militärischer Kraft und Aufsicht und der Einheit und Wirtschaftlichkeit der Verwaltung zwang, wie sie den älteren Volksgebieten mehr und mehr mangelte. Es war die Mischbevölkerung der Slawenländer des Nord- und Südostens, in deren Lebenskreisen und nicht ohne deren Mittun die konzentrierten Staatskräfte großgezogen wurden, die dem mittelalterlichen Zerfalle der Staatsgewalt in Mittel- und Süddeutschland entgegenwirkten". So setzte dort unter Führung der neuen Dynastengeschlechter: der sächsischen Wettiner, österreichischen Habsburger, böhmischen Luxemburger und brandenburgischen Hohenzollern jene nach außen und innen kräftige Territorialentwicklung ein, die Verfassungsleben und Politik des Reiches hinfort bestimmt hat.

VI. Die deutsche Hanse und der Osten.

Wir könnten hier unsere Betrachtungen schließen, wenn wir nicht für diese ganze Kolonialrechnung wenigstens ganz kurz noch einen Faktor zu würdigen hätten, ohne den die gewaltigen Erfolge im Ostseebecken nicht wohl hätten erreicht werden können: das ist die im engsten Zusammenhang mit der Kolonisationsbewegung errungene deutsche Seegeltung, wie sie dann in dem Bund der Hanse ihren sichtbarsten Ausdruck gefunden hat.

Es würde eine ganz falsche Vorstellung von dem Gange der Entwicklung geben, wollte man den Abschluß und das äußerliche Hervortreten dieses Bundes nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt der Betrachtung wählen und danach etwa das Vordringen zur See als eine Folgeerscheinung der östlichen Kolonisationsbewegung hinstellen. Der formale Zusammenschluß der Hanse ist Gipfel, nicht Wurzel der Entwicklung, die nur in den Anfängen natürlich nicht in so klarem historischen Lichte vor uns liegt wie auf der Höhe. Die Eroberung

der Ostsee durch Handel und Schiffahrt der Deutschen ist, was viel stärker betont werden muß, als es bisher geschehen ist, im wesentlichen bereits im 12. und 13. Jahrhundert vollzogen, gehört also großenteils noch der ausgehenden staufischen Kaiserzeit an. Da schon ist die alte skandinavische Seevorherrschaft gebrochen, und jener ostwestliche Vermittlungsverkehr zwischen den barbarischen Rohstoffgebieten und gewerblichen Kulturlanden, von denen wir ja auch für die Kolonisationsbewegung ausgingen, in deutsche Hände gekommen.

Gerade wenn wir auf diese Frühzeit unser Augenmerk richten, will uns das Ausgreifen zur See als ergänzendes Gegenstück zu der großen Kolonialbewegung auf dem Festland erscheinen; eins ist von dem anderen nicht zu trennen, der Zug nach dem Osten ist auch in den nördlichen Gewässern, und hier sogar mit besonderer Wucht zu spüren. Auch läßt sich in der Art des Vordringens bei aller natürlichen Verschiedenheit eine gewisse Verwandtschaft erkennen. Freilich kam hier nicht eine Bewegung von Menschenmassen in Frage; nicht Siedlungskolonien, sondern Handelskontore und Faktoreien waren das Ziel. Aber auch hier hielt sich die Reichsgewalt zurück, noch ausschließlicher als dort waren es private Leistungen, die das meiste vollbrachten, wobei der einzelne wiederum durch genossenschaftlichen Zusammenschluß gestärkt wurde. Auch hier wurden gerade in dieser Frühzeit die Erfolge geräuschlos und friedlich, durch die Überlegenheit deutscher Kultur und Technik, durch frischere Lebenskraft und rastlosere Arbeit errungen; selbst in späterer Zeit suchte man, falls man nicht umhin konnte Druckmittel anzuwenden, mit Handels- und Schiffahrtssperren auszukommen und griff nur in äußerster Not zum Schwert. Endlich nahm die Bewegung hier wie dort in Auf- und Abstieg einen ähnlichen Verlauf und wurde in Blüte und Verfall letzthin von den gleichen Gründen bestimmt; noch viel rascher, als sich auf dem Lande die Entwicklung vollziehen konnte, riß zur See der Osten gegenüber dem Mutterlande die Führung an sich.

Wir haben bereits die damals unvergleichliche Lage von Lübeck kennen gelernt; es war der natürliche Ausgangspunkt der nach dem Osten laufenden Schiffahrtslinien. Diese aber fanden sich, bevor sie nach den rings um das östliche Becken des Baltischen Meeres gelagerten Rohstoffgebieten ausstrahlten, noch in einem zweiten Knotenpunkt und Stapelplatz auf der Insel Gotland zusammen. Und dort erstand noch vor Ende des 12. Jahrhunderts eine wirkliche kaufmännische Kolonie in Wisby. Neben der got-

ländischen Landgemeinde wuchs die rein deutsche, stark mit Westfalen besiedelte Stadt empor, die in den gewaltigen Bauten ihrer 38 noch heute stehenden Mauertürme und den Ruinen von zehn stattlichen Gotteshäusern (außer der vollständig erhaltenen deutschen Marienkirche) ein eindrucksvolles Denkmal ihrer einstigen Größe darstellt. Erst nach etwa einem Jahrhundert wurde die alte Landgemeinde in das Stadtrecht aufgenommen, worauf sich der schwedische Charakter stärker zu entfalten begann. Zur Zeit der dänischen Eroberung von 1361 war es mit der alten Bedeutung von Wisby für den deutschen Seeverkehr bereits vorbei. Auch die gegen Ende des Jahrhunderts erfolgende Besetzung der Insel durch den Deutschherrenorden, der sie den seeräuberischen Vitalienbrüdern abgewann, war, wie wir schon oben sahen, nur von vorübergehender Bedeutung. In seiner rein deutschen Zeit im 13. Jahrhundert aber war Wisby geradezu das Zentrum der deutschen Verkehrsinteressen im Osten. So nahm denn die dortige Kaufmannschaft deren Vertretung in ihre Hand als „gotländische Genossenschaft der deutschen Kaufleute" oder „geeinigte Gotlandsfahrer des römischen Reiches" oder einfach der „gemeine Kaufmann". Mit ihrem Siegel wurden die bindenden Beschlüsse bekräftigt, denen sich auch die heimischen Städte zu unterwerfen hatten.

Erst von Gotland aus, wo in der Regel die Schiffe gewechselt wurden, öffnete sich der ferne Osten: auf der einen Seite das Baltenland. Was die junge deutsche, insbesondere lübische Reederei für dessen Gewinnung und Sicherung, wie überhaupt für das gesamte Deutschordensland, im Laufe der Jahrhunderte getan hat, steht hinter den Transportleistungen italienischer Seestädte bei der Vermittlung des Kreuzfahrerverkehrs nach dem Heiligen Lande kaum erheblich zurück. Wie Lübeck in Riga, an dessen Gründung es ja lebhaft beteiligt gewesen war, seit 1231 einen eignen Kaufhof besaß, so plante es schon 1242 in dem durch seinen Bernstein hochgeschätzten Samlande die Anlage einer eignen Stadtkolonie, ist damit freilich bei dem Deutschorden, der dort später selbst Königsberg anlegte und es zur Großschäfferei für seinen Bernsteinhandel gestaltete, nicht durchgedrungen. Landeinwärts in Litauen entstanden Faktoreien in Kowno am Niemen und Polozk an der Düna.

Auf der andern Seite fuhr man von Gotland aus nach Schweden und Finnland. Auch in Schweden geht das städtische Leben auf deutschen Antrieb zurück. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts

genoß der Deutsche dort infolge besonderer Privilegierung das schwedische Recht. Stockholm und Kalmar hatten so starke deutsche Bestandteile in ihrer Bürgerschaft, daß sie später zu den Mitgliedern der Hanse gerechnet wurden.

Das fernste und vornehmste Ziel der Gotlandfahrer war aber der Pelzmarkt von Großnowgorod, das von den Sommerfahrern zu Schiff durch Newa und Ladogasee die Wolchow hinauf, von den Winterfahrern mit Schlitten über Land erreicht wurde. Erstaunlich früh, schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts, waren die deutschen Kaufleute dort im Besitze eines eignen Kaufhofes, der nach der Peterskirche in seiner Mitte der Petershof genannt wurde. Das Kontor von Nowgorod, das schon im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts seine erste als „Skra" (nordisch, Schragen = Pergament) bezeichnete Ordnung erhielt, blieb dauernd von hoher Bedeutung und galt auch später neben Brügge, London und Bergen als eines der vier Hauptkontore der Hanse. Andere Faktoreien, wie in Pleskau oder Smolensk, standen dahinter weit zurück. Da man sich hier auf wildbarbarischem Boden bewegte und stets Gewaltsamkeiten und Störungen mancherlei Art zu gewärtigen hatte, so war strengste Ordnung und eine fast mönchische Zucht den die Hundertzahl in der Regel wohl kaum überschreitenden Kaufleuten im Nowgoroder Kontor vorgeschrieben. Frauen waren grundsätzlich ausgeschlossen. Ähnlich strenge Vorschriften finden wir aber auch bei den sonstigen Kontoren und Faktoreien im ganzen Osten und Norden. Durch viel Arbeit und Entbehrungen mußte der Gewinn erkauft werden. Eigentliche Ansiedlungen konnten sich bei diesem Mangel an Familienleben und dem meist nur vorübergehenden Aufenthalt der Kaufleute aus den Kontoren nirgends entwickeln.

So war hier in dem Zuge nach dem Osten der fernste Punkt erreicht. Weiter konnten weder Gewinnaussichten noch Siedlungsmöglichkeiten locken. Nowgorod war, auch abgesehen von dem kostbaren Pelzwerk, der reichste Markt für die Rohstoffe des Ostens; dafür hatte man, da Metallgeld hier noch keinen Reiz hatte, gewerbliche Erzeugnisse des Westens im Tauschhandel zu bieten. Und auch jene wertvollen östlichen Stapelgüter sollten ja zumeist nicht im Ostseebecken bleiben, sondern überwiegend nach dem Markt von Brügge geschafft werden. Die Osterlinge, wie man die Kaufleute dieser kolonialen Seestädte zu nennen pflegte, gewannen einen großen Teil des Zwischenhandels dorthin.

Von vornherein war so deutlich, daß der Ostseeverkehr nicht etwas in sich Geschlossenes darstellte, sondern seine eigentliche Bedeutung nur als Teil des durch die natürlichen Bedingungen gebotenen westöstlichen Austausches besaß. Die Einheit der See des Kolonialgebietes mit der des Mutterlandes bildete sich bei der leichter verbindenden Kraft des nassen Elements rascher heraus als die Verschmelzung Ostelbiens mit der westlichen Reichshälfte. War es den lübischen Kaufleuten zunächst gelungen, den ostwestlichen Warenverkehr von der Durchquerung der jütischen Halbinsel über Schleswig an die Trave und auf die Straße nach Hamburg abzulenken, so blieb doch die Entwicklung dabei nicht stehen, sondern drängte immer stärker auf die Umlandsfahrt um Skagen von der Ostsee zur Nordsee.

Eine Stufe auf diesem Wege bildete etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts der Meßverkehr, der sich alljährlich von August bis Oktober mit dem Heringsfang und Fischhandel an der südschwedischen Halbinsel Schonen verband und zu einem lebhaften Warenaustausch zwischen Ost und West führte. War man aber von dieser oder jener Seite einmal so weit gefahren, so lag die Vollendung der Umfahrt nahe genug. Die Osterlinge griffen in den Nordseeverkehr wie die Städte der friesischen Küste und Zuidersee in die Ostsee.

Je mehr sich aber der gesamte Seeverkehr im deutschen Norden zu einer Einheit zusammenschloß, desto unnatürlicher mußte es erscheinen, daß seine Bedingungen vorgeschrieben und überwacht werden sollten von dem fernen Gotland aus, von wo doch nicht mehr alle Zweige des immer reicher entwickelten Handelssystems zu überschauen waren. Noch kurz vor Ablauf des 13. Jahrhunderts traten daher die Städte selbst an die Stelle des deutschen Kaufmanns im Auslande, an die Spitze der Städte als Vorort aber das ehemals an der Peripherie des Reiches gegründete, nunmehr durch das gewaltige Ausgreifen nach dem Osten wahrhaft in das Zentrum gerückte Lübeck. Es war das ein großer Erfolg des Kolonialbodens gegenüber dem Mutterlande; wie die Politik des Reiches mehr und mehr von den östlichen Fürstentümern auf ehemaligem Slawengebiet bestimmt wurde, so übernahm jetzt eine Kolonialstadt die Führung im gesamtdeutschen Seeverkehr.

Das Netzwerk von Handelsverbindungen und Schiffahrtslinien, die das feste hansische System ausmachten und, wenn auch schließlich in starker Verkümmerung, bis ins 18. Jahrhundert hinein maßgebend blieben, war bereits um 1300 nahezu völlig ausgebildet: der große

Austauschverkehr von Nowgorod bis Brügge, durchkreuzt von den deutschen Ein- und Ausfuhrlinien, die aus den jetzt erst zu erheblicher Zahl angewachsenen deutschen Hafenplätzen nordwärts nach Schweden, Dänemark, Norwegen, Island und England liefen. Für sich allein hätten diese eher eine trennende Wirkung auf die beteiligten deutschen Städte ausgeübt, wenn sie nicht durch das einigende westöstliche Band, an dem alle gemeinsam interessiert waren, mannigfach miteinander verknüpft gewesen wären. In den wirtschaftlichen Umrissen war die künftige Hanse bereits damals vorhanden; es fehlte außer dem Namen nur noch ein festerer Zusammenschluß.

Durch die erneute dänische Vorherrschaft über die deutsche Ostseeküste wurde die weitere Entwicklung im Anfang des 14. Jahrhunderts verzögert, wenn auch das wirtschaftliche Gedeihen kaum beeinträchtigt. Die Minderung der nationalen Unabhängigkeit nahmen die norddeutschen Städte widerstandslos hin, wofern sie nur keine handelspolitischen Schädigungen zu gewärtigen hatten. Einzig und allein die dringendste Notwendigkeit, ihre wirtschaftlichen Rechte und Vorteile zu verteidigen, hat sie zu gemeinsamem Vorgehen zusammengetrieben.

Das zur Abwehr von Unrecht 1358 gegen Brügge auf einer lübischen Tagfahrt beschlossene Verkehrsverbot ließ zuerst den Namen „Hanse", d. i. „Schar", „Gemeinschaft", für den Bund auftauchen. Die rücksichtslosen Übergriffe und Rechtsverletzungen des Dänenkönigs Waldemar IV. Atterdag: die Eroberung von Schonen (1360), der Überfall von Wisby (1361), die Aufhebung ihrer wohlerworbenen Privilegien, zwangen den Hansen das Schwert in die Faust und führten nach einem ersten kriegerischen Mißerfolge zur Ausweitung und Festigung des Bundes in der Kölner Konföderation von 1367. Der siegreiche Friede von Stralsund (1370) sicherte der Hanse auf anderthalb Jahrhunderte die handelspolitische Vorherrschaft im ganzen Norden.

In ihrem eigentlichen Wesen wurde damit freilich die Gemeinschaft nichts andres, als was sie schon vorher gewesen war, und was neuerdings treffend mit dem modernen Ausdruck „wirtschaftlicher Zweckverband" bezeichnet worden ist. Dieser erklärt am besten, daß wir es im Grunde nicht mit einem politischen Gebilde zu tun haben, sondern mit einer Vertretung der Handels- und Schiffahrtsinteressen im Auslande, wie im beschränkteren Kreise schon die des „gemeinen Kaufmanns" in Wisby gewesen war. Deshalb war auch hier, wie für die

Kolonialbewegung, die Teilnahmlosigkeit und Schwäche der deutschen Reichsgewalt eine Zeitlang geradezu förderlich, da die Hansen, unbehindert durch etwaige universalpolitische oder dynastische Nebenrücksichten, ihr Vorgehen ganz nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmen und in deren Verfolgung eine feine und zähe Diplomatie entwickeln konnten, die in ihrem aristokratisch-kaufmännischen Charakter der venezianischen ähnelt und den nach jüngsten Erfahrungen sich aufdrängenden Zweifel widerlegen hilft, ob die Deutschen ihrer Veranlagung nach auf diesem Felde hinter so manchen andern Völkern naturgemäß zurückstehen müßten, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch einen begnadeten Genius emporgehoben würden.

Bei solchen rein wirtschaftlichen Zielen der Hanse verstehen wir auch, daß die meisten Mitglieder zugleich fürstliche Städte in den nach Innen noch wenig straff zusammengefaßten Territorialstaaten sein konnten und durch diese politische Zugehörigkeit einstweilen nicht beeinträchtigt wurden. Wir begreifen weiter das lockere Gefüge des Bundes, dessen Mitgliederzahl nie genau festgestellt und umgrenzt wurde. Die Teilnahme am Genuß der Auslandsprivilegien und die Sicherung des Seehandels waren für alle Interessenten von so überragender Wichtigkeit, daß die Mitgliedschaft sich für alle am nördlichen Verkehr beteiligten Städte von selbst gebot, und eine Aussperrung in den meisten Fällen als Zwangsmittel gegen Eigenbrötelei genügte, solange der Bund in voller Lebenskraft stand. Wie weit man aber die Mitgliedschaft zählen wollte, da die Berechtigung doch selbst auf westfälische Dörfer ausgedehnt war, und bei den Tagungen natürlich die Stimmen der gewichtigeren Teilnehmer für sich allein schon entschieden, war von verhältnismäßig geringem Belang.

Es würde uns zu weit von unserm Thema abführen, wollten wir uns hier weiter in die Einzelheiten von Verfassung und Geschichte der Hanse vertiefen. Ihre Anfänge hatten zu dem deutschen Wanderzuge nach dem Osten in engster Beziehung gestanden. Auf ihrer Höhe war sie eine mächtige Gesamtvertretung des deutschen Seeverkehrs nach allen Richtungen hin geworden. Bedeutete sie auch da noch etwas für die Entwicklung des kolonialen Ostens und die Fortschritte der dortigen Germanisation?

Es konnte dafür doch wohl nicht gleichgültig sein, daß sich zunächst einmal zur See Ost und West zu einer Einheit verbanden, die fortgesetzt die lebhaftesten Beziehungen herüber und hinüber vermittelte,

die durch die eröffneten Absatzmöglichkeiten zum wirtschaftlichen Aufschwung nicht nur der Küstenlande an der Ostsee in hervorragendem Maße beitrug und die dortigen Städte bis hin nach Riga, Reval und Dorpat naturgemäß in ihre Genossenschaft einschloß, sondern ihre Wirkungen tief landeinwärts erstreckte, außer Brandenburg, Berlin, Frankfurt a. O., Guben und vielen andern Städten selbst Breslau und Krakau zeitweilig zu Mitgliedern zählte.

Überdies waren zwar die Ziele der Hanse wirtschaftlicher Art, aber Wirtschaft und Politik ließen sich schon damals am allerwenigsten im Seeverkehr reinlich voneinander scheiden. Nur durch Anwendung von Machtmitteln konnte man am Ende die günstigen Bedingungen für den Handel in kritischen Zeitläuften behaupten. So war die Hanse im Laufe des 14. Jahrhunderts zur ersten politischen Macht des Nordens emporgestiegen, die es verstand, die skandinavischen Reiche in Schranken zu halten, zeitweilig sogar Dänemark geradezu durch seinen Einfluß zu beherrschen. Das gab dem deutschen Kolonialland in seiner Ausdehnung gegen Osten die nötige Flankendeckung; solange die Hanse in ihrer Blüte stand, war es vor einer erneuten Festsetzung des Dänentums oder irgendeiner andern fremden Macht an der Südküste der Ostsee gesichert. Und wenn bis tief in das 13. Jahrhundert hinein der Nachglanz der alten Kaiserherrlichkeit auf den Erfolgen der Deutschen im Auslande geruht hatte, so trat nun der junge Ruhm des Hansebundes in die Lücke, hob aufs neue das Ansehen des deutschen Namens bei den Fremden und gab auch den weitvorgeschobenen Posten des Deutschtums im Osten das stolze und beruhigende Gefühl eines starken Rückhalts an der Heimat. Dies ist zu allen Zeiten für eine erfolgreiche Kolonisation von höchstem Werte gewesen.

Gerade da lag freilich für Hanse sowohl wie Ostkolonisation gegen Ausgang des Mittelalters der schwache Punkt. Auch im Verfall verstrickt sich ihr Schicksal; letzten Endes ist er hier wie dort auf dieselbe Hauptursache zurückzuführen. Ein loser Städtebund mit wirtschaftlichen Zielen konnte im ganzen Norden eine beherrschende Rolle nur so lange spielen, wie die Staaten dort von dynastischen und finanziellen Gesichtspunkten ihrer Fürsten gelenkt wurden und sich noch nicht zu einer bewußt nationalen Wirtschaftspolitik emporgerungen hatten. Sobald das eintrat, und das merkantilistische Zeitalter langsam heraufzudämmern begann, mußten jene die Oberhand gewinnen. Denn hinter der Hanse stand ja nur der kläglich auseinander fallende Reichskörper, der zu einer kraftvollen

Unternehmung nach außen gar nicht mehr fähig war, standen die Fürsten, die, gerade wenn sie einen moderneren Ausbau ihres Territorialstaates anstrebten, die Freiheit ihrer Städte beschränkten, sie wohl gar zum Austritt aus der Hanse zwangen, wie es Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg 1442 seinen märkischen Städten gegenüber durchsetzte. Von einem Verständnis für die gemeinsamen Interessen der Reichsglieder dem Ausland gegenüber war da nirgends etwas zu spüren.

Eine Zeitlang konnte wohl die kluge Diplomatie der Hansen über dies Mißverhältnis hinwegtäuschen; das war die schwierige Verteidigungszeit des 15. Jahrhunderts, die neben manchen Einbußen noch keineswegs aller Erfolge entbehrte. Aber keine Diplomatie der Welt kann ohne festen Rückhalt auf die Dauer gegen feindselige Mächte ankämpfen, deren physische Überlegenheit immer deutlicher zutage tritt, zumal wenn große wirtschaftliche Verschiebungen hinzukommen, die eine veränderte Einstellung erfordern.

Gegen Ausgang des Mittelalters haben die emporstrebenden Nationalstaaten bereits überall die Hanse zurückzudrängen begonnen. Mögen wir unsre Blicke nach dem fernsten Osten richten, wo die Moskowiter Iwans III. nach Abschüttelung des Mongolenjoches dem Freistaate Nowgorod den Garaus machten (1478) und bald genug auch den deutschen Petershof ausplünderten und schlossen (1494), oder nach dem äußersten Westen, wo die neuburgundischen Herzöge Holländer und Friesen ihrem immer fester ausgebauten Staatswesen eingliederten, sie damit vom Reichskörper losrissen und zu der Hanse in scharfen Gegensatz brachten, zu einer Zeit, wo diese schon nicht mehr die Kraft besaß, den versandenden alten Hafen von Brügge mit den neuen Handelsplätzen Antwerpen oder Amsterdam rechtzeitig zu vertauschen und ihre veraltenden Formen des Stapelhandels den neuen Verhältnissen anzupassen, — überall ist es ein ähnliches Bild, das sich uns darbietet. Und war so der ostwestliche Verkehr, die Seele der hansischen Handelsstellung, schwer beeinträchtigt, so wurde sie auch in der Mitte durch den dänischen Sundzoll (seit 1429), gegen den Lübeck mit den wendischen Städten auf die Länge doch vergeblich ankämpfte, und durch die Vereinigung Dänemarks mit Schleswig-Holstein (1460) empfindlich geschädigt. In England, Norwegen, Schweden bereitete sich die nationale Befreiung von der hansischen Handelsvorherrschaft vor.

Daß bei solchem Niedergang des Wertes der Auslandsprivilegien, deren gemeinsamer Genuß die hansischen Gruppen zusammengeführt hatte,

die im Bunde stets nur mühsam erzielte Einigkeit in die Brüche ging, Sonderbestrebungen die Oberhand gewannen, Versuche einer strafferen Organisation an Stelle der alten, selbsttätig wirkenden Interessengemeinschaft die Risse nur um so deutlicher hervortreten ließen, beispielsweise die preußische Getreidehandelsgruppe engere Beziehungen zu Holland und England knüpfte und mit ihrer Unterordnung unter Polen (seit 1466) zwar nicht formell, aber tatsächlich der Gesamthanse verloren ging, das und manches andere waren die unerfreulichen, aber unvermeidlichen Folgen jener wichtigsten politischen Ursache des Verfalls.

Ein ganz ähnliches Bild zeigt uns gegen Ausgang des Mittelalters das Kolonisationsgebiet im Osten. Die Zeit der überquellenden Lebenskraft, des zuversichtlichen, unwiderstehlichen Vordringens war für die Deutschen mit dem Ende des 14. Jahrhunderts vorüber. Der Zustrom aus der Heimat begann zu stocken. Wie dort die ursprüngliche Hauptursache der Wanderungen, die starke Bevölkerungsvermehrung, zum Stillstand kam, neben wirtschaftlichen Momenten auch der schwarze Tod um die Mitte des 14. Jahrhunderts und zahlreiche Pestseuchen der Folgezeit hemmend wirkten, so verlor auch das Neuland im Osten an lockendem Reiz, sobald dort, wie schon erwähnt, die Entwicklung die Richtung auf Ausbildung von Rittergutsbesitz und Anziehen der Abhängigkeitsverhältnisse zu nehmen begann, wohl gar bis zur Bindung der bislang für weitere Abwanderung freien Kräfte an die Scholle.

Zu dem allen aber drückte doch auch hier das staatliche Elend des Reiches stark. Indem jede Zusammenfassung zu großen, nationalen Unternehmungen dem Auslande gegenüber fehlte, griff der Geist landschaftlicher Enge, kleinlicher Vorteilsucht, ständischen Zwiespalts immer weiter um sich. Darunter mußte über kurz oder lang eine gemeindeutsche Bewegung wie die der Kolonisation des Ostens leiden. Gegenüber den kleineren, lose gefügten Völkerschaften Ostelbiens war die Germanisation auf die Dauer fast allenthalben erfolgreich gewesen. In den größeren Staaten dagegen, in Polen, Böhmen und Ungarn, machte sich schon im 14. Jahrhundert in den Zeiten Kasimirs d. Gr. (1333 bis 76), Karls IV. (1346—78) und Ludwigs d. Gr. (1342—82) ein nationaler Aufschwung bemerkbar, der sich über kurz oder lang in feindselige Gegenwirkungen gegen die bevorrechteten Deutschen um-

setzen mußte. Wir haben ihrer bereits bei Besprechung der innerpolnischen Gegensätze und der Kämpfe gegen den Deutschorden, bei Erwähnung der Hussitenstürme und der schweren Daseinsbehauptung der Deutschen in Ungarn gedacht. Im Hintergrund dieser Mittelstaaten sahen wir gegen Ausgang des Mittelalters auch hier die Gefahr der moskowitischen Großmacht heraufziehen.

So begann die große Bewegung im fernen Osten allenthalben rückläufig zu werden, und es kamen *Jahrhunderte des Stillstands und Niedergangs*, in denen die Deutschen, wo sie nicht in kräftiger Masse zusammenstanden, aus den städtischen Verwaltungen verdrängt wurden, auf dem Lande ihres freien Rechts verlustig gingen oder wohl gar sich an die fremde Nationalität verloren.

Wir wollen bei diesen Verfallserscheinungen nicht länger verweilen. Es kamen für das Deutschtum auch wieder *bessere Zeiten*, als im Norden der brandenburgisch-preußische Staat Erbe sowohl der Hanse im Baltischen Meer wie auch der Vormachtstellung gegen Osten wurde, und im Süden die über Böhmen und Ungarn ausgedehnte Herrschaft der Habsburger sich von dem Drucke der Türkengefahr befreit hatte. Die zielbewußte Bevölkerungspolitik Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr. in Ost- und Westpreußen, im Süden die der Habsburger: Karls VI., Maria Thresias und Josefs II., namentlich in der Bukowina und im Temesvarer Banat, das Einströmen der Deutschen in das innere Rußland bis hinter die Wolga seit der Begünstigung durch Katharina II., die Zertrümmerung Polens, das alles knüpfte an die unvollendet abgebrochenen Germanisationserfolge des Mittelalters wieder an.

Wenigstens ein Teil der massenhaften Volkskräfte, die im 19. Jahrhundert durch Auswanderung über den Ozean dem deutschen Volkstum am Ende, wie sich jetzt gezeigt hat, doch mehr oder weniger verloren gegangen sind, wäre freilich im Osten besser verwandt worden und hätte uns da gegen die furchtbaren Rückschläge sichern können, die nach hochgesteigerten Hoffnungen auf der ganzen Linie von Memel bis in die Ostalpen als Folge des verlorenen Weltkrieges eingesetzt haben.

Möchten wir trotz der niederschmetternden Gegenwartslage die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht ganz verlieren! Gerade die Betrachtung der Vergangenheit darf uns dazu ermutigen. Denn sie zeigt uns, wie das Ringen der Nationen im Osten zwar im Wechsel der Zeiten auf- und abgewogt hat, wie aber der Satz „dem Tüch-

tigen freie Bahn" nicht nur für den einzelnen, sondern, wenn man Gesundheit und Vermehrungswillen mit darunter begreift, im großen betrachtet und auf die Dauer auch für die Völker gilt. Überlegenheit an Kultur, Technik, Arbeitsfreudigkeit und sittlicher Kraft brachte dem mittelalterlichen Deutschen mehr als rohe Gewalt seine erstaunlichen Erfolge. Gegenwärtig ist er im Völkergeschiebe des Ostens der weichende Teil, nicht weil er den dortigen Nachbarn unterlegen wäre, sondern weil es die westlichen Sieger zu seiner Schwächung so wollen. Er braucht indessen zu der höheren Kultur und Technik, die er dem Osten gegenüber jetzt wie im Mittelalter fraglos besitzt, durch Gesundung von der moralischen Pest, die eine Reihe entsetzlicher Kriegshungerjahre mit ihren Begleiterscheinungen und Folgewirkungen bei ihm erzeugt hat, durch ernste Sammlung und Stärkung des Arbeitswillens nur sein besseres Selbst zurückzugewinnen, um die Wagschale im Osten, wo man bald seine Kraft wie einst nach den Verheerungen des Mongolensturmes, so jetzt nach Kriegsverwüstung und Bolschewistenherrschaft dringend benötigen dürfte, zu seinen Gunsten zu senken und auch ohne neues Völkermorden im friedlichen Wettstreit der Nationen den Einflußbereich seiner Art und Kultur wiederum auszudehnen.

Dazu braucht er freilich — auch das lehrt uns die Vergangenheit — ein in allen nationalen Fragen einmütiges und in dieser Gemeinsamkeit starkes Vaterland, das — wir mögen es von unseren französischen und englischen Gegnern lernen — geschlossen hinter seinen auswärtigen Pionieren steht. Bis dahin hat Deutschland noch einen langwierigen und peinvollen Erziehungsprozeß zu durchmessen; Not und Erniedrigung mögen ihm dabei mehr frommen, als es Glück und Macht getan haben! Es sind Hoffnungen auf ferne Ziele, die damit ausgesprochen werden; aber was gilt im Völkerleben ein Menschenalter? Der einzelne mag die Erfüllung nicht mehr erleben; glücklich schon, wem es vergönnt ist, mit seinem Volke wenigstens noch ein paar bescheidene Stufen in der Richtung auf das Ziel hin zu erklimmen.

Literaturübersicht.

Allgemeineres.

Eine umfassende Darstellung der deutschen Kolonisation des Ostens auf Grund der neueren Einzelforschungen ist noch nicht vorhanden. Diese haben seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Anstoßgebend waren namentlich die Studien des Wirtschaftshistorikers A. Meitzen, die ihren grundlegenden Charakter bewahren, auch wenn im einzelnen sich viele Annahmen als unhaltbar erwiesen haben. Außer seinem großen Werke: Siedelung und Agrarrechte der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, 3 Bde., Berlin 1896, kommt da insonderheit in Betracht: Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slawengebiete, in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 32, 1879. — Für weitere Kreise anregend wurde die Darstellung in K. Lamprechts Deutscher Geschichte, Berlin 1891 ff., namentlich im 3. Bande (in mehr. Aufl.) und die knappen Zusammenfassungen des Wesentlichen, die D. Schäfer außer in seiner Deutschen Geschichte, Jena seit 1910 (in mehr. Aufl.) in dem Vortrage: Das deutsche Volk und der Osten (Vorträge der Gehestiftung zu Dresden, 7. Bd., 1915) und in anderen kürzeren Vorträgen und Schriften gegeben hat. — Den Tatsachenstoff findet man übersichtlich zusammengetragen bei R. Sebicht, Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Eine Geschichte der Besiedelung und Wiedereindeutschung Ostdeutschlands, Breslau 1910. — Ganz populäre Darstellungen sind F. Nagel, Die Ostlandwanderung der Deutschen, Berlin 1918 und, recht lebendig, W. Classen, Wie der deutsche Osten entstanden ist, Hamburg (1919). — Für die kirchliche Seite der Dinge ist durchgehends A. Haucks Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1—5, Leipzig seit 1887 (in mehr. Aufl.) zu vergleichen, für die wirtschaftsgeschichtliche Rud. Kötzschke, Deutsche Wirtschaftsgeschichte in A. Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft; vgl. auch P. Rich. Kötzschke, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters, Leipz., Diss. 1894.

Von kleineren, das ganze Ostgebiet oder größere Teile desselben umfassenden Arbeiten seien vermerkt: G. Frh. v. d. Ropp, Deutsche Kolonien im 12. und 13. Jahrhundert, Gießener Univ.-Schr. 1886. — G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe, Progr. Liegnitz 1884 (780 bis 1137), 1889 (1137—1181). — H. Ernst, Die Kolonisation von Ostdeutschland. Übersicht und Literatur 1. Hälfte, Prog. Langenberg i. Rheinl. 1888. — H. Witte, Zur Erforschung der Germanisation unseres Ostens, Hansische Geschichtsblätter, Bd. 35, 1908. — F. Curschmann, Die Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet, Stuttgart 1910. — Rudolf Kötzschke, Neuere Forschungen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation,

Deutsche Geschichtsblätter, Bd. 11, 1910. — Das Buch von A. v. Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte, Stuttgart 1920, bleibt gerade für die ostdeutschen Gebiete wenig ergiebig. — Mehr vom slawischen Standpunkt betrachtet die Dinge A. Brückner in dem Bande „Mittelalter" von v. Pflugk-Harttungs Weltgeschichte. — Volkskundlichen Charakter trägt das mehr auf die gegenwärtigen Verhältnisse bezügliche Buch von F. Tetzner, Die Slawen in Deutschland, Braunschweig 1902.

Zu Abschnitt I: Die Vorstufen der Bewegung im früheren Mittelalter.

L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, 3 Bde., Berlin 1843. — E. Dümmler, Über die südöstlichen Marken des fränkischen Reichs unter den Karolingern 795—907 im Archiv für österreichische Geschichtsquellen, Bd. 10, 1853. — O. Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit, Leipzig 1879; derselbe, Die Besiedelung des deutschen Südostens vom Anfange des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts, Progr. Leipzig 1909 — Fr. v. Krones, Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer, in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde Bd. 3, Stuttgart 1888. — G. Strakosch-Graßmann, Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn, Wien 1895. — M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. 1, Gotha 1905; derselbe, Zur Geschichte der Besiedelung von Nieder- und Oberösterreich, Deutsche Geschichtsblätter, Bd. 5, 1904 (Literaturangaben). — E. O. Schulze, Niederländische Siedelungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, Bresl. Diss. 1889.

Zu Abschnitt II: Die große Bauernbewegung über die Elbe seit dem 12. Jahrhundert.

H. Krabbo, Albrecht d. Bär, in Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 19, 1906; vgl. ebenda Bd. 24 über Albrechts Nachfolger. — W. Ohnesorge, Ausbreitung und Ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder, Zeitschrift des Vereins für lübische Geschichte, Bd. 12 und 13, Lübeck 1911. — F. Winter, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, 3 Bde., Gotha 1868—1871; derselbe, Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nördliche Deutschland, Berlin 1865. — R. Sebicht, Die Zisterzienser und die niederländischen Kolonisten in der Goldnen Aue im 12. Jahrhundert, Hall. Diss. 1887 und Zeitschrift des Harzvereins, Bd. 20. — Th. Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark Brandenburg im 12. Jahrhundert, Berlin 1889 (mit Übersicht über Quellen und ältere Literatur). — L. Vogel, Ländliche Ansiedelungen der Niederländer und anderer deutscher Stämme in Nord- und Mitteldeutschland während des 12. und 13. Jahrhunderts, Progr. Döbeln 1897. — L. Naumann, Veranlassung, Umfang und Bedeutung der vlämischen Siedlungen in der Provinz Sachsen, im 40. Neujahrsblatt der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Halle a. S. 1916.

Zu Abschnitt III: Die städtische Kolonisation.

J. Fritz, Deutsche Stadtanlagen, Progr. Straßburg 1894. — B. Heil, Die Gründung der norddeutschen Kolonialstädte und ihre Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, Progr. Wiesbaden 1896; vgl. derselbe, Die deutschen Städte und Bürger des Mittelalters (Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 43, 3 Aufl.). — H. Ermisch, Die Anfänge des sächsischen Städtewesens, in Sächsische Volkskunde, hrsg. von R. Wuttke, Dresden 1901. — S. Rietschel, Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen, Historische Zeitschrift Bd. 102, 1909. — W. Ohnesorge, Einleitung in die lübische Geschichte, Zeitschrift des Vereins für lübische Geschichte, Bd. 10, 1908. — A. Püschel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte, Bd. 4, 1910. — Was die Frage der nordostdeutschen Backsteinarchitektur betrifft, so sei hier lediglich auf die neueste kunsthistorische Beurteilung durch G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 1, Berlin u. Leipzig 1919, S. 279 ff. verwiesen.

Zu Abschnitt IV: Ergebnisse der Germanisation im Osten.

A. Gloy, Gang der Germanisation in Ostholstein, Kiel 1894. — H. v. Schubert, Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 1, Kiel 1907. — H. Witte, Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 16, 1905; derselbe, Mecklenburgische Geschichte, Bd. 1, Wismar 1909. — W. v. Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. v. Schmoller, Bd. 13, 1896. — M. Wehrmann, Geschichte von Pommern, Bd. 1, Gotha 1903. — B. Guttmann, Die Germanisierung der Slawen in der Mark, Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 9, 1897. — P. von Nießen, Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung, Landsberg a. W. 1905. — R. Koser, Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik, Bd. 1, Stuttgart u. Berlin 1913, bietet im ersten Buch eine knapp zusammenfassende Darstellung für die Mark. — E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Preisschriften der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft, Bd. 33, Leipzig 1896; derselbe, Verlauf und Formen der Besiedlung, in Sächsische Volkskunde, hrsg. von R. Wuttke, Dresden 1901. — H. Leo, Untersuchungen zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes, Leipziger Studien VI, 3, 1900. — Rud. Kötzschke, Staat und Kultur im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation (Aus Sachsens Vergangenheit, 1. Heft), Leipzig 1910. — C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Gotha 1884. — K. Weinhold, Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien, in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 2 u. 3, 1886/87. — F. Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Krieg, in Schmollers Forschungen, Bd. 13, Leipzig 1894 (besonders für die slawischen Verhältnisse). — W. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien (in „Silesiaca", Festschrift des Vereins für Geschichte und Alter-

tumskunde Schlesiens für C. Grünhagen), Breslau 1898. — O. Meinardus, Neumarkter Rechtsbuch, in Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 2, 1908. — V. Seidel, Der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens, ebenda, Bd. 17, 1913. — O. Górka, Über die Anfänge des Klosters Leubus, ebenda, Bd. 18, 1913. — A. Bachmann, Geschichte Böhmens, Bd. 1, Gotha 1899. — B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Przemysliden, München u. Leipzig 1912, dessen Gesamtauffassung der deutschen Besiedlung Böhmens umstritten ist, vgl. namentlich A. Zycha, Über den Ursprung der Städte in Böhmen, und die Städtepolitik der Przemysliden, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 52, 53 (1914, 1915); derselbe, Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen, ebenda, Bd. 53; mehr vermittelnd: R. F. Kaindl, Zur älteren Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Historische Vierteljahrsschrift 19, 1919 und derselbe, Böhmen (Aus Natur u. Geisteswelt Nr. 701) Leipzig und Berlin 1919. — W. Weizsäcker, Das deutsche Recht der bäuerlichen Kolonisten Böhmens und Mährens, Mitteilungen usw Bd. 51 (1913) mit weiteren Literaturangaben. — Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, Bromberg 1904. — H. Reutter, Das Siedlungswesen der Deutschen in Mähren und Schlesien bis zum 14. Jahrhundert (Aus Österreichs Vergangenheit, Nr. 14), Leipzig, Prag, Wien 1918. — R. F. Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, 3 Bde., Gotha 1907—1910. Auf diesem grundlegenden Werke beruhen zumeist auch die sonstigen einschlägigen, teilweise mehr populären Schriften desselben Verfassers, so: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Gotha 1912; Die Deutschen in Galizien und der Bukowina, Frankfurt a. M. 1916; Die Deutschen in Osteuropa (Bibliothek des Ostens, Bd. 1), Leipzig 1916; Polen (Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 547), Leipzig u. Berlin 1916; Die Ansiedlung der Deutschen in den Karpathenländern (Aus Österreichs Vergangenheit), Leipzig, Prag, Wien 1917 u. a. — G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Bd. 1, 3. Aufl., Kronstadt 1899. — Fr. Teutsch, Die Art der Ansiedelung der Siebenbürger Sachsen, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 9, 1, 1895; derselbe, Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart (Schriften zur Erforschung des Deutschtums im Ausland, Bd. 1), Leipzig 1916. — F. Müller-Langenthal, Die Siebenbürger Sachsen und ihr Land, Weimar o. J. (1912). — E. Seraphim, Geschichte von Livland, Bd. 1, Gotha 1906. — K. Höhlbaum, Die Gründung der deutschen Kolonie an der Düna, Hansische Geschichtsblätter, Bd. 2, 1872. — V. Tornius, Die Baltischen Provinzen (Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 542), 3. Aufl., Leipzig und Berlin 1918.

Zu Abschnitt V: Der Deutsche Orden und das Preußenland.

P. Ostwald, Quellen und Literatur zur Geschichte des Ordenslandes Preußen, Deutsche Geschichtsblätter, Bd. 15, 1914; derselbe ebenda: Zur Stadtverfassung im Lande des Deutschen Ordens. — H. v. Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen, Leipzig 1862 (Hist. u. polit. Aufsätze, Bd. 2), 1915 auch gesondert im Inselverlag erschienen. — A. L. Ewald, Die Er-

oberung Preußens durch die Deutschen, 4 Bde., Halle 1872—1886. — K. Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, Bd. 1, 3. Aufl., 1908. — F. Bienemann, Die Kolonialpolitik des deutschen Ritterordens, Zeitschrift für Kulturgeschichte, Bd. 2, 1895. — H. Plehn, Zur Geschichte der Agrarverfassung von Ost- und Westpreußen, Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 17, 1904; derselbe, Die Besiedlung des Ordenslandes Preußen (Deutsche Erde, Bd. 2), Gotha 1903. — B. Röhrich, Die Kolonisation des Ermlandes, Zeitschrift für Geschichte nnd Altertumskunde des Ermlands, Bd. 12—14.

Zu Abschnitt VI: Die deutsche Hanse und der Osten.

Von den zahlreichen allgemeineren Arbeiten über die deutsche Hanse seien hier nur angeführt: D. Schäfer, Die Hanse, in Monographien zur Weltgeschichte, Leipzig u. Bielefeld 1902 und W. Vogel, Kurze Geschichte der deutschen Hanse, Pfingstblätter des hansischen Geschichtsvereins, Bd. 11, München u. Leipzig 1915. — Schneider, Die Hanse (Quellensamml. f. d. geschichtl. Unterricht II, 37). — Im besonderen kommt hier in Betracht: D. Schäfer, Die deutsche Hanse und das Auslanddeutschtum (Das Deutschtum im Ausland, Heft 12), Berlin u. Leipzig 1912. — H. Witte, Besiedlung des Ostens und Hanse, Pfingstblätter des hansischen Geschichtsvereins, Bd. 10, München u. Leipzig 1914. — W. Vogel, Geschichte der deutschen Seeschiffahrt, Bd. 1, Berlin 1915.

Weitere ältere oder ins einzelne gehende Literatur für alle Abschnitte findet man bei Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 8. Aufl. von P. Herre, Leipzig 1912, S. 388 ff. verzeichnet.

Alphabetisches Wörterverzeichnis.

Adalbert Erzb. v. Bremen 18
Adel, deutscher im Osten 22. 27. 35. 42. 51. 52. 57. 61. 69. 74. 77. 80
Adolf II. v. Schauenburg 31. 37. 46. 50
Albert v. Appeldern, Bischof v. Livland 67. 68
Albrecht d. Bär 32. 37. 52
Albrecht Herz. v. Preußen 83
Alexander Newsky 76
Altenzelle 36
Altlöbau 44
Altmark = Nordmark (vgl. Brandenburg) 11. 28. 32. 37
Altruppin 44
Amsterdam 94
Andreas II. v. Ungarn 64. 65. 72
Anhalt 32. 49
Antwerpen 94
Aquileia 13
Arpaden 35
Askanier 30. 32. 52. 53. 76
Avaren 12. 13

Babenberger 19. 20
Backsteinbau im Osten 43. 80. 81
Balten, Baltenland 17. 35. 66—69. 71. 72. 75. 76. 82. 84. 88
Bamberg 29. 59
Bardowiek 46
Bauern, wirtsch. Lage 23
Bayern 11—13. 19. 20. 40. 59
Bautzen 54
Bela IV. v. Ungarn 63
Belgien 23
Benediktiner 36
Bergbau 55. 61. 62
Berlin 44. 49. 93
Berlinchen 46
Bernhard v. Clairvaux 32
Bessarabien 65
Bevölkerungsverhältnisse 22. 46. 64. 68. 79. 83. 85. 95
Bistritz 63
Bitterfeld 37
Bodebruch 25
Böhmen (vgl. Tschechen) 15. 17. 21. 30. 35. 54. 56. 57. 59—62. 82. 85. 86. 95. 96
Böhmerwald 11
Boleslaw II. Chrobry 17
Boleslaw III. 29
Bornhöde 34
Brandenburg (vgl. Altmark = Nordmark) 15. 16. 32. 36—38. 45. 52—54. 57. 70. 73. 76. 80. 86. 94. 96
Brandenburg, Stadt 32. 93
Braunsberg 74.
Braunschweig 40
Bremen 16. 18. 24. 25. 66—68. 74
Breslau 44. 56. 93
Brieg 44
Brügge 89. 91. 94
Bukowina 57. 65. 96
Burgundische Herzöge 94
Burzenland 63. 65. 72

Chemnitz 45
Chorin 36
Christian v. Oliva 71. 72
Cujavien 79

Dänemark, Dänen 31. 33—36. 46. 51. 68. 75. 76. 88. 91. 93. 94
Dagobert 11

Dalimil 62
Danzig 36. 77. 85
Dargun i. Pommern 36
Darguner Gau in Wagrien 31
Dessau 37
Deutschbrod 61
Deutschorden 35. 59. 65. 67. 69. 70—84. 88. 96.
Dialekte 20. 38. 63. 78
Doberan 36
Dobrilugk 36
Dominikaner 72
Donau 12. 20. 39. 65
Dorpat 68. 93
Drau 20
Düna 67. 88
Dünaburg 76

Egerland 59. 61
Elbe, Elblande, Elbslawen 11. 12. 14—18. 25. 37. 45. 50. 85
Elbing 74
Eldena 36
Elster (weiße) 38
England 91. 94. 95
Enns 13
Erbvogtei 42
Ermland 50. 73. 83
Erzgebirge 55. 61; (ungarisches) 62
Esten, Estland 66. 68. 75. 84
Eutin 31. 37

Familiennamen 38. 50
Fichtelgebirge 12. 59
Fiener Bruch 25
Finnland (vgl. Urgrofinnen) 88
Flamen s. Vlamen
Fläming 37
Flurformen s. Siedlungsformen
Franken, Fränkische Kolonisation 20. 29. 38. 54. 59. 63
Frankfurt a. O. 45. 53. 93
Frauenburg 74
Freiberg i. S. 55. 85
Freiburg i. Br. 40
Friedland 51
Friedrich I. Barbarossa 30. 33. 34. 55. 56. 61
Friedrich II. 46. 60. 72. 73
Friedrich II. Kurf. v. Brandenburg 83. 94
Friedrich Wilhelm I. 96
Friedrich d. Gr. 57. 96
Friedrich Erzb. v. Bremen 24. 25
Friesland 31. 90. 94

Galizien 57. 58. 67
Geisa II. v. Ungarn 63
Genossenschaftswesen 70. 73. 87
Gero Markgf. 15. 32
Görlitz 44
Goldene Aue 36. 37
Gotland 67. 80. 82. 87—90
Gotthard Kettler, livl. Landmeister 84
Gottschalk, Obotritenfürst 18
Greifswald 47
Grundherrschaft 22—24. 26. 27. 52. 54. 61. 64. 74. 77
Guben 93
Güstrow 44

Habsburger 56. 57. 65. 86. 96
Hamburg 47. 90
Handel 34. 39 41. 46. 47. 60. 64—67. 74. 80. 81. 87—95
Handwerk 23. 27. 39. 41. 64. 74
Hannover 50
Hanse 34. 74. 86. 91—96
Hartwig II. Erzb. v. Bremen 67
Hausformen 20. 38. 43. 49
Havel, Havelland 32
Havelberg 16. 37
Hedwig hl. 56
Hedwig v. Polen 82
Heiligennamen 20. 38
Heinrich I. 15. 17. 19. 20
Heinrich II. 17. 59
Heinrich III. 20
Heinrich IV. 21
Heinrich V. 21
Heinrich I. Herz. v. Bayern 19
Heinrich I. Herz. v. Schlesien 56
Heinrich d. Löwe 32—34. 40. 46. 50. 63
Heinrich v. Badewide, Graf v. Ratzeburg 50
Heinrich Graf v. Schwerin 34

Heinrich v. Plauen 81
Heinrichau 36
Helmold Pfarrer v. Bosau 31. 33. 37. 46
Herkunft der Siedler 38. 45
Hermann Balke 72
Hermann Billung 15
Hermann v. Salza 72. 73
Hermannstadt 63. 64
Heveller 15. 32
Hohenzollern 83. 86
Holland, Holländische (vgl. vlämische) Kolonisten 24. 25. 31. 37. 94. 95
Holstein 25. 29. 31. 50. 67. 94
Hufengröße 28
Hussiten 57. 62. 96

Iglau 61
Innozenz III. 71
Island 91
Iwan III. 94
Iwan IV. d. Schreckliche 84

Jabelheide 51
Jaczo v. Köpenik 32
Jagiello v. Litauen (Wladislaw II.) 82
Jakob Erzb. v. Gnesen 58
Jerichow 37
Johann v. Böhmen 57
Johanniter 71
Josef II. 96
Jüterbog 37
Jütland 90

Kärnten 12. 20
Kaisertum (Reichsgewalt) und Osten 16. 17. 20. 21. 29. 30. 67. 72. 79. 87. 92. 93. 95
Kalisch 76
Kalmar 89
Kammin 47
Karentaner 12
Karl d. Gr. 11—14. 17. 21. 33. 50. 68. 74
Karl IV. 57. 62. 95
Karl VI. 96
Karolinger 11. 13. 20. 22. 59
Karpathenländer 50
Kasimir d. Gr. v. Polen 58. 95
Kassuben 52
Katharina II. 96
Kietze 45. 53
Kiew 45. 66. 67
Klausenburg 63
Klösterkolonisation 35. 36
Knut VI. v. Dänemark 34
Kölner Konföderation 91
Königsberg i. Neumark 75
Königsberg i. Ostpr. 44. 75. 79. 88
Köpenik 32
Kolbatz 36
Kolberg 47
Kolin i. Böhmen 45
Konrad III. 29
Konrad v. Masovien 71. 72
Konrad v. Zähringen 40
Kowno 88
Krakau 57. 58. 93
Kroatien 65
Kronstadt 63. 65. 84
Kulm, Kulmerland, Kulmer Handfeste 71. 72. 74. 78. 79
Kurland 66. 68. 69. 79. 84
Kuttenberg 61

Ladogasee 89
Landesherren 30. 47. 52 56. 57. 73. 85. 94
Landshut i. Galizien 45
Landwirtschaft 22. 26
Lauenburg 33. 50
Lausitz 18. 32. 36. 49. 54. 60
Leba, Lebasee 52. 77
Lechfeld 19
Lehnin 36
Leipzig 49
Leitha 20
Lemberg 58
Letten 66. 72
Leubus 36. 56
Liegnitz 56
Litauen 66 69. 71. 72. 75. 79. 82—84. 88
Liudolfinger 14
Liutizen (= Wilzen) 12. 15. 17. 18. 29. 54
Liutpold Markgraf v. Bayern 13

Liutpold Markgraf v. Österreich 19
Liven, Livland 66—69. 71. 74. 76. 78. 83. 84
Löwenstadt 46
Lokatoren 42. 43
Lothar III. 29. 30. 32. 33. 35
Lothringer 29
Ludolf Abt v. Sagan 62
Ludwig d. Deutsche 13
Ludwig d. Gr. v. Ungarn 95
Lübeck 46. 47. 50. 74. 87. 88. 90. 91. 94
Lüneburg 11. 50
Lütjenburg 31
Luxemburg, Luxemburger 57. 62. 63. 80. 86

Mähren 13. 19. 20. 31. 59—61
Magdeburg 15. 16. 19. 25. 28. 29. 32. 35. 37. 47. 56. 58. 60. 62. 74
Magyaren (vgl. Ungarn) 13. 14. 26. 48. 63. 65
Mainlande 11. 59
March 20. 61
Margarethe Unionskönigin 82
Maria Thereſia 96
Marienburg 80
Marienwerder 74
Markt 39. 42. 43. 56
Maſovien 79
Maſuren 79
Mecklenburg 18. 31. 33. 34. 36. 50. 51
Meinhard v. Seegeberg 67
Meißen 16. 17. 37. 49. 54. 55. 85
Memel 74. 75. 96
Merſeburg 16. 17
Miſſion 12. 16—19. 29. 35. 36. 51. 58. 59. 66. 69. 71. 72. 76
Mitau 84
Moldau 65
Mongolen (= Tataren) 26. 56. 58. 61—63. 65. 66. 69. 76. 82. 83. 97
Morawen 60
Moſel 22. 63
Moskowiter 84. 94. 96
München 40
Mur 20

Narwa 76. 77. 84
Naumburg 17. 36. 85
Neubrandenburg 45. 51
Neumark 45. 46. 53. 71. 74. 80
Neumünſter 25. 50
Neuſtettin 45
Newa 76. 89
Niemen 88
Niklot Obotritenfürſt 33. 34
Norbert 35
Nordalbingien 12
Norwegen 46. 91. 94
Nowgorod (Großnowg.) 67. 75. 76. 89. 91. 94
Nürnberg 57. 60

Oberſchleſien 56
Obotriten 12. 15. 18. 29. 32. 34
Oder 17. 45. 48. 51. 53
Ödenburg 62
Öſterreich 13. 19. 20. 37. 54. 59. 61. 86
Ofen 62
Oldenburg in Wagrien 16. 18. 31
Oliva 36
Ortsnamen 20. 38. 45. 49—52. 60
Oſterode i. Weſtpr. 45
Oſtfalen 47
Oſtſee, Oſtſeeküſte, Baltiſches Meer 33. 34. 38. 46. 47. 53. 58. 69. 72. 79. 82. 84. 86. 87. 89—93. 96
Otto d. Gr. 15—17. 19. 20. 33. 35
Otto II. 16. 17
Otto d. Erlauchte, Herz. v. Sachſen 15
Otto Biſchof v. Bamberg 29
Ottokar II. v. Böhmen 56. 61. 75

Papſttum 65. 67. 68. 71—73. 76
Paſſau 13. 19
Pegau 38
Peipusſee 75. 76
Peter d. Gr. 69. 84
Pforta (Schulpforta) 36
Philipp von Schwaben 67
Piaſten 35. 55
Piligrim Biſch. v. Paſſau 19
Pleskau (Pskow) 76. 89
Plön 31

Polaben 50
Polangen 75
Polen 17. 18. 21. 29—31. 34. 52—54. 56—60. 66. 69. 71. 72. 76. 77. 79. 82—84. 95. 96
Polozk 68. 88
Pommerellen 34. 76. 79
Pommern 29. 31. 34. 36. 51—53. 55. 77
Posen 30. 44. 50
Prämonstratenser 35. 36
Prag 60. 62. 85
Preßburg 62
Preußen 31. 69. 70—84. 95. 96
Pribislaw, Hevellerfürst 32
Pribislaw, Obotritenfürst 34
Priegnitz 32. 53
Przemysliden 35. 60—62

Raab 13
Rassenkämpfe 14
Ratzeburg 18. 50
Rechtsverhältnisse: bäuerliche 25—28. 38. 47. 48. 51. 53. 54. 57. 60. 64. 78. 96; städtische 39. 40. 42. 43. 47. 56—58. 60. 62. 66. 70. 74. 78. 88
Redarier 15. 51
Rednitz 59
Regensburg 66
Reval 68. 75. 93
Rhein, Rheinland 25. 37—40. 63. 86
Riga 67. 68. 76. 88. 93
Ritterbrüder Christi 72
Rittergüter 28. 77
Rosenberg 61
Rostock 44. 47
Rothenburg i. Schlesien 45
Rudolf v. Habsburg 56. 61
Rügen 29. 34. 35. 47. 51
Rumänien 65. 69
Rußland 46. 67—69. 76. 82—84

Saale 11. 12. 14. 17. 86 85
Saalfeld i. Ostpr. 45
Sachsen (Niedersachsen) 11—15. 29—31. 33. 38. 40. 50. 68. 74; (Obersachsen) 36. 38 50. 55. 59
Sachsenspiegel 47. 53
Salier 20. 21. 29. 59
Salzburg 13. 19
Salzwedel 32. 50
Samland 75. 79. 88
Samo 11
Samogitien (Schamaiten) 75. 79. 82. 83
Sau 12
Saule 69
Schäßburg 63
Schauenburger 30. 43
Schiffsverkehr 47. 87—91
Schlesien 30. 35—37. 53—58. 60. 62. 63
Schleswig 90. 94
Schneeberg 55
Schonen 90. 91
Schwarzes Meer 65
Schweden 46. 76. 84. 88. 89. 91. 94
Schwerin 33. 34
Schwertbrüder 67. 69
Seeland 37
Segeberg 31. 50
Semgallen 68
Siebenbürgen 63—65
Siedlungsformen, bäuerliche 25. 27. 28. 38. 48. 52. 54
Sigmund, Kaiser 62. 83
Skagen 90
Skandinavien 87. 93
Slawonien 65
Slowenen 12
Slowinzen 52
Smolensk 67. 89
Sobieslaw 60
Sorben 12. 15. 17. 49. 54. 55. 59
Sprache, Sprachgrenze, Sprachinseln 14. 30. 49—54. 56. 59. 62. 63. 68. 69. 78
Spree 44
Spreewald 49
Städtenamen 45
Städtewesen 23. 39—48. 51. 52. 55—58. 60—63. 68. 74. 75. 77. 85. 88. 90. 93. 96
Stadtplan 39. 40. 42—44

Stammesmischung 38. 78. 85
Staufer 29. 87
Steckenitzkanal 47
Stefan d. H. v. Ungarn 20. 62
Steiermark 12. 20. 61
Stendal 32
Sternberg 61
Stettin 44. 47
Stockholm 89
Stralsund 47. 91
Straßburg i. Westpr. 45
Strelitz 51
Süssel 31
Sund 47. 94

Tangermünde 32. 37
Tannenberg 81. 82
Tassilo 12
Tataren s. Mongolen
Temesvarer Banat 96
Templerorden 71. 74. 80
Thaya 20
Thietmar v. Merseburg 16
Thorn 44. 72. 74. 83
Thüringer 38. 54
Torgau 37
Trave 46. 90
Tschechen 54. 57. 59. 60. 62
Türken 63. 65. 96

Urgrofinnische Stämme 26. 66. 84
Ukermark 36. 53
Ukraine 65
Ungarn 15. 19—21. 35. 37. 62. 63. 65. 69. 83. 95. 96
Urbarmachungen 24—26. 36. 37
Urgermanentheorie 11
Utrecht 24. 31. 37

Vicelin von Neumünster 25. 29
Vitalienbrüder 88
Vlämische (u. holländische) Kolonisten, vlämisches Recht, vlämische Hufe 24. 25. 27—29. 31. 35—38. 54. 63. 78
Vukraner 15

Wagrien 16. 31. 33. 50
Wahlstatt 56
Walachei 65
Waldemar II. v. Dänemark 34
Waldemar IV. v. Dänemark 91
Waldstein 61
Walkenried 36
Walter v. Plettenberg 83
Wechselburg 85
Weichsel 11. 14. 72. 76. 77. 79
Welser Haide 19
Wenden, Wendenland, wend. Sprache 15—17. 20. 32. 33. 44. 45. 49—54. 70. 94
Wendenkreuzzug 26. 31. 32
Wendisch-Buchholz 44
Wendland i. Hannover 50
Wenzel 62
Werderland 77
Weser 24. 25
Westfalen 31. 38. 78. 88. 92
Wettiner 30. 86
Wichmann Erzb. v. Magdeburg 32
Wieke 45
Wien 60. 85
Wiener Wald 20
Wilzen (vgl. Liutizen) 12
Windische Gasse 45
Winrich v. Kniprode 80
Wiprecht v. Groitzsch 38
Wisby 87. 88. 91
Wismar 47
Wittenberg 37
Wizlaw v. Rügen 35
Wladislaw II. (Jagiello) v. Polen-Litauen 82. 83
Wladislaw Odonicz, Fürst v. Nakel 71
Wolchow 89
Wolga 96
Wratislaw Herz. v. Böhmen 60

Zähringer 40
Zapolya 65
Zauche 32
Zeitz 16. 17
Zinna 36
Zipser Komitat 63
Ziska, Johann 82
Zisterzienser 36. 37. 51. 54. 71
Zuidersee 90

Quellen zur Geschichte ostdeutscher Kolonisation im 12. bis 14. Jahrhundert. Von R. Kötzschke. Mit 4 Flurk. Steif geh. M. 2.—

Unsere Kenntnis der mittelalterlichen ostdeutschen Kolonisation beruht auf einem weitverstreuten Quellenmaterial, das in mannigfaltigen landesgeschichtlichen Veröffentlichungen enthalten und darum für diejenigen, die sich ein Gesamtbild jener großen volkstümlichen Bewegung machen wollen, oft nicht leicht zugänglich ist. Aus der Fülle dieser Überlieferung soll daher eine das Wichtigste und Wesentliche hervorhebende Auswahl geboten werden, erzählende Berichte und vor allem eine größere Anzahl typischer Urkunden über Vorgänge der Kolonisation: die niederländische Kolonisation im 12. Jahrhundert, die Tätigkeit fürstlicher Kolonisatoren, die Beteiligung der Kirche, des ritterlichen Adels, des Bürger- und Bauerntums an der Bewegung, die Ausbreitung der deutschen Siedelungen in Schlesien und in den polnischen Ländern, die Kolonisations-Politik des deutschen Ritterordens und die Niederlassung der Siebenbürger Sachsen; dazu einige charakteristische Aufzeichnungen über das bei der Kolonistenbevölkerung gebräuchliche oder ihr verliehene Recht und andere Stücke, die uns einen Einblick in die inneren Verhältnisse der von den Kolonisten gegründeten Orte gestatten.

„Es ist sehr zu begrüßen, daß die wichtigsten Quellen zu einem so bedeutenden historischen Ereignis in übersichtlicher Weise zusammengestellt und bequem zugänglich gemacht worden sind. Die Auswahl der Quellen ist im allgemeinen vorzüglich."

(Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.)

Die Kolonisation des Ostens. Von R. Kötzschke. (Quellensamml. zur Geschichte. Herausgegeben von G. Lambeck und P. Rühlmann. II. Reihe. Heft 36. [In Vorb. 1920.]

Geschichte der deutschen Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Von E. R. Daenell. Geh. M. 8.—

Das Buch will auf Grund der vorzüglichen und reichen Veröffentlichungen der hansischen Akten, die gerade für diesen Zeitraum nahezu vollständig vorliegen, zum erstenmal eine Gesamtgeschichte der deutschen Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts liefern. Entwicklung und Tätigkeit der Hanse, unter der Verfasser eine Verbindung aller mehr oder weniger gleichartig am west-, nord- und osteuropäischen Handel an der Behauptung aller zu seiner Erleichterung erworbenen Privilegien, an der Aufrechterhaltung der heimischen Zustände interessierten deutschbevölkerten Städte der Nord- und Ostseezone versteht, werden allseitig erörtert. Dabei wird dem Verhältnis der Hanse zu Landesherren und inneren städtischen Bewegungen, einer bisher fast gar nicht beobachteten Seite des hansischen Bundes, besondere Beobachtung geschenkt.

Die Hansa. Von B. Schneider. (Quellensammlung zur Geschichte. Hersg. v. G. Lambeck u. P. Rühlmann. II. Reihe, Heft 37.) Geh. M. —.80

Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Von Th. Hirsch. M. 8.—

Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Von E. O. Schulze. M. 20.—

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlags (April 1920 100%, Abänderung vorbehalten) und teilweise der Buchhandlungen

Quellen und Grundbegriffe der historischen Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer. V. Prof. Dr. R. Kötzschke. M. 1.40, geb. M. 2.–

Die Ostmark. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Hersg. v. Prof. Dr. F. W. Mitscherlich. (AlluG. Bd. 351.) Kart. M. 2.80, geb. M. 3.50

Das Ostseegebiet. Von Prof. Dr. G. Braun. Mit 21 Abbildungen und 1 mehrfarbigen Karte. (AlluG Bd. 367.) Kart. M. 2.80, gebunden . . . . M. 3.50

Die baltischen Provinzen. Von Dr. V. Tornius. 3. Aufl. Mit 8 Abb. und 2 Kartenskizzen. (AlluG Bd. 542.) Kart. M. 2.80, gebunden M. 3.50

Finnland. Von Gesandtschaftsrat J. Öhquist. (AlluG. Bd. 700.) Kart. M. 2.80, gebunden . . . . . M. 3.50

Die Slawen. Von Prof. Dr. P. Diels. (AlluG 740.) Kart. M. 2.80, geb. M. 3.50

Rußland. Geschichte, Staat und Kultur. Von Dr. A. Luther. (AlluG Bd. 563.) Kart. M. 2.80, geb. . . . . M. 3.50

Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Mit Einleitung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering. Geh. M. 4.80, geb. . . . . M. 7.20

Böhmen, zur Einführung in die böhmische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. Mit 1 Karte. (AlluG Bd. 701.) Kart. M. 2.80, geb. M. 3.50

Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2. Aufl. Mit 6 Karten. (AlluG Bd. 547.) Kart. M. 2.80, gebunden . . . . . M. 3.50

Polnisch für Schule, Beruf und Reise. V. Prof. Dr. A. Brückner. Kart. M. 7.–

Bilder aus dem Osten.

Teubners Künstlersteinzeichnungen.

Die Frauengasse in Danzig. Von A. Bendrat. 41×30 cm. M. 4.50

Jakobkirche in Thorn. Von A. Bendrat. 41×30 cm. . . . . M. 4.50

Die Marienburg. Von A. Bendrat. 41×30 cm. . . . . M. 4.50

Ruine Rheden. Von A. Bendrat. 41×30 cm . . . . . M. 4.50

Greifswald. Von A. Bendrat. 41×30 cm. . . . . M. 4.50

Stralsund. Von A. Bendrat. 41×30 cm . . . . . M. 4.50

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlags (ab April 1920 100%, auf Bilder 125 %, Abänderung vorbehalten) und teilweise der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Grundriß der Geschichtswissenschaft

Zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit

Herausgegeben von **Aloys Meister**

Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes

I. Reihe: Historische Hilfswissenschaften und Propädeutik

1. *Lateinische Paläographie. Von Archivdir. Prof. Dr. Berthold Bretholz. M. 2.40, geb. M. 3.20.
2. *Urkundenlehre. I. Teil: Grundbegriffe, Königs- und Kaiserurkunden. Von Prof. Dr. Rud. Thommen. II. Teil: Papsturkunden. Von Professor Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg. M. 2.40.
2a. *† Urkundenlehre. III. Teil: Privaturkunden. Von Prof. Dr. Harold Steinacker. ca. M. 3.—.
3. *Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Von Geh. Archivrat Dr. Hermann Grotefend. M. 1.50.
4. *Sphragistik. Von Archivdir. Geh. Archivrat Theodor Ilgen.
   *Heraldik. Von Archivar a. D., Reg.-Rat Dr. Erich Gritzner.
   *Dtsche Münzgeschichte. V. Geh. Reg.-Rat Dr. F. Friedensburg. Zus. M 2.80, geb. M. 3.80.
4a. Genealogie. Von O. Forst-Battaglia. M. 1.80, geb. M. 2.80.
5. Quellen und Grundbegriffe der histor. Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer. Von Prof. Dr. Rud. Kötzschke. M. 1.40.
6. *Grundzüge der historischen Methode. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Aloys Meister. Geschichtsphilosophie. Von Professor Dr. Otto Braun. Zus. M. 1.50, geb. M. 2.40.
7. *Quellen und Historiographie der deutschen Geschichte bis 1500. Von Prof. Dr. Max Jansen. Fortgef. v. Prof. Dr. Schmitz-Kallenberg. M. 3.—, geb. M. 4.—.
8. † Quellen und Historiographie der Neuzeit. Von Geh. Rat Prof. Dr. Hermann Oncken.

II. Reihe: Historische Sonderwissenschaften

1. Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Rudolf Kötzschke. 2. Aufl. Kart. M. 12.—
2. *Grundzüge der neueren Wirtschaftsgesch. (v. 17 Jahrh. b. z. Gegenwart). Von Prof. Dr. Heinr. Sieveking. 3. Auflage. Kart. M. 7.—.
3. *Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 14. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Al. Meister. M. 3.20, geb. M. 4.20.
4. Deutsche Verfassungsgeschichte v. 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Fritz Hartung. M. 3.40, geb. M. 4.60.
5. *Deutsche Rechtsgeschichte. (Mit Ausschluß der Verfassungsgeschichte.) Von Prof. Dr. Claudius Freiherr von Schwerin. M. 3.20. geb. 5.—.
6. *Verfassungsgeschichte d. deutschen Kirche im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Werminghoff. M. 5.—, geb. M. 7.—.
7. † Verfassungsgeschichte der katholischen Kirche in der Neuzeit. Von Prof. Dr. Jos. Freisen.
8. *Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung. Von Prof. Dr. Emil Sehling. M. 1.20, geb. M. 2.10.

* 2. Auflage. † In Vorbereitung.

Die Preise der gebundenen Exemplare erhöhen sich um M. —.60, wenn nicht anders angegeben.

Der „Grundriß" soll in gedrängter Zusammenfassung und knapper Darstellung Studierenden wie Lehrern zur Einführung, Wiederholung und Vertiefung des historischen Studiums dienen.

Der „Grundriß" soll den augenblicklichen Stand der Geschichtswissenschaft in den behandelten Einzeldisziplinen wiedergeben. Nicht Ergebnisse allein, auch neu aufgeworfene und zur Diskussion stehende Fragen werden darin erörtert.

Der „Grundriß" soll anspornen zur Mitarbeit, zum Vergleichen und Beobachten sowie zum Sammeln entlegener Merkmale und Zeugnisse. Durch reiche Literaturangaben besonders in Kontroversfragen, wird der Leser in die Lage gesetzt, das Gebotene weiter zu verfolgen und die Begründung des ausgesprochenen Urteils zu prüfen.

Der „Grundriß" eignet sich auch vortrefflich als Nachschlagewerk. Als solches wird er weder in Bibliotheken der höh. Schulen noch in denen der histor. Vereine fehlen dürfen.

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlags (ab April 1920 100 %, Abänderung vorbehalten) und teilweise der Buchhandlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin